

**Beiträge zur Charakter- und Glaubensforschung
von
Dr. phil. Martha von Jesensky
Psychologin
(2011-2014)**

Vorwort

Im Jahre 2011 entschloss ich mich, auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen mit Patienten und Begegnungen mit Menschen unterschiedlichen Charakters, sowie als wissenschaftliche Fortsetzung meiner Dissertation zum Thema „**C.G. JUNG's Persönlichkeitspsychologie und ihre Auswirkungen in der Praxis**“ (EOS-Verlag, 2000), neue Arbeiten, in Form von Vorträgen, Seminaren (Dialoge) und als Internet-Weiterbildung, Interessierten öffentlich zur Verfügung zu stellen. Die Texte sind frei zugänglich, beginnend mit der jeweils aktuellsten Thematik.

Dank der Unterstützung meines Sohnes, dem ich viele wertvolle Denkipulse und die technische Gestaltung der vorliegenden Arbeit verdanke, können nun alle bisher veröffentlichten Texte in digitaler Buchform hier auch bezogen werden.

9548 Matzingen (TG)
Im August 2014

Erklärung zum inhaltlichen Aufbau meiner Vorträge

In einigen meiner Vorträge berühre ich nebst psychologischer Aspekte auch neurobiologische, philosophische, sozialpsychologische und theologische Gesichtspunkte. Auch beziehe ich mich, je nach Thematik, auf existenzielle Aussagen von verschiedenen Wissenschaftlern, die eigentlich auf "Kriegsfuss" mit der Religion und Kirche stehen.

Dies tue ich nicht, um christliche Glaubensinhalte zu relativieren, sondern im Gegenteil, sie zu stärken. Schlussendlich gehe ich, als analytisch orientierte Psychologin, kontinuierlich der Frage nach, warum gesunde Religiosität den Charakter stärkt, hingegen ihre krankhafte Form die Persönlichkeit schwächt.

Das Ziel der Internet-Weiterbildung unter anderem ist, zu zeigen, warum das Streben nach sittlichen Werten auch den Glauben vertiefen kann.

Die Beweggründe meiner Charakterforschung

In den 80-er Jahren habe ich begonnen, mich systematisch mit den Charaktereigenschaften meiner Klienten und meiner Umgebung auseinanderzusetzen.

Was ist Charakter? Charakter (griech. „das Gepräge“) ist die Summe unserer guten, weniger guten oder schlechten Eigenschaften. Sie sind unsere Persönlichkeitsmerkmale und bilden den sichtbaren und unsichtbaren **Kern** unserer Einstellungen, Handlungsweisen, Erlebnisformen und Gesinnung.

Wird die „Schulung“ der guten Eigenschaften (Tugenden) wie zum Beispiel Besonnenheit, Treue, Zuverlässigkeit, Güte, Standhaftigkeit, Wohlwollen und ähnlichem vernachlässigt, so kann eine Person, auch wenn sie noch so hoch gebildet ist oder ein gutes Ansehen genießt, **nicht** als charakterstark bezeichnet werden. Grund: weil sie innerlich **instabil** ist.

Allerdings soll die Förderung der guten Charaktereigenschaften nicht mit vielen Worten geschehen oder aufgezwungen werden, sondern **vor allem die Liebe zu den Tugenden** geweckt werden. (Was sicher schwieriger ist, als nur „Theorievermittlung“). Doch genau **das** ist das Anliegen meiner Bemühungen. Denn ich bin überzeugt davon, dass man ohne eine adäquate Herzensbildung und Glaubensvertiefung, wozu ja die Tugenden verhelfen können, keine **Charakterstärke** erlangen kann.

Hinzufügung:

Kürzlich wurde ich gefragt, warum ich mich bei Fallbeispielen in meinen Texten vorwiegend auf prominente Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft beziehe? Mit dem Argument, dass auch Durchschnittsmenschen mehr oder weniger die gleichen Charakterschwächen oder -stärken haben wie Prominente.

Das stimmt. Aber weil im allgemeinen leistungsstarke, bekannte Persönlichkeiten als Vorbilder gelten, neigen viele Menschen dazu, diese zu idealisieren, auch dann, wenn sie in ethisch-moralischer Hinsicht weit hinter ihrer Leistung stehen. Dass dies zu **Scheinidentität** und oft zum **Moralcrash** führt, ist aus zahlreichen Medienberichten und Dokumentationen erkennbar.

Mein Vorschlag: Weniger die anderen idealisieren und mehr Selbsterkenntnis erwerben. Das wäre eine spannende „Reise“ in das eigene Innere.

Inhaltsverzeichnis:

Die Vorzüglichkeit des Geistes.....	5
Kann Hochmut krank machen?.....	11
Wer sind gute Priester?.....	19
Was ist religiöse Feinfühligkeit?.....	29
Wieviel Geduld ist gut?.....	36
Ist Neid heilbar?.....	45
Worüber man nicht spricht: Die Scham.....	54
Was ist der innere Frieden wirklich?.....	62
Die Macht der Gewohnheit.....	68
Aspekte des geistlichen Lebens:	
➤ Was die universitären Wissenschaften nicht geben können.....	76
➤ Die Quelle der menschengewordenen Weisheit.....	83
➤ Wer sind Bibelfälscher?.....	87
➤ Was haben die ersten christlichen Mönche in der Wüste gesucht?.....	90
➤ Im Schweigen Gott lieben. Wie geht das?.....	93
Wer entscheidet was gut oder böse ist?.....	96
Wann ist Eigenliebe störend?.....	102
Der innere Arzt in uns.....	108
Was ist katholisch gesund?.....	120

Wie kann man ohne Glauben leben?.....	125
Die verborgenen Ängste der Ungläubigen.....	137
Welche Charaktereigenschaften machen die gläubigen Menschen unglaubwürdig?.....	138
Über das Geheimnis des Gedächtnisses.....	141
Die Fähigkeit zur Anerkennung.....	148
Warum wir die Heiligen brauchen.....	152
Ergänzungsblatt mit Fallbeispielen.....	164
Was die Philosophen von den Heiligen lernen könnten.....	166
Zum Problem des Wollens und Nichtkönnens beim Glauben.....	175
Ist Weisheit lernbar?.....	177
Leidenschaft für Gott.....	188
Die wahre Einfachheit. Oder: Die Schönheit einer besonderen Selbstfindung.....	201
Warum das Streben nach Tugenden auch eine Gesundheitsprophylaxe ist.....	210
Interview vom 26. Februar 2013 (REGI DIE NEUE).....	222

Die Vorzüglichkeit des Geistes

Oder: Die Fähigkeit zur Gotteserkenntnis

Einleitend

Weil unser Gehirn der Sitz der erkenntnismässigen Leistung ist, wird es oft mit einem Computer verglichen. Heute versucht man sogar aus der Funktionsweise des Computers auf die des Gehirns zu schliessen. Dabei erhoffen die Forscher neue Ideen zur „intelligenten“ Informationsverarbeitung zu finden, mit dem Ziel, künstliche Nervenzellen zu erzeugen, zwecks Therapierung erkrankter Gehirnteile. (Siehe hierzu „Blue Brain“)

Was kann aber der Computer nicht?

Während die Informationen im Computer exakt und linear gespeichert werden (wie in einem Von-Neumann-Computer), durchläuft die Informationsverarbeitung im Gehirn einen mehrstufigen Lernprozess, bei dem das Gehirn versucht, unwichtige Informationen zu verwerfen und die Wichtigen auf bereits vorhandenen zu aktivieren und hierarchisch zu ordnen. **Und hier beginnt das Rätsel des Gehirns, worüber man nur staunen kann.**

Wie zum Beispiel auch der Bewusstseinsforscher Professor Dr. Michael **Pauen** (geboren 1956) von der Humboldt-Universität in Berlin. Auf die Frage eines Journalisten, „Wie erklären Sie einem Kind Ihre Forschung?“, antwortete er: „Ich versuche herauszufinden, warum Menschen und andere Lebewesen im Gegensatz zu Computern, Autos oder Steinen etwas fühlen, denken, sehen oder hören können. Ausserdem möchte ich zeigen, wann man jemanden für sein Handeln loben oder verurteilen kann – und wann nicht.“ (Vgl. Gehirn und Geist, Spektrum der Wissenschaft, Nr. 12/2013)

Die Ersten, die darüber gestaunt und nachgedacht haben, waren die „Altphilosophen“ in Kleinasien, etwa 5/6 Jahrhunderte vor Christus. Einer davon war der griechische Philosoph **Heraklit** (Herakleitos), ca. 544-483. Er fand heraus, dass es ein allwaltendes göttliches „Urfeuer“ gibt (auch Vernunft oder Logos genannt), das die Vielheit der Dinge hervorbringt und sie nach dem Gesetz des Logos, in einer unsichtbaren und sichtbaren Harmonie zusammenhält.

Was also Heraklit erkannt hat, ist nichts anderes als der Geist Gottes, **der Träger des Lebens überhaupt.**

Und **was ist der Geist im christlichen Sinn?** Darüber möchte ich, aus meiner Sicht, Folgendes sagen:

„**Gott ist Liebe**“. Diese Aussage über Gott von seinem Jünger Johannes, der drei Jahre in enger Verbindung mit **Jesus** stand, ist die stärkste und bedeutendste unter

vielen, die über Gott gemacht wurden. Der Grund: sie drückt in einfacher Weise die **Eigenart Gottes** aus, sein Wesen und seine **Schöpfungskraft**, durch die, wie der Völkerapostel **Paulus** sagt, alles, die sichtbare und die unsichtbare Welt erschaffen wurde. Dass dies für die menschliche Vernunft erkennbar ist, erklärt Paulus so: (Römer 1,18-2) „...Denn was man von Gott erkennen kann, ist ihnen offenbar. Gott hat es ihnen (durch Propheten) offenbart. Seit der Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit“. (Hinzufügung in Klammern durch die Autorin)

Aus dem Gesagten geht klar hervor, dass die **Vernunft eine Gabe Gottes** ist, mit der man die Wirklichkeit erforschen kann. Die sichtbare Welt gewöhnlich mit naturwissenschaftlichen Mitteln und Erkenntnissen, die unsichtbare mit geisteswissenschaftlichen Disziplinen, wie Philosophie, Theologie und Psychologie. Es liegt aber an uns, ob wir diese, von Gott gegebene Gabe glauben wollen oder nicht.

Dass Gott die Gabe der Vernunft, mit der man in seine Werke und in seinen Geist **erkennend** eindringen kann, jedem Menschen schenken kann, zeigt sich am Beispiel der einfachen mittelalterlichen Klosterfrau Hildegard von Bingen (1098-1179). Obwohl sie ohne akademische Bildung war, zählte sie zu den bedeutendsten Frauen ihrer Zeit. Sie kannte sich in der zeitgenössischen Philosophie aus, verfügte über naturwissenschaftliche, medizinische und musikalische Fähigkeiten, über die man sich noch bis heute wundert. Ausserdem war sie als **Visionärin** bekannt. (*Visio*, von lateinischem „Schau“)

Ihre erste Offenbarung im Jahre 1141, beziehungsweise ihre Begegnung mit dem „Vater der Vernunft (Jesus Christus), schildert sie so:

Und siehe! Im dreiundvierzigsten Jahre meines Lebenslaufes schaute ich in ein himmlisches Gesicht. Zitternd und mit grosser Furcht spannte sich ihm mein Geist entgegen.

Ich sah einen sehr grossen Glanz. Eine himmlische Stimme erscholl daraus. Sie sprach zu mir: »Gebrechlicher Mensch, Asche von Asche, Moder von Moder, sage und schreibe, was du siehst und hörst! Doch weil du schüchtern bist zum Reden, einfältig zur Auslegung und ungelehrt, das Geschaute zu beschreiben, sage und beschreibe es nicht nach der Redeweise der Menschen, nicht nach der Erkenntnis menschlicher Erfindung noch nach dem Willen menschlicher Abfassung, sonder aus der Gabe heraus, die dir (...) zuteil wird nach dem Willen dessen, der alles weiss, alles sieht, alles ordnet in den verborgenen Tiefen seiner geheimen Ratschlüsse.«

Dass die Vernunft in die tiefsten Bereiche des menschlichen Lebens (Entstehung des Menschen im Mutterleib) **auch** ohne moderne biologische Kenntnisse vorstossen kann, belegt ein Bericht aus der griechisch übersetzten Bibel, „Bücher der Makkabäer“. Er zeigt die Reaktion einer Mutter, die alle ihre Söhne während der Herrschaft des Alexander des Grossen (323 vor Christus) durch's Martyrium verloren

hat. Sie war bei der Prozessverhandlung dabei und sprach ihren Söhnen Mut zu: (Auszug)

Ich weiss nicht, wie ihr in meinem Leib entstanden seid, noch habe ich euch Atem und Leben geschenkt; auch habe ich keinen von euch aus den Grundstoffen zusammengefügt. Nein, der Schöpfer der Welt hat den werdenden Menschen geformt, als er entstand; er kennt die

Entstehung aller Dinge... schau dir den Himmel und Erde an; sieh alles, was es da gibt, und erkenne Gott: Gott hat das alles aus dem Nichts erschaffen, und so entstehen auch die Menschen“.

(Makkabäer 7, 18-29)

Natürlich weiss man heute dank hochentwickelter Zellenforschung und aus der DNA (Erbgutanalyse) wie ein Mensch entsteht und aus welchen Grundstoffen er zusammengesetzt ist. Aber bis heute **weiss man nicht, wie aus den Zellen Bewusstsein** wird. Mit anderen Worten: Man kennt den „Sprung“ aus der Materie zum Geist nicht.

Darum, so lesen wir bei der heiligen Hildegard von Bingen, in einer ihrer Eingebungen:

O Mensch, sieh zu, was du warst, als du noch ungestaltet im Schoos deiner Mutter lagst. Ohne Bewusstsein und Kraft warst du, als du das Leben empfangst. Doch da wurde der Geist und Bewegung und Empfindsamkeit gegeben, auf dass du lebendig dich regtest und durch die Regung [deiner Kräfte] nutzbarer Frucht innewürdest.

(**Hinweis:** Der Historiker Walter **Nigg** (1982) sagt in Bezug auf die Heiligen mit Recht, dass der Einbruch Gottes in die menschliche Existenz nicht leicht darzustellen sei, da er kein historisch greifbares Faktum ist und sich den neugierigen Blicken entzieht. Oft kann er nur gedeutet werden, aber der **Einbruch** ist da, **er verändert den Menschen**. Das unterscheidet eine Heiligendarstellung von gewöhnlichen Biografien, die zwar spannend sein können, aber keinen Bezug auf das Göttliche haben.)

Was bedeutet nun „nutzbare Frucht“ (siehe oben) bringen? Und was ist nützlich? **Nützlichkeitsstreben** (von lateinischem *utilitas*, nützlich) ist zunächst eine Einstellung, die ein moralisches Verhalten zum Ziele hat („ich will nützlich sein“) und **humanistische** Werte sucht, um auf irgend eine Weise sich selbst und anderen zu nützen; sei es im Beruf, privat oder in zwischenmenschlichen Beziehungen.

Es geht auf die Lehre des englischen Philosophen Francis **Bacon** (1561-1626) zurück, dem Begründer des **Humanismus**. Sein Hauptziel war die Aufklärung des Verstandes, Toleranz, Gleichheit vor dem Gesetz und Kampf gegen das soziale Elend. Der humane Mensch ist nach Bacon menschenfreundlich, gesittet, behutsam, gebildet, glaubt aber nicht an Gott. Ich bin zahlreichen solchen Menschen begegnet

und begegne immer noch. Aber besteht die **Vorzüglichkeit des Geistes** allein in humanistischen Werten? Gibt es auch einen „**Mehrwert**“ des Geistes? Und was ist das?

Auf der Suche nach einer adäquaten Antwort stiess ich wieder auf eine Stelle bei Hildegard von Bingen, wo sie von ihrer Vision „Menschensohn“ berichtet: (Auszug)

*Und danach sah ich am höchsten Punkte des Ostwinkels im Gebäude, ... Ein Sitz war auf diesen Stufen errichtet. Darauf sass ein jugendlicher Mann. Sein Antlitz war männlich, edel, aber bleich. Schattenhaft schwarzes Haar wallte bis auf seine Schultern herab, und eine purpurne Tunika umkleidete ihn. Er wurde mir vom Haupte bis zur Mitte des Leibes sichtbar. Ein Schatten entzog den unteren Teil meinen Blicken. Dieser Mann schaute in die Welt und rief den Menschen, die darin waren, mit mächtiger Stimme zu: „Ihr törichte Menschen, ihr welket dahin (...) und nicht **ein** Auge wollet ihr öffnen, um zu sehen, was ihr **in der Vorzüglichkeit** eures Geistes seid.“*

Worum geht es eigentlich bei der Vorzüglichkeit des Geistes?

Konkret darum, wie ein grosser Gelehrter des Mittelalters Greet **Groot** (1320-1384) sagt, dass wir die Wurzel unserer Erkenntnisse und des Lebens, bei **dem** suchen, **der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist: Jesus Christus.** (Vgl. „Devotio moderna“)

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang ein Professor und Theologe aus Luzern, Albert **Meyenberg** (1861-1934), der nebst seinen Verpflichtungen viel Zeit für die Betrachtung des Lebens Jesu gewidmet hat, darüber schrieb und es selber nachahmte. Auf seiner Grabplatte steht die Inschrift: „Es war ein Feuer, das von Christus glühte“.

Versäumen wir diesen Weg zu entdecken, so sehe ich, dann bleiben wir im Humanismus stecken und erleben die **Welt** so, wie der Philosoph Martin **Heidegger** (1889-1976) sie aus eigener Erfahrung kennt: Das Leben nennt er als „**In-der-Welt-Sein**“ in ständiger Sorge um die existenziellen Angelegenheiten und Angst vor dem Nichts (Tod). Und die Frage, was es bedeutet „zu sein“ **quält die meisten Menschen**, so Heidegger.

Aus psychologischer Sicht stimme ich dem zu. Aber das ist unter anderem deshalb, weil viele Menschen die Vorzüglichkeit ihres Geistes nicht kennen. Eine nähere Erklärung dazu möchte ich aus den Überlegungen des Soziologen Peter **Gross** (2013) entleihen. Er sagt: Das „Nachdenken müssen ist gewiss schwer erträglich für Geister, die den Zweck jeden Lebens im Aufbruch, im Wachstum, im Fortschritt, in der Expansion und in der ständigen Erweiterung der Optionsräume sehen, und deren Lebensabend noch fiebrige, hyperaktive Züge annimmt.“ (S. 115-116)

Seit langem beschäftigt mich in diesem Kontext die Frage: Sind Menschen, die die Vorzüge ihres Geistes (im obigen Sinn) nicht nützen, fähig zur tieferen

Nächstenliebe? Ich meine damit das, was der kürzlich gewählte neue Abt von Einsiedeln, Urban **Federer** (Dezember 2013) über die Liebe sagte: „Geben kann man auch ohne Liebe, aber **lieben kann man nicht ohne geben**“.

Als Beispiel eine zeitgenössische Dokumentation

Deutschlands bekanntester Literaturkritiker Marcel Rainer-**Ranicki** (1920-2013) sprach mit dem Historiker Golo **Mann** (gest. 1944) über seinen berühmten Vater, den Schriftsteller Thomas **Mann** (1875-1955):

Ranicki: *Einmal gingen wir in der Nähe von Kilchberg spazieren. Da ich wusste dass er (Golo Mann) zahllose Gedichte auswendig konnte, bat ich ihn, einige vorzutragen. Er sprach zuerst lateinische Verse (...) später deutsche, Heine, Eichendorff und immer wieder Goethe. Ich fragte ihn, was ihm Goethe bedeute. Er sagte etwa, Goethe sei für ihn so notwendig wie die Luft, die wir zum Atmen brauchen, wie das Licht, ohne das wir nicht leben können.
Ohne Übergang fragte ich nun nach seinem Verhältnis zu Thomas Mann. Golo wich nicht aus. Jetzt hörte ich ganz andere Vokabeln: Angst, Abscheu, Bitterkeit, wohl auch Hass.
(1990, S.517)*

Aber **wie** Ranicki auch über das Innenleben von Max **Frisch** (1920-2010) und anderen bekannten Schriftstellern berichtet, lässt aufhorchen:

*„...Denn die meisten Schriftsteller sind in einer Krise oder haben gerade eine Krise überwunden oder befürchten eine Krise. Daher geniessen sie die Krise eines Kollegen beinahe wollüstig.“
(S. 416)*

Und Ranicki selbst, der bekennende Atheist, wovor fürchtete er sich? Wie alle ungläubigen Menschen, vor dem Nichts; **in die Bedeutungslosigkeit zu sinken**.
(Vgl. ein Spiegel-Gespräch, 2003)

Ranicki: *Bald werden es sechzig Jahre sein, dass wir (er und seine Frau) zusammen sind. Immer wieder haben wir versucht, unsere Trauer zu vergessen und unsere Angst zu verdrängen, immer wieder war die Literatur unser Asyl, die Musik unsere Zuflucht.
(1990, S. 520, Hinzufügung in Klammer durch die Autorin)*

Es scheint, dass M.R. Ranicki und viele andere nicht begriffen haben, dass Gott den Menschen aus Liebe erschaffen hat und ihn noch wunderbarer, wie es in der Lehre von Konzils von Trient (1545) heisst, durch Christus erneuert. („Deus qui dignitatem humanae substantiae mirabiliter condidisti et mirabilius reformasti ...“)

Oder wie Katarina von **Siena** (14. Jh.) durch Worte des göttlichen Logos Folgendes vernommen hat:

In diesem sterblichen Leben, solange ihr Pilger seid, habe Ich euch in die Bindung der Liebe gefesselt; ob der Mensch will oder nicht, er bleibt dahinein gebunden.
(„Dialog“, 1993, S. 209)

Noch ein letzter Hinweis auf einen antiken Philosophen und Bischof von Karthago **AUGUSTIN**, Aurelius (gest. 430), der nach seiner Bekehrung voll Freude ausrief: „Unruhig ist unser Herz oh Herr, bis es ruht in dir“. („Confessiones“)

Augustin wusste wovon er sprach. Denn bevor er die **Vorzüglichkeit** seines **Geistes (die Fähigkeit zur Gotteserkenntnis)** entdeckte, suchte er vergeblich nach innerem Frieden. Hin- und hergerissen zwischen den Geistesströmungen seiner Zeit, die hedonistische Lebensart geniessend (unter anderem lebte er in Konkubinat und hatte ein uneheliches Kind), flehte er zu Gott. Er wollte wissen, **wo** die Wahrheit zu finden sei. Sein Gebet blieb nicht unerhört.

Und wir? Was können wir tun? Ich denke Folgendes: Uns aufrichtig und unvoreingenommen von den göttlichen Glaubenswahrheiten in den Evangelien inspirieren lassen. Eine solche geistige „Speise“ kann nicht ohne Wirkung bleiben!

Kann Hochmut krank machen?

Einleitend

Als **Kleopatra**, die letzte Pharaonin Ägyptens im Jahre 46 (v.Chr.) in Rom weilte, lud sie zum Galadiner in ihre Residenz die vornehmsten aristokratischen Männer mit ihren Frauen ein, und zur Unterhaltung die besten Künstler und Rhetoriker (Redekünstler) der Stadt. Die Damen bestaunten ihren Schick und eiferten ihn im Aussehen (Frisur und Kleider) nach. Innert kurzer Zeit avancierte sich Kleopatra zur Trendsetterin der römischen Gesellschaft.

Peter **Arens** (2014), Leiter der ZDF-Hauptredaktion Kultur, Geschichte und Wissenschaft, sagt: „Beachtet war sie – aber nicht beliebt.“

Auch der bekannte römische Politiker und Philosoph Marcus T. **Cicero** befand sich mehrmals unter den Gästen. Sein Eindruck über die ägyptische Königin, schildert er einem Freund (Atticus) wie folgt: „Und nun gar der Hochmut der Königin selbst, als sie in den Gärten jenseits des Tibers residierte! Davon kann ich nur mit grösster Erbitterung reden. Mit denen will ich also nichts zu tun haben.“

I.

Was ist Hochmut? Wo liegen seine Wurzeln?

Hochmut (gr. hybris) Hochgefühl oder Stolz, ist eine Haltung, die Minderwertigkeit auf andere Menschen projiziert (hineindenkt) und diese sie auch spüren lässt. Dabei geht es um eine Aufwertung (Selbsterhöhung) der eigenen Persönlichkeit bei gleichzeitiger Abwertung des anderen. **Neid** spielt hier eine wesentliche Rolle. Es ist eine Art krankhafte Selbstliebe (Narzissmus), die vom bekannten Psychoanalytiker Otto **Kernberg** (2002) als „**grandiose Selbststruktur**“ bezeichnet wird.

Der Hochmütige sucht hauptsächlich **eine Art** der Befriedigung, die **eigene Selbstherrlichkeit**. Für ihn ist die Umwelt nur insofern interessant, als sie ihm Gelegenheit bietet, das Bewusstsein der eigenen Überlegenheit, Macht und Herrlichkeit zu entfalten.

Die Fachexperten **Dammen, Sammet und Grimmer** sprechen von einer **übertriebenen Selbstgefälligkeit**. Der Hochmütige ist aggressiv, dominant, kompetitiv, arrogant, herablassend, entwertend, Kontrolle ausübend, rebellisch, manipulativ, ausbeuterisch, Beachtung suchend oder in Extremform gewalttätig. (Vgl. **Narzissmus** Theorie, Diagnostik, Therapie, 2012)

Die Ärztin Eva **Dieckmann** aus Freiburg im Breisgau (D) behandelt solche Persönlichkeiten. Sie sagt, wenn diese Enttäuschungen erleben und ihr Gefühl von Grandiosität durch andere ins Wanken gerät oder wenn sie mit sich selbst alleine sind, dann suchen sie nach **Selbstberuhigung**, um sich vor dem unerträglichen Gefühl der Isolation und 'nicht geliebt'

sein zu schützen. Ihr Ablenkungsmanöver ist vielfältig: in die Arbeit stürzen bis zu Erschöpfung, Computerspiele, riskantes Fahrverhalten in überdimensionierten Autos. Alkohol und Drogen (bevorzugt Kokain), wahllose Sexualkontakte. Dies erbringt kurzfristige Erleichterung, intensiviert aber auf Dauer die Gefühle von Einsamkeit. (2012)

Otto F. **Kernberg** (2012) hat sich insbesondere auch mit dem **Liebesleben** dieser Selbstverliebten befasst. Er sagt, manche von ihnen lösen das Dilemma ihrer Enttäuschung, „indem sie eine Beziehung mit einer Person aufrechterhalten, die ihre oberflächlichen Bedürfnisse nach Komfort, sozialem Status oder Bewunderung und ökonomischer Sicherheit befriedigt. Sich selbst dagegen sichern sie eine Freiheit zu, die ihnen beides erlaubt: kurzlebige sexuelle Erlebnisse mit anderen und/oder eine komplette Hingabe an die Karriere oder an ein künstlerisches Feld als Mittel des persönlichen Triumphes, das Befriedigung und Bestätigung der eigenen Überlegenheit bietet.“ (S. 131)

Und wie reagiert die Umwelt?

Die Umwelt fühlt sich auf Dauer gestresst und zieht sich zurück. Der Betroffene findet sich dann wieder in demselben Zustand, wovor er sich gefürchtet hat. **Er ist allein.**

In seiner reinsten Form tritt uns der Hochmut in Gestalt des **Luzifers** entgegen, der wie Gott sein möchte. Er ist **wertblind** für die Güte und Heiligkeit Gottes und verkennet, dass **Allmacht und Allgüte untrennbar voneinander** sind. Er möchte die Allmacht von der Allgüte loslösen und sie (Allmacht) an sich reißen. Es liegt auf der Hand, dass eine solche Haltung den **äussersten Gegensatz zur Harmonie und Schönheit der Werte** bildet.

Aber warum findet er trotzdem Nachfolger und Zustimmung? Der alttestamentische Prophet **Maleachi** (3,1) kennt darauf eine Antwort: „Darum preisen wir die Überheblichen glücklich,/ denn die Frevler haben Erfolg; sie stellen Gott auf die Probe / und kommen doch straflos davon“.

Zwischenbemerkung: Ob die Überheblichen nun tatsächlich glücklich sind oder nur „pseudoglücklich“, soll im Folgenden noch gezeigt werden.

II.

Unabhängig davon, ob der Hochmütige an Gott glaubt oder nicht, Gott kann jede menschliche Existenz berühren. Dies geschieht auf verschiedene Art, oft unerwartet. Zum Beispiel während eines Gesprächs, beim Lesen eines Buches, bei einer Predigt, Krankheit, bei einem schweren Schicksalsereignis usw. Viele Menschen kennen das aus eigener Erfahrung, doch sie wenden sich später dann anderen Dingen zu. Der Autor des bekannten Buches „Nachfolge Christi“, Thomas von **Kempfen** (1524), hat das minutiös untersucht. Er schreibt:

Das schwankend und unstet gewordene Gedächtnis beschäftigt sich mit dem, was den Menschen ruhelos macht, weil er das einzige und höchste Gut verlassen hat, in dem er alles hätte haben können.

So fürchtet er jetzt auch nur zeitliches Missgeschick, leibliches Ungemach und Verlust an Ehre. So ist auch die Hoffnung entstellt, weil der Mensch entweder weniger hofft als er sollte, oder mehr, als recht ist. Denn manche vertrauen frevelhaft auf Gottes Güte, er solle sie retten sogar mitten in Sünden...

Ein sicheres Zeichen ist, dass Gott die menschliche Seele berührt, wenn der Betroffene darauf reagiert und er seine Lebens- und Denkweise völlig „reorganisiert“, verändert. Die **Veränderung** geschieht nicht im Sinne der Aufhebung der Persönlichkeit (Identität), sondern so, dass beim Betroffenen das Bedürfnis nach Gotteserkenntnis entweder geweckt oder verstärkt wird. Dies bringt konsequenterweise die Liebe zu den Tugenden (sittlich Wertvollem) mit sich und der „Novize“ (Neuling) empfindet von nun an insbesondere die Gebote Gottes nicht mehr als „Last“, sondern erfreut sich an ihnen.

Der Besuch Gottes in der menschlichen Seele ist etwas anderes, als zum Beispiel der kreative Einfall (Blitzleuchte) eines Künstlers oder eines geistig hochbegabten Wissenschaftlers, der **sogenannten Savants**. Die Savants schöpfen ihre Ideen hauptsächlich aus der Fülle ihres intuitiven Wissens, hingegen bei der Berührung Gottes handelt es sich um **Gnade** (Huld). Wie zum Beispiel bei der einfachen, nicht akademisch gebildeten mittelalterlichen Nonne Hildegard **von Bingen**. Gott bedient sich solcher Menschen als Werkzeuge, um der Welt etwas mitzuteilen. Im Jahre 1140 empfing Hildegard **von Bingen** (42jährig) einen Aufruf Gottes, der lautete: „Tu kund, die Wunder, die du erfährst. Schreib sie auf und sprich!“ Was sie dabei innerlich erlebte schildert sie so: „Es durchströmte mein Gehirn und durchglühte Herz und Brust gleich einer Flamme, die jedoch nicht brannte, sondern wärmte, wie die Sonne einen Gegenstand erwärmt, auf den sie ihre Strahlen legt. Nun erschloss sich mir plötzlich der Sinn der Schriften, des Psalters, des Evangeliums...“

Hinweis: Hildegard kündigt in ihrer Schau unter anderem **den Glauben und die Heilskraft der Kirche**, die Wege des Heils, den Kampf des Menschen zwischen Gut und Böse, seine Verantwortung für die Schöpfung und die grosse Kosmos- und Offenbarung nach Johannes an. (Vgl. Liber divinorum operum – Buch der göttlichen Werke, entstanden in den Jahren zwischen 1163 und 1173)

Es ist jedoch eine Tatsache, dass heute viele Menschen die Heilskraft der Kirche nicht mehr spüren. Dass diese Heilskraft aber trotz mancher fehlerhaften Vertreter der Kirche immer noch aus ihr herausströmt, bezeugen die treuen Christen nicht nur in unserem Land, sondern überall in der Welt.

Ähnlich wie es der Hildegard von Bingen erging, könnte es auch heute Menschen ergehen, die sich dem Ruf Gottes stellen. Unter ihnen gibt es zum Beispiel solche, die inmitten einer Grossstadt als Eremiten leben, um auf diese Art Gott zu ehren und ihren Mitmenschen zu helfen. (In der Familie, Altersheimen, im öffentlichen Dienst usw.) Marc **Zolliger** vom Tages-Anzeiger hat einige von ihnen aufgespürt. Er sagt, „diese modernen Einsiedlern seien ein wichtiges Gegengewicht zur Hyperaktivität der Zeit, auch jene der Kirche.“ Hören wir, was er aus Florenz berichtet: (Auszug)

Bizarr klingt es schon. Ausgerechnet die Italiener, die es doch gerne laut und chaotisch haben, entdecken die stille Einsamkeit.

Und dann ziehen sich die meisten von ihnen weder irgendwo tief in den Wald zurück, noch wählen sie einen entlegenen Berg. Stattdessen gehen sie in die hektische Stadt, um Gott zu suchen. Rund 1200 neue Eremiten leben zurzeit in Italien, so schätzt man – wieviel es wirklich sind, wird man nie erfahren. Dafür leben diese Menschen zu diskret.

Dass die Eigenbrötler es schaffen, ohne Fernsehen, Auto und Strand auszukommen, ist für einen Italiener noch unglaublicher als eine Wunderheilung.

Professor Isacco Turina von der Universität in Bologna hat das neue Phänomen gut studiert. Von den 200 Eremiten, die er kontaktiert hat, haben sich jedoch nur 37 bereit erklärt, mit ihm zu reden. Seine Aussagen sind also nicht repräsentativ. Doch sie werfen ein gutes Licht auf ein bisheriges Schattendasein. Gemäss Turina sind es mehrheitlich Frauen, die den Schritt ins Nichts wagen. Sie sind schon älter, durchschnittlich 55-jährig, stammen aus einem städtischen, intellektuellen Umfeld und engagierten sich früher sehr stark in der Kirche. Unter ihnen gibt es Leute aus dem Klerus, aber auch aus angesehenen weltlichen Berufen – Architekten etwa, Ärztinnen, Lehrer oder Schriftstellerinnen.

Zugleich ist es eines der Merkmale der modernen Einsiedler: Sehr viele arbeiten Teilzeit. Andere wiederum warten auf den Moment, in dem sie frühzeitig in Pension gehen können. Gemäss dem Forscher Turina bilden die temporären Eremiten eine spezielle Gruppe, die stark wächst.

Es sind Männer und Frauen, Ordensleute und Laien. Fabbian ist der Älteste dieser losen Gemeinschaft und damit der Capo.

«Die Stadt ist das Maximum unserer Zeit», sagt Fabbian. Hier gebe es maximal viele Dinge zu sehen, zu machen, zu verkaufen. Und es gebe ein Maximum an Beziehungen. Bei all diesen schier unbegrenzten Möglichkeiten bestehe indes die Gefahr, das absolute Maximum aus den Augen zu verlieren. 'Der Eremit', sagt er, 'ist darum wie ein Glöcklein, das die Menschen still daran erinnert, Gott nicht zu vergessen'.»

(TA v. 18.06.2014)

III.

Es gibt natürlich viele Möglichkeiten das seelische Wohlbefinden auch ohne religiösen Glauben, also nur nach **weltlich-genüsslichem Prinzip (hedonistisch)** zu verbessern. Doch bei dieser Art der Veränderung lässt die Begeisterung schnell nach, und wie die

Psychologieprofessorinnen S. **Lyubomirsky** und K. **Jacobs Bao** sagen, die **Ansprüche steigen**.

Beispiel

Im Jahre 2005 befragten Forscher von der Michigan State University verschiedene Topmanager über einen Zeitraum von fünf Jahren. Ziel war es, ihre Arbeitszufriedenheit vor und nach einem Jobwechsel zu messen. Es stellte sich Folgendes heraus: Wie auch bei einer Hochzeit, verspürten die Manager zunächst einen Befriedigungsschub kurz nach einer positiven Veränderung. Aber dieser verpuffte stets innerhalb eines Jahres. Solche Beispiele bestätigen, dass die hedonistische Anpassung an positive Veränderungen offenbar schnell und vollständig verläuft. (Vgl. **Gehirn und Geist**. Das Magazin für Psychologie und Hirnforschung, Nr. 12/2013)

Sind gläubige Menschen von hedonistischen Strebungen gefeit? Keineswegs! Auch ein Papst aus früheren Jahrhunderten, **Leo VIII.** (gestorben 965), kannte aus eigener Erfahrung, wie der Wunsch, Gott mit reinem Herzen zu dienen, am Boden der Realität zerbrechen kann. Ehrlich bekennt er in einem Gebet:

*Du hast mir Glück und Frieden gebracht. Doch ich bin treulos gewesen, Herr Jesus. Mein Geist ist abgeschweift, mein Herz ist kalt und lau geworden und ich habe es zugelassen. Du wolltest mein Führer, mein Berater, mein Beschützer sein im Leben; doch ich habe es geduldet, dass die Leidenschaften Deinen stillen Lockruf übertönten. Bei heilsamen Prüfungen und Leiden, bei Freuden und Tröstungen, in meinen Schwierigkeiten und Sorgen habe ich, statt zu Dir zu kommen, das Geschöpf gesucht und Dich dabei vergessen. Vergessen in den einsamen **Tabernakeln**, wo Du in Liebe Dich verzehrst, in den Kirchen der Städte, wo man Dich schmäht, in den gleichgültigen, gottesschänderischen Herzen, auch in meinem eigenen, sündhaften Herzen als ich hinging...
Ich schenke mich Dir aufs Neue. Komm auch Du wieder zu mir, ja, komm zu mir!*

Hinweis

Der **Tabernakel** ist der Ort beim Altar, wo der Leib Christi in Gestalt des Brotes aufbewahrt wird. Schon etwa 176 **vor Christus** wird in den berühmten **Schriftrollen von Qumran** (entdeckt im Jahr 1947 beim Toten Meer) auf **diesen Ort** hingewiesen. Dort heisst es: (Auszug aus dem Originaltext) „Dein Tabernakel [...] ein Ruheplatz in Jerusalem, der Stadt, die Du auserwähltest auf der ganzen Erde, damit Dein [Name] dort für ewig wohnen solle...“ (Vgl. **Wise Abegg Cook** 1997, S. 428)

Was ist geschehen? Ich denke, dem Leo VIII. ist der tiefe Sinn des göttlichen Begehrens bewusst geworden, nämlich, dass Gott unter den Menschen sein **Heiligtum** (der Tabernakel) aufgerichtet hat, weil er bei den Menschen wohnen wollte.

Diese Wohnung ist aber, wie der Kardinal Kurt **Koch** (2003) sagt, „etwas so Persönliches und Intimes, dass man von ihr mit Carl ZUCKMAYER geradezu sagen kann, `Als wär`s ein Stück von mir`. (S.93)

(Eine persönliche Zwischenbemerkung: Ich muss ehrlich gestehen, die grosse Bedeutung dieser Worte ist mir erst aufgegangen, als ich selber etwa zwei Jahre in Frauenklöster nächtliche Ehrenwache vor dem Tabernakel, abwechslungsweise mit anderen Nonnen halten durfte.)

IV.

Nun zu der am Anfang gestellten Frage: Sind die Überheblichen bzw. Hochmütigen, wie die Bibel sie beschreibt, tatsächlich glücklich? Und was steckt dahinter?

Zum Prototyp des Hochmütigen

Die antike Weltmacht hat in ihrer Geschichte bekannterweise drei besonders grausame und perverse Herrscher mit Grössenwahnvorstellungen hervorgebracht. Den Kaiser GAIUS (genannt Caligula, „das Stiefelchen“, 12-41 v.Chr.), NERO (gest. 68 n.Chr.) und ELEGABAL (gest. 222 n.Chr.).

Allen drei gemeinsam war, dass sie **göttliche Verehrung** für sich beanspruchten.

Im Folgenden möchte ich mich nur auf **Caligula** konzentrieren, den der römische Philosoph **Seneca** (gestorben 65 n.Chr.), Erzieher von **Nero** (der ihn später zum Tode verurteilte), so beschrieb: „Caligula war derjenige Kaiser, der demonstrierte, was höchste Laster an der höchsten Stelle bewirken können.“ (ad Helviam 10,4)

(Hinweis: Seneca erlebte die Regierung Caligulas hautnah.)

Wer war Caligula? Sein Biograf Theodor **Kissel** (2006) von der Gutenberg-Universität Mainz, charakterisiert ihn so: Caligula war Willkür in Person, wollüstig, sexbesessen, pervers, ein Mensch der allen Obszönitäten hemmungslos frönte. Sein Liebesleben stand unter dem Zeichen der Abwechslung, dem Verlangen nach ständiger Steigerung der Sinnesreize. Immer wieder werden sadistische Grausamkeit, moralische Verkommenheit und **dekadente Schwelgerei** als typische Eigenschaften Caligulas herausgestellt. Auch seine verschwenderische Art kannte keine Grenzen. Er besass zahlreiche Paläste und Villen in Kampanien, in denen er sich, bevorzugt in den Sommermonaten aufhielt. Hier, in den Gewässern vor der Küste Kampaniens, der Côte d'Azur der Antike, befand sich der Kaiser des Öfteren auf Kreuzfahrt, in kaiserlichen Yachten, die mit allem erdenklichen Luxus ausgestattet waren. Ihre Hecks liess er mit Edelsteinen verziern und das Oberdeck von Weinranken und Obstbäumen beschatten. Die Schiffe waren so breit, dass sie Raum für Thermen, Säulengänge und Speisesäle boten, schwimmende Paläste für gehobenste Ansprüche... (S.12-32)

Wie starb Galigula? Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius **Josephus** (37-100 n.Chr.) berichtet über das Ende von Caligula, wie folgt: „Am letzten Tag der Feierlichkeiten waren die

Theaterränge auf dem Palatin bis auf den letzten Mann gefüllt. Nachdem die Zuschauer ihre Plätze eingenommen hatten, eröffnete Caligula die Theateraufführungen mit einem Tieropfer. Dann nahm er in seiner Loge Platz, liess allerlei Naschwerk ins Publikum werfen und verfolgte anschliessend angeregt die Darbietungen. Als sich der Kaiser in einer Pause durch einen unterirdischen Gang zum Palast begeben wollte und dabei für einen Augenblick von seinen germanischen Leibwächtern getrennt war, schlugen ihn die Verschwörer in Stücke.“ (Das war am 24. Januar 41 n.Chr.)

Eine mildere Form des Hochmuts

Es gibt auch eine **subtile**, mildere Form des Hochmuts, der nicht selten ausgerechnet bei Intellektuellen vorkommt. Natürlich beanspruchen diese Gebildeten nicht „Götter“ zu sein, doch manche von ihnen suchen schon ihre Nähe, um wie AUGUSTIN (gest. 430 n.Chr.) sagt, mit hedonistischen Praktiken sich Sicherheit zu verschaffen. Der Ursprung dieser Haltung liegt im **Aberglauben** (Vgl. „De civitate Dei“ und „De doctrina christiana“).

Der Journalist Manfred **Ertel** (2014) hat auf einer griechischen Insel eine solche Gruppe Menschen entdeckt. Hören wir, was er berichtet: (Auszug)

Seit 15 Jahren leben auf der Insel **Gavdos** ehemalige Physiker, Atomforscher, Raumfahrtexperten vor allem aus Russland und der Ukraine, ausgestiegen aus ihrer alten Welt, aus Labors und Hörsälen. Den Kern ihrer „philosophischen Schule“, zu der sie sich hier zusammengefunden haben, bilden neben Aleksej und Alla der Teilchenphysiker Aleksander, 50, aus Moskau, die Pädagogin Rachel, 43, aus Zürich und der Ingenieur Marek, 50, aus Kattowitz. Jeden Morgen, gegen sechs Uhr trifft sich die Gruppe und diskutiert, oft unterstützt von Gästen und Sympathisanten, ihre Vorstellungen von einer ganzheitlichen Welt, in der Natur und Wissenschaft, **Menschheit und Götter gleichberechtigt Platz nebeneinander haben**. In einem unterirdischen Konferenzraum, einige Meter tief in den Berg gegraben, **berufen sie sich dazu gern auf die griechischen Götter**. In der Antike waren es die Menschen gewohnt, mit Göttern zu leben, sagt Aleksej, warum also nicht auch heute? Viele göttliche Wesen hätten damals als unsterblich gegolten, wie Zentaur, ein Pferd mit Menschenkopf, oder der Minotaur, ein Mensch mit Stierkopf. **Die Gruppe strebt nach Unsterblichkeit**, sie sei die eigentliche Bestimmung des Menschen. Und die Wissenschaftler sind beseelt vom Glauben, dass es wie in der antiken Mythologie möglich sein müsse, **„einen gleichgewichtigen Zustand zwischen Sterblichen und Unsterblichen zu erreichen“**. Darum dreht sich ihr ganzes Streben, darum sind sie hier und verkriechen sich täglich stundenlang in den Berg. (Vgl. **Der Spiegel** Nr. 27/2014)

V.

Das Gegenteil von Hochmut: die DEMUT

Demut bildet nicht nur einen spezifischen Gegensatz zum Hochmut, sondern auch zur **Eitelkeit**. Eitelkeit stellt aber im Vergleich zu ehrgeizigem Hochmut eine harmlosere Form des Hochmuts dar. **Der Grund:** Eitle Menschen können gutmütig sein - ehrgeizig Selbstgefällige nicht. Die Eitelkeit bezieht sich vorwiegend nicht auf religiöse und sittliche Vorzüge, sondern auf intellektuelle und materielle. Auch **Augustin** musste dagegen ankämpfen. In seinem Hauptwerk „Konfessionen“ (Bekenntnisse) schreibt er unter anderem: „Drinne im Herzen ist noch ein andres Übel, das zur selben Art der Versuchung gehört ... Doch wenn sie sich selbst gefallen (Augustin meint hier nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst), missfallen sie dir (Gott) gar sehr ... Denn sie freuen sich am Nichtguten ... In all diesen und ähnlichen Gefahren und Nöten zittert mein Herz“. (Zehntes Buch)

Ein **Wesensmerkmal des Demütigen** ist, so P. **Ott** (1940), dass er sich nicht als besser und überlegen fühlt über andere, selbst nicht über Verbrecher, denn er denkt: wer weiss, wo ich stünde heute, wenn mich die Gnade Gottes nicht davor bewahrt hätte, denselben Versuchungen ausgesetzt zu werden?

Der Demütige fühlt sich nie „gross“ angesichts des EWIGEN (*sub aeterni*), was aber nicht bedeutet, dass er die Realität verkennt und die Fehler fremder Menschen übersieht. Er tut die eigenen Talente nicht verleugnen, er weiss auch, dass er bestimmte Vorzüge besitzt, die andere nicht haben. Aber seine **Einstellung zu seinen Vorzügen ist prinzipiell eine andere, als bei den Hochmütigen.**

Den PAULUS (Galater 6,14) nachahmend, sagt er: „Mir selber sei es ferne, mich zu rühmen, ausser im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus.“ (Mihi autem absit gloriari, nisi in Cruce Domini nostri Jesu Christ)

Dem Demütigen ist bewusst, dass er mit Hilfe Gottes Fortschritte macht; dennoch müssen ihm diese Fortschritte immer, wie Ott sagt, relativ vorkommen. Was dem Demütigen aber (oft!) nicht bewusst ist, ist, dass er (so denke ich) auf **diese Weise Elemente der Heiligkeit in sich trägt.**

Noch einige **typische Merkmale des Demütigen:** Im Gegensatz zum Stolzen, braucht er keinerlei Widerstände zu überwinden, wenn es darum geht, sich anderen unterzuordnen.

Das Bewusstsein auf andere Menschen angewiesen zu sein bedrückt ihn nicht, solange er dadurch in seiner Hingabe an Gott nicht behindert wird. Es bedrückt ihn nicht in Dankesschuld zu stehen, sein Frieden wird dadurch nicht gestört.

Es fällt ihm auch nicht schwer, andere um Verzeihung zu bitten oder ein Unrecht einzugestehen.

Das alles fliesst bei dem Demütigen aus seiner **Stellung zu Gott**. Aus dieser Stellung heraus gab auch **Maria von Nazaret** die richtige Antwort auf die Verheissung des Engels Gabriel (Luk

1,26-38) die lautete: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Wort“. (Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum.)

Schlussbetrachtung

Als **Jesus** beim letzten Abschiedsmahl seinen Jüngern die Füße gewaschen und sein Gewand wieder angezogen hatte, liess er sich wieder nieder und sprach zu ihnen: Versteht ihr, was ich euch getan habe? Ihr nennt mich Meister und Herr, ihr habt recht, denn ich bin es. Wie nun ich, der Herr und Meister euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füße waschen. Mit anderen Worten: **einander dienen**.

In diesem Sinne ist **Demut** für die Nachfolge Christi ein **Stehen-in-der-Wahrheit**, ein aktives Herabsteigen zum Nächsten.

Der Philosoph und Mathematiker Blaise **Pascal** (1623-1662) hat in seinem Werk „Pensées“ (Gedanken) auf drei Arten von Menschen hingewiesen: „Die einen dienen Gott, da sie ihn gefunden haben, die anderen bemühen sich ihn zu suchen, und die dritten leben dahin, ohne ihn zu suchen und ohne ihn gefunden zu haben. Die ersten sind vernünftig und glücklich, die letzten sind töricht und unglücklich. Die mittleren sind unglücklich und vernünftig.“ (Nr. 160/257)

Wo würden Sie nun liebe Leserinnen und Leser die **Hochmütigen einordnen**?

Wer sind gute Priester?

Einleitend

Es ist mir bewusst, dass der Titel dieser Abhandlung provozierend tönt. Meine Absicht ist aber weder zu provozieren noch zu polemisieren, sondern lediglich auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen mit Priestern und Mönchen meine Ansichten als Denkanstösse hier vorzulegen. Fallbeispiele sind nicht vorgesehen, nur vergleichende Überlegungen zu anderen Autoren.

Im Christentum ist der **Priester** eine Amtsperson, die durch die Weihe befähigt wird (Sacramentum ordinis) eine Verbindung zwischen dem göttlichen Bereich und der Alltagswelt des Menschen herzustellen. Eine Voraussetzung dafür ist die restlose Veränderungsbereitschaft sich von Christus umgestalten zu lassen und ihm nachzufolgen. Der Grund zu diesem Schritt lässt sich mit dem leidenschaftlichen Willen des Paulus ausdrücken, der sagte: „Ich weiss, wem ich geglaubt“ (*Scio enim cui credidi*).

Hier geht es nicht um ein weltlich-herausforderndes Abenteuer, beziehungsweise um ein Ziel, für dessen Erlangen sich ein vollkommener Einsatz lohnt, weil dabei Ehre und Anerkennung winken, sondern um ein starkes Bedürfnis Gott zu dienen und ihm Seelen zuzuführen.

Für viele Menschen wäre das ein fragwürdiges Unternehmen, da sie darin keinen Sinn für das **eigene Leben und Interessen** erkennen können. Deshalb benützen sie ihre Freiheit, die sich ihnen bietet, als eine Möglichkeit, ihre Grenzen zu erfahren (im Sport, Wissenschaft, Forschung und dgl.) oder sich Herausforderungen zu stellen, die ihre Fähigkeiten optimieren. Was dabei herauskommt, endet manchmal tragisch.

Ein historisches Beispiel

Vor hundert Jahren, in der Zeit der grossen Entdeckungen in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, auch in der Erdkunde, wurden Helden geboren, die den Fortschritt der Menschheit massiv vorantrieben. So auch Ronald **Amundsen**, der am 14. Dezember 1911 als erster Mensch den letzten unerforschten Teil der Welt, den Südpol in der Antarktis erreichte.

Auch andere wollten dorthin. So zum Beispiel der Basler Jurist Xavier **Mertz** (geboren 1882). Er meldete sich auf ein Inserat des Expeditionsleiters namens Douglas **Mawson**, welches so lautete:

„Männer gesucht für gewagte Reise. Wenig Lohn. Bittere Kälte. Lange Monate in kompletter Dunkelheit. Konstante Gefahr. Sichere Rückkehr ungewiss. Ehre und Anerkennung im Erfolgsfall.“

Mertz wurde zur Expedition zugelassen.

Der Buchautor Jost **Auf der Maur** (2013), schreibt:

Was wie eine Persiflage auf Unternehmungen dieser Art tönt, bringt es in der Verknappung genau zum Ausdruck: Ein Irrwitz ist es, nach dem unbekanntem Antarktika zu fahren, zumindest mit den technischen Mitteln von 1911. Die Risiken sind kaum zu verantworten, die gesundheitlichen Gefahren enorm, die zählbaren wissenschaftlichen Erfolge bescheiden – nur das Erzählbare war gefragt denn je. Die Zeitungen waren voll davon ... (S. 9)

Die Expedition führte nicht zum Erfolg. Die Teilnehmer mussten am Ende um ihr Überleben kämpfen. Mertz schaffte es nicht, er starb mit 31 Jahren und blieb im ewigen Eis verschollen. Am 26. Mai 1912 notiert er in sein Tagebuch:

Wir sind in Einsamkeit gebannt und alles, was sich nicht in unserer Mitte ereignet, bleibt unsern Ohren verschlossen. Die Gewalt der Elemente schafft hier Gebote, wir haben zu gehorchen. Wenn ich die kleine Hütte im Schnee vergraben als einen Punkt sehe, dahinter die Eisfelder die tausende von Meilen sich erstrecken, so fühle ich unsere Kleinheit und Schwachheit im Vergleich zu der gewaltigen Natur. Trotz aller Ungewissheit über Gegenwart und Zukunft, trotzdem ich die Schweiz in weiter Ferne weiss, liegt eine Zufriedenheit und Ruhe über meinem Gemüt, wie ich sie noch nie in meinem Leben genossen. Was mir diese Ruhe geschaffen, ich könnte es nicht sagen.

Zwischenbemerkung: Ich denke Mertz ist ein religiöses Ereignis widerfahren, eine „Begegnung“ mit Gott, nur konnte er das Ereignis nirgends einordnen.

Und wie ist es mit Priestern? Auf welches **Wagnis** gehen sie ein? Ich sehe es so: Sie lassen sich auf das grösste Wagnis, das ein Mensch machen kann ein, nämlich auf das **Wagnis des Gottvertrauens**.

Natürlich ist dieses Gottvertrauen auch Schwankungen und teilweise, wie die Biographien vieler Heiligen zeigen, auch Erschütterungen ausgesetzt; aber es kann immer wieder zurückgewonnen werden.

Peter **Ott** (1940) sagt in diesem Zusammenhang: „Das natürliche Sicherheitsgefühl des Optimisten, der seine Zuversicht auf sein Können und vitale Kräfte baut, muss von dem Gottvertrauen auf das schärfste getrennt werden. Ja noch mehr, diese Sicherheit muss erst völlig zusammenbrechen, soll das wahre Gottvertrauen in uns Raum gewinnen“. (S. 141)

Ott warnt aber auch vor **falschem Gottvertrauen**:

Am schlimmsten ist es, wenn wir diese natürliche Sicherheit, dieses unverwüstliche Vertrauen auf unsere Natur für Gottvertrauen halten; denn dadurch wird ein Zug der Harmlosigkeit und Ahnungslosigkeit in unser Verhältnis zu Gott hineingetragen. »Der liebe Gott wird schon alles in Ordnung bringen«, sagen diese Menschen. Sie erwachen nie zu dem vollen Ernst unserer metaphysischen Situation, sie überspringen in ihrem vitalen Optimismus die Reue und die Furcht Gottes, »initium sapientiae«, den »Beginn der Weisheit« (Ps. 110,9). (S. 141)

Nun zur Frage: Wer sind gute Priester?

Kurz vor Weihnachten 2013 richtete ein Journalist die folgende Frage an den **Spiegel**-Autor Jan **Fleischhauer**: „Wünschen Sie sich einen Verkünder wie Johannes der Täufer? Er predigte seinen Zuhörern: Ihr Schlangenbrut! Wer hat euch eingeredet, dass ihr dem kommenden Zorngericht Gottes entgeht?“ (Matthäus 3,7)

Die Antwort Fleischhauers: „In Brasilien habe ich tatsächlich einen solchen Gottesdienst besucht. Ich gebe zu: Es hat mir gefallen. Wer sich selbst gegenüber ehrlich ist, weiss doch, dass er sündigt, dass er lügt und betrügt. Wenn uns nicht mal mehr am Sonntag von der Kanzel ins Gewissen geredet wird, wo dann?“ (idea, 18.12.2013)

Wer war **Johannes der Täufer**?

Johannes der Täufer war ein jüdischer **Bussprediger** (etwa 28/29 nach Christus) und wirkte in Galiläa und palästinensischen Judäa. Über ihn steht beim Propheten Jesaja (etwa 740-701 v.Chr.) geschrieben: „Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der dir den Weg bereiten soll“. Das öffentliche Auftreten Jesu nahm also seinen Ausgangspunkt von den Busspredigten des Johannes an, der am Fluss Jordan mit Wasser taufte. Er hielt nichts von einem „Sondergericht“ erlesener religiösen Gruppierungen, die auf Grund ihrer Gesetzeskenntnisse eine Sonderbehandlung beanspruchten, noch vom Standpunkt gewisser Kreise, die sich auf die ausgleichenden Verdienste ihres grossen Vaters ABRAHAM beriefen.

An welche Menschen richteten sich die Mahnungen des Johannes des Täufers? Im Römerbrief von **Paulus** (1,18-3,20) erfahren wir das ziemlich konkret: „Sie sind voll Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habgier und Bosheit, voll Neid, (...), Streit, List und Tücke, sie verleumden und treiben üble Nachrede, sie hassen Gott, sind überheblich, hochmütig und prahlerisch, erfinderisch im Bösen und ungehorsam gegen die Eltern, sie sind unverständlich und haltlos, ohne Liebe und Erbarmen....“

Es braucht sicher eine grosse Menschenkenntnis, um ein solches Charakterprofil erstellen zu können.

Woher nahm sie Johannes?

Menschenkenntnis ist eine besondere Fähigkeit, das Verhalten, die Denkweise oder den Charakter eines Menschen richtig einzuschätzen. Ein hoher Anspruch? Vielleicht auch nicht. Denn man kann zum Beispiel schon aus Gesichtszügen, Mimik, Körpersprache, Stimme und Blicken eines Menschen eine Menge herauslesen. Vorausgesetzt, man verfügt über ein gewisses Mass an **Einfühlungsvermögen**. Dieses entwickelt sich hauptsächlich durch Kontakte mit anderen Menschen, von Begegnung zu Begegnung und je zahlreicher unsere Erfahrungen sind, so die Fachexpertin Ursula **Huber** (2013), desto grösser die Chance, ein guter Menschenkenner zu werden.

Hier stellt sich die Frage: Welche **Rolle** spielt dabei die **Intelligenz**? Also die Fähigkeit, richtig und klug zu urteilen. Wenn es beispielsweise darum geht, festzustellen, ob ein Mensch einen guten, weniger guten oder schlechten Charakter hat. Hier kann man sich täuschen. Denn was Johannes der Täufer scharfsinnig erkannt hat, hat zum Beispiel auch der Charakterforscher Alex **Wolf** (2013) durch seine empirische Untersuchungen bestätigt. Nämlich, dass auch ein intelligenter,

zufriedener, in sich ruhender Mensch, entscheidende Defizite im Moralbereich haben kann. Wir erinnern uns an das schockierende Ereignis aus dem Jahre 2012, als es bekannt wurde, wie ein holländischer Bischof seinen eigenen Neffen sexuell missbrauchte. (Er gab dies auch zu)

Kurzer Exkurs in die Intelligenzforschung.

Der Intelligenzforscher Scott B. **Kaufmann** (2013) unterscheidet zwei Arten von Intelligenz: **spontane** und **kontrollierte**. Die **spontane Intelligenz** ist eine besondere Fähigkeit, die nicht nur die alltägliche Situation widerspiegelt (sei es beim Einkaufen, Reisen, Gedankenaustausch und ähnlichem), Informationen automatisch aufnimmt und verwertet, sondern darüber hinaus, wenn die Situation es erfordert, natürlich, klug und kreativ reagiert. Wer kennt zum Beispiel nicht den Obdachlosen-Pfarrer Ernst **Sieber** aus Zürich, der für seine „kreativen Einfälle“ bekannt ist? Aber auch **Papst Franziskus** hat kürzlich bewiesen, dass er die spontane Intelligenz verinnerlicht hat. So hat er z.B. in einer Audienz einer behinderten Frau im Rollstuhl, deren Handtasche im Gedränge auf den Boden gefallen ist, spontan aufgehoben, obwohl dies im Protokoll nicht vorgesehen war.

Die **kontrollierte Intelligenz** steht für die Fähigkeit, bewusst, überlegt und theoretisch denken zu können. Sie umfasst also das, was gewöhnlich in Intelligenztests gemessen wird. Diese Form der Intelligenz habe ich bei vielen Priestern, mit denen ich beruflich zu tun hatte, beobachten können. Sie schöpfen ihren Antrieb zum Handeln oft aus ihren Erfahrungen, eigenen theologischen Überlegungen (auch zu Themen wie Hölle und Auferstehung), sowie aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten. Bei ihnen **dominiert die Verstandesmässigkeit und das humanistische Gedankengut**. Etwa wie bei **Thomas**, einem der Jünger Jesu, der an die Auferstehung Jesu am Anfang nicht glauben konnte. Er wollte Beweise. Siehe dazu den Bericht aus dem Johannes Evangelium (20, 19-23 und 24-29): (Unverkürzt)

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. ...

Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel, meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und

mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.

Beispiel für das humanistische Gedankengut

Eine typische Denkweise bei humanistisch orientierten Priestern ist, dass sie aus einem Missverständnis heraus das **Tolerieren der Sünde mit der Barmherzigkeit Jesu gleichsetzen**.

Klar ist aber, dass **Jesus die Sünde nicht toleriert**, sondern sich **barmherzig gegenüber dem Sünder** verhält. Und er sagt ihm auch, er soll nicht mehr sündigen. Siehe hierzu das Evangelium nach Johannes (7,53-8,11), unverkürzt:

Am frühen Morgen begab er (Jesus) sich wieder in den Tempel. Alles Volk kam zu ihm. Er setzte sich und lehrte es. Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst du? Mit dieser Frage wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn zu verklagen. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie seine Antwort gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!

Überlegungen zum Sexualtrieb bei Priestern

Dass der Sexualtrieb bei Männern stärker ausgeprägt ist als bei Frauen, ist bekannt. Priester, die sich freiwillig zur Enthaltbarkeit (Zölibat) verpflichtet haben, haben es besonders schwer. Auch **Paulus** war da keine Ausnahme. Auch er litt darunter. So schreibt er im Römerbrief (7,7-25) unter anderem: „... das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen... Denn in meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz der Vernunft im Streit liegt und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden.“

(Hinweis: Unter dem Gesetz des Geistes versteht Paulus den Geist Christi und unter dem Gesetz des Fleisches eine hedonistische Lebensweise und sexuelle Abhängigkeiten)

Dann aber an einer anderen Stelle (Röm 8,1-17), schreibt er: „Jetzt gibt es keine Verurteilung mehr für die, welche in Christus Jesu sind. Denn das Gesetz des Geistes hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde... Wir sind also nicht dem Fleisch verpflichtet, Brüder, so dass wir nach dem Fleische leben müssten...“

Gewiss kennt die Kirche den oft stillen und einsamen Kampf derjenigen Priester, die noch nicht so weit sind wie Paulus. Sie weist aber auch **immer wieder auf die Gnade** (Beistand Gottes) hin, auf die der Priester hoffen kann.

Dies geht unter anderem auch aus einem Schreiben des **Apostolischen Nuntius** (Vertreter des Papstes) **Deutschlands** (Berlin) an mich aus dem Jahre 2009 hervor, den ich über meine Arbeit mit deutschen Priestern informiert habe. (Auszug)

„Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihren Brief vom 2. Februar, den ich sorgsam und mit schwerem Leiden gelesen habe. Es ist aber eine Gnade, die schwere Lage, in der einige von unseren Priesterbrüdern sich befinden, zu kennen, um uns, für die immer mehr durch brüderlicher Liebe, Gebet und Warnungen zu helfen, einzusetzen.“ (Prot.Nr. 946/09)

Auch der heilige Alfons **di Liguori** (1696-1787), Kirchenlehrer und Ordensgründer kannte die Wucht sexueller Erregungen, durch die er sich an seiner Hingabe an Gott geschwächt fühlte. Darum entwickelte er ein **tiefes Vertrauensverhältnis** zu MARIA, der Mutter Jesu. Unter Tränen bat er sie um Hilfe, möge sie ihm helfen, seine Triebe dem Geist Gottes unterzuordnen. Aus Dankbarkeit für die Erhörung seiner Gebete, verfasste dann **di Liguori** eine theologische Abhandlung über die Eigenschaften Mariens. In deren Einleitung steht: (Auszug)

Du weisst es ja, wie ich nach Jesus auf dich die ganze Hoffnung meines ewigen Heils gesetzt habe; denn all mein Gutes, meine Bekehrung, meine Berufung, die Welt zu verlassen, und Welch andere Gnaden ich noch von Gott empfangen habe, sie alle erkenne ich als durch deine Vermittlung mir geschenkt. Du weisst es schon, dass ich, um dich von allen, wie du es verdienst, geliebt zu sehen, und um dir auch ein Zeichen meiner Dankbarkeit für so viele von dir mir verliehenen Wohltaten zu geben, stets gesucht habe, überall in öffentlicher und vertraulicher Rede dein Lob zu verkünden, und allen die ... heilsame Andacht zu dir einzufließen ...

(Aus dem Italienischen übersetzt von P.C.E. Schmöger. Priorat St. Athanasius, 7000 Stuttgart, 1991)

Und auf S. 225-226 schreibt er: „Mag ein Herz noch so verhärtet und vertrauenslos sein, nennt mach dich, o gütigste Jungfrau, so ist die Kraft deines Namens so gross, dass er auf wunderbare Weise diese Härte erweichen wird; denn du bist es ja, welche die Sünder zur Hoffnung auf Verzeihung und Gnade ermutigt.“ (Tanta est virtus tui sacratissimi nominis, o semper benedicta Virgo Maria, quod mirabiliter emollit durtiam cordis humani, peccator per te respirat in spe veniae et gratiae.)

Ergänzendes zu humanistischem Gedankengut

Zum Ausgangspunkt der humanistischen Denkweise gehört, dass alles dem Menschen entspringt und zu seinem Nutzen sein soll. Der **christliche Humanismus** nimmt ebenfalls den Menschen im Blick, jedoch erkennt das **Primat der göttlichen Offenbarung an**. (Vgl. Hans Otto Seitscheck, 2009)

Beispiel zur humanistischen Denkweise: Ein Priester aus der Nordschweizregion erklärte mir sein Verhältnis zu Gott, wie folgt: „Zuerst **muss** man die Menschen lieben, dann Gott“. (Der betreffende Priester war lange Zeit in der Mission tätig.)

Was nun die **Reihenfolge der Liebe** betrifft, wird etwas anderes im Markus Evangelium (12, 13 28-34) gelehrt: Ein Schriftgelehrter fragte Jesus:

Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: *Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.* Als zweites kommt hinzu: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.* Kein anderes Gebot ist grösser als diese beiden.

Die Einhaltung dieser Reihenfolge ist wichtig, sonst besteht die Gefahr, so Papst **Paul VI.** (1977), dass der christliche Glaube sich auf Gemeinschaft- und Sozialebene reduziert und man dabei vergisst, dass es eine persönliche Verpflichtung gibt, den Weg zur Heilung in der Gnade (also mit dem Beistand Gottes) zu suchen.

Weil es bei gewissen Priestern vorkommt, dass sie die liturgischen Normen der **Eucharistie** (das Feiern des Abendmahls, der eigentliche **Mittelpunkt** des Gottesdienstes) mit **eigenen** ideologischen Vorstellungen ergänzen, hat Papst Johannes Paul II. im Jahre 2003 ein Appell an sie gerichtet: (Auszug aus der Enzyklika Nr. 159, [Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls])

Ich verspüre die Pflicht, einen innigen Appell auszusprechen, dass die liturgischen Normen in der Eucharistiefeier mit grosser Treue befolgt werden. Sie sind ein konkreter Ausdruck der authentischen Kirchlichkeit der Eucharistie; das ist ihr tiefster Sinn. Die Liturgie ist niemals Privatbesitz von irgend jemandem, weder vom Zelebranten noch von der Gemeinde, in der die Mysterien gefeiert werden. Der Apostel Paulus musste scharfe Worte an die Gemeinde von Korinth richten wegen der schwerwiegenden Mängel in ihren Eucharistiefeiern, die zu Spaltungen (*skísmata*) und Fraktionsbildungen (*hairéseis*) geführt hatten (vgl. 1 Kor 11, 17-34). Auch in unserer Zeit muss der Gehorsam gegenüber den liturgischen Normen wiederentdeckt und als Spiegel und Zeugnis der einen und universalen Kirche, die in jeder Eucharistiefeier gegenwärtig wird, geschätzt werden. Der Priester, der die heilige Messe getreu nach den liturgischen Normen feiert, und die Gemeinde, die sich diesen Normen anpasst, bekunden schweigend und doch beredt ihre Liebe zur Kirche.

Nun welchen Priestern fällt es leichter diese Anordnungen zu befolgen? Oder anders gefragt: Welche Rolle spielt hier die **innere Einstellung des Priesters zu seiner Berufung**? Schlussendlich geht es um die **Hingabe** als Lebenshaltung, die, wie **de Caussade** (geboren 1675) sagt, zur **Kunst des Liebens** werden kann.

Wer war Jean-Pierre de Caussade?

De Caussade war ein bekannter französischer Jesuitenpater, der nebst seinem Amt als Vorsteher des Ordenskollegiums von Perpignan und geistlicher Leiter der Theologiestudenten in Toulouse, noch Beichtvater der Nonnen des Visitationsklosters zu

Nancy war. Über sein inneres Leben erfahren wir aus seinen zahlreichen Briefen an die Klosterfrauen, die er betreute. Hier einige Auszüge:

Die Weisheit der schlichten Seele besteht darin, sich mit ihrem Teil zufrieden zu geben ... Sie untersucht nicht neugierig Gottes Vorgehen, auch ist sie nicht krampfhaft bemüht, den Willen Gottes durch Gegenüberstellungen und Mutmassungen zum Voraus zu erraten. Sie will bloss wissen, was jeder Augenblick ihr offenbart. Da lauscht sie auf die Einflüsterungen des göttlichen Wortes, das sich in ihrem Herzensgrund vernehmen lässt...

Wie töricht sind wir! Mit offenem Mund staunen wir das göttliche Wirken in den Schriften an, die davon erzählen. Will es aber seine Taten fortsetzen und in unserm Innern niederschreiben, schwenken wir das Papier hin und her. Unsere Neugier, zu erspähen, was in uns und andern vorgeht, hemmt es am Handeln.

Verzeih mir, göttliche Liebe, wenn ich hier meine eigenen Torheiten erzähle. Noch habe ich ja nicht erfasst, was es heisst, dich gewähren zu lassen. Noch immer sträube ich mich gegen die Gestalt, die du mir geben willst. Zwar habe ich deine Werkstätten durchheilt aber die nötige Hingabe, um selbst deine Pinselstriche zu empfangen, brachte ich bisher noch nicht auf. Doch jetzt habe ich dich gefunden, mein teurer Meister. Dem verlorenen Sohne gleich kehre ich zurück ... aus Gehorsam gegen dich.

De Caussade geht auch präzise auf die **Merkmale** eines solchen **neuen** Lebens ein:

„Es ist kennzeichnend für die Hingabe, dass sie immerfort ein geheimnisvolles Leben führt. Indem sie die gewöhnlichen, natürlichen und rein zufälligen Gegebenheiten des Alltagsgeschehens benützt, empfängt sie von Gott ungewöhnliche Gaben. Die schlichteste Predigt, die gewöhnlichste Unterhaltung, das einfältigste Buch kann für solche Seelen kraft Gottes Anordnung zu einem Quell tiefster Einsicht und Weisheit werden. Darum heben solche Seelen sorgfältig die Brosamen auf, über die starke Geister hinwegschreiten. Alles ist für sie kostbar; alles bereichert sie. Aus allem ziehen sie ihren Nutzen ...“

Bei De Caussade wird es deutlich, dass es sich hier, psychologisch ausgedrückt, um ein **Selbstverwirklichungs-Geschehen** im Sinne von Johannes des Täufers handelt, dessen Lehre sich in einem Satz zusammenfassen lässt: **„Er muss wachsen, ich muss abnehmen“**. Man muss, sozusagen, wie der Prior des berühmten Klosters „Grand Chartreuse“ (in Frankreich) im Jahre 1954 einem Journalisten sagte, einem Kinde ähnlich werden, der „alles liegen lässt, um nach einem noch schöneren Spielzeug zu greifen“.

Aber wird die Eigenart der Persönlichkeit, unsere individuelle Natur, die sich ja entfalten und das Zwanghafte ablegen soll, auf diese Weise nicht zerstört? fragen nicht wenige Psychologen. Auch die Heiligen hatten eine ausgeprägte Persönlichkeit!

Da liegt ein Missverständnis vor, erklärt weiter der Prior. „Die Gnade will nicht alles zerstören, sondern es in den Dienst nehmen, vervollkommen, zu einem höheren Ziel hinführen“.

Und wie **wirkt die Gnade konkret?** wollen viele wissen. Indem, wie de Caussade sagt, „der Seele heilsame Einsichten gibt“. (Zum Beispiel durch die Stimme des Gewissens)

Eine der wirksamsten Kennzeichen der Gnade ist die „Schulung“ zur Demut. Sie ist die schönste und edelste Eigenschaft, nicht nur bei Priestern. **Gelebte Demut ist stark, unbestechlich, liebend und mutig.** Sie ist, wie der Soziologe Martin **Steel** (geb. 1954) sagt, eine „metaphysische Dimension“.

Peter **Ott** (1940) drückt es so aus:

*Der Demütige wird von der Erkenntnis, dass Gott alles und er nichts ist, nicht erdrückt und niedergeschlagen, sondern die Erkenntnis von Gottes Herrlichkeit trägt ihn selig über den Abgrund des eigenen Nichts und des eigenen Dunkels hinweg. Er **will**, dass Gott alles und er nichts sei, und statt der Bedrückung und Verzweiflung erfüllt ihn heilige Sehnsucht nach Gott. Er erhebt seine Hände zu Gott und ruft: „Um eines bitte ich den Herrn, nur dies begehre ich, zu wohnen alle Tage meines Lebens in dem Hause des Herrn“ (Ps. 26,4)
(Unam petii a Domino, hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus nostris)*

Das ist das Charakterbild eines Mannes, wie desjenigen des Benediktiners Meinhard **Eugster** (1848-1925), der im Kloster Einsiedeln zu dieser Reife gelangte. Anton Schraner (1987) berichtet: „In seinem Reden und seinen Anordnungen war er überlegt, verständig und umsichtig. Obwohl eher schwerfällig im Sprechen, besass er ein eigentliches Charisma im Raten und Trösten. Trotz seiner Liebenswürdigkeit war er kein Schmeichler oder Schönredner; er pflegte sich offen und frei zu äussern und konnte, wenn notwendig, furchtlos und entschieden sich für seine Überzeugung einsetzen. Man wusste bei ihm immer, woran man war.“

Schlusswort

Im Zusammenhang mit meiner Forschungsarbeit habe ich in den letzten zehn Jahren zahlreiche katholische Kirchgemeinden im Kanton Thurgau und Zürich besucht. Dabei habe ich die Gelegenheit benützt, auch ausserhalb der regulären Gottesdienste in den Kirchen zu verweilen. Zu meiner Überraschung konnte ich immer wieder beobachten, wie sich dort auch junge Männer, tief im Gebet versunken, aufhielten. Und dann, vor dem Verlassen der Kirche noch eine Kerze bei der Statue der Muttergottes Maria anzündeten. Unwillkürlich dachte ich an die Worte des Johannes des Täufers, der sagte: „Gott kann auch aus Steinen Kinder für Abraham erwecken“.
Ja, und ich glaube auch neue Priester für seine Kirche!

Was ist religiöse Feinfühligkeit?

Einleitend

Die Experimentalphysiker haben erkannt, dass sich im Universum seit Beginn der Ur-Zeit, infolge spontaner Prozesse, eigene Naturgesetze bilden, sowohl auf organischer (belebter) als anorganischer (nicht belebter) Ebene. Diese Erkenntnis, so der wissenschaftliche Journalist Johann **Groll** (2014) könnte eines der grossen, immer noch ungelösten Rätsel lösen, nämlich warum die Naturgesetze **exakt so konstruiert** sind, dass sie die Entstehung des Lebens erlauben. Würde man nämlich nur einen der vielen Parameter (Einflussgrössen, wie Feuchtigkeit oder Sonnenwärme) in diesen Gesetzen ein wenig wegnehmen oder anders wählen, **dann würde jede Art von Leben unmöglich.**

Aber schon der Naturwissenschaftler und Dichtorfürst Johann Wolfgang **Goethe** (1749-1832) hat sich für diese Prozesse interessiert. Er hat ein evolutionistisches System der Pflanzenentwicklung, ein sogenanntes „Konzept der Urpflanze“ erstellt, wo er die Wandlungsfähigkeit der Naturgesetze aufzeigte. In dieser Arbeit hatte er unter anderem nachgewiesen, dass alle Teile der Pflanzen aus einem einzigen **Grundorgan** (Knoten) entstehen, aus dem sich alle Blätter entwickeln. Durch eine stufenweise vollzogene Umwandlung (Metamorphose) bilden sich dann die fertigen Pflanzen. Ihre Mannigfaltigkeit lässt sich wiederum durch verschiedene Abarten der Umwandlung erklären.

Der Goethe-Kenner Peter **Boerner** (1999) sagt: Der Gedanke, den Goethe in seine naturwissenschaftlichen Arbeiten und Poesie eintrug, ist dieser: Hinter den äusseren Erscheinungen verbirgt sich ein geistiges **Ur-Gesetz** (Grundorgan), ein in sich selbst ruhendes „**Wahres, Schönes und Gutes**“. Damit meint Goethe das „Ewigwährende-göttliche-Gesetz“ des Wahren, Schönen und Guten. Dieses Gesetz sei im Menschen eingepflanzt und erkennbar. Er selber habe es erfahren. So schreibt er an seinen Freund, Wilhelm von **Humboldt**: (Auszug) „Was hatte ich aber, das eigentlich mein war, als die Fähigkeit und Neigung, zu sehen und zu hören, zu unterscheiden und zu wählen, und das Gesehene und Gehörte mit meinem Geist zu beleben ...“ (1831)

In diesem Sinne lade ich die geschätzten Leserinnen und Leser ein, in sich „hineinzuhorchen“ und die eigene Fähigkeit, die Schönheit dieses Gesetzes bei sich zu entdecken oder zu vertiefen. Vielleicht kann die vorliegende Arbeit etwas dazu beitragen?

Friedrich **Schiller** (1759-1808), der einen regen geistigen Austausch mit Goethe pflegte, liess sich von ihm inspirieren, legte aber den Akzent in seinen wissenschaftlichen Arbeiten auf die **Kultivierung des Geistigen**, speziell auch auf die „würdige Gesinnung einer schönen Seele“. (Vgl. hierzu „Anmut und Würde“, 1793)

Nun, dass der Mensch von Natur aus nicht nur zum Guten neigt, sondern auch zum Bösen, das hat insbesondere auch der bekannte Naturphilosoph und Aufklärer im 18. Jahrhundert, Jean-Jaques **Rousseau** (1712-1778), im eigenen Leben erfahren.

Einerseits lehrte er, dass der Mensch im Naturzustand „ein **natürlicherweise gutes Wesen sei**“, andererseits hat er fünf seiner neugeborenen Kinder in eine Anstalt für Findelkinder fortgegeben. Doch später, von starken Gewissensbissen geplagt, schreibt er im Jahre 1871 an die Herzogin Madeline-Angelique de Luxembourg: „Wenn es ein Mittel gäbe, dieses Kind (eines von den fünf) wiederzufinden, dann würde dies das Glück seiner zärtlichen Mutter ausmachen.“

(Hinweis: Rousseau bekennt und bereut. Obwohl er, wie viele andere Aufklärer die Religion bekämpft hat, irritierte er seine Mitstreiter mit einer Aussage folgenden Inhalts: „Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Urhebers der Dinge kommt: Alles verliert seine Art unter den Händen des Menschen“. [Aus: „Emil“, 1762])

I.

Warum sind wir aber überhaupt fähig das Gute zu erkennen und zu wollen? Und wie wirkt sich das in der Kommunikation aus? Rousseau hat zwar richtig erkannt, dass der Mensch von Natur aus gut sei, seine Aussage blieb aber, so sein Biograf B.H.F. Taureck (2008), „leer und missverständlich“. Hier kann uns der heilige Thomas **von Aquin** (1225-1274), Philosoph und Kirchenlehrer, weiterhelfen. In seinem Hauptwerk „Summa theologica“ hat sich auch er mit dieser Frage auseinandergesetzt. Dort erklärt er, dass der Mensch nur deshalb zum Guten fähig sei, weil „**sein Geist eine teilhabende Ähnlichkeit mit dem Geiste Gottes besitze**“. Darum kann er das Gute wollen. **Von Aquin**: „Es kann nichts gewollt werden, was nicht zuvor erkannt ist“ („nil volitum nisi praecognitum“). In diesem Sinne erlaubt das Wohlwollen und gute Taten eines Menschen Rückschluss auf die Güte Gottes. Der **Kerngedanke** ist: Der Mensch ist von Gott geschaffen; schaffen aber heisst: dem Geschaffenen etwas vom eigenen Wesen mitzugeben. So kann man vom Geschöpf her in gewisser Weise auf den Schöpfer schliessen. (Mehr dazu bei W. Weischedel, 1975)

Was bedeutet **das** für einen religiösen Menschen? Ich denke, sehr viel. Denn ohne diese Erkenntnis kann man kaum ernsthaft von einem gelebten Glauben sprechen; **nicht von einer wachstumsfähigen Liebe zu Gott**. Man bleibt in der Selbstliebe gefangen. Selbstliebe ist aber hauptsächlich an Eigeninteressen gebunden. Auch bei Klerikern.

Einige historische Beispiele hierzu liefert der mittelalterliche apostolische Sekretär Poggio **Bracciolini** (1380-1459), der mehreren Päpsten gedient hat.

In seiner Abhandlung „Contra hypocrites“ (Gegen die Scheinheiligen, 1447/48), nimmt er intensiv Anteil am Leben gewisser hochrangigen geistlichen Führern in Rom und beschreibt minuziös ihre unechte Frömmigkeit, Streben nach Gefälligkeiten, ihren Ehrgeiz, Habsucht, Zynismus und dergleichen. (Vgl. auch „De avaritia“, Von der Habgier, 1428)

Poggio fragt: „Gibt es eine Beziehung zwischen religiöser Berufung und Scheinheiligkeit? Und: Warum schliessen sich die Kirchenmänner nicht in ihre Zellen ein und widmen sich einem Leben des Betens und Fastens?“ (Vgl. Stephen **Greenblatt**, Die Wende, 2011, S. 156/57)

Ich sehe es so: Es gibt **keine Beziehung** zwischen einer echten religiösen Berufung und Scheinheiligkeit. Eine Berufung ist echt, wenn der Berufene während längerer Zeit ein starkes inneres Bedürfnis in sich verspürt, Christus in liebender Hingabe nachzufolgen. (*Zwischenbemerkung*: In dieser Hinsicht sind wir natürlich alle berufen.) Der bekannte Theologe Dr. Hans von **Balthasar** sagt, **das** sind „wahrhaft glaubende, hoffende und liebende Menschen“ (1980).

An Beispielen von zwei Priestern möchte ich das Gesagte veranschaulichen: Josef Martin **Heinzer** (1861-1923) und Pater Frans van der **Lugt** (gestorben 2014 in Syrien). Der erste übernahm am 18. Oktober 1885 eine kleine Pfarrei in der Innerschweiz, in Riemenstalden bei Sisikon. Dort blieb er 38 Jahre. Seine leidenschaftliche Liebe zu Christus gab ihm Kraft, gegen die Missstände (Unsitten) in seiner Pfarrei vorzugehen. Er selber schrieb in der Pfarreichronik, dass man gegen ihn „ungestüm getobt“ und „bitter bösen Augen ausgesetzt“ habe. Doch eher wollte er den Zorn der Menschen ertragen, als zu schweigen, wo er reden musste.

Nun zu Pater Frans van der Lugt.

Die deutsche Zeitschrift „DIE ZEIT“ (Nr. 17/2014) berichtet folgendes über ihn: (Auszug)

Wäre er nicht so stur gewesen, würde er noch leben. Die anderen Jesuiten versuchten wieder und wieder, ihn zur Flucht zu überreden, aber Pater Frans weigerte sich. Er war der letzte Priester in Homs, in der gefährlichsten Stadt Syriens, genauer gesagt: in der seit fast zwei Jahren belagerten Altstadt. Drinnen regierten die Rebellen, draussen standen die Regierungstruppen, und solange noch Zivilisten eingeschlossen waren, wollte Frans van der Lugt auf seinem Posten bleiben.

Es war ein verlorener Posten, eine Friedensmission, wie die des Jesus von Nazareth unter den römischen Besatzern...

Pater Frans, 75, gebürtiger Niederländer, hatte im Kloster von Bustan al-Diwan eine Art Notquartier eingerichtet. Mit den Verzweifelten teilte er sein wenig Brot. Er spendete ihnen Trost. Er hielt Gottesdienst und begrub ihre verhungerten Neugeborenen... Für sie wollte Frans da sein. Sein Regionaldirektor beim Jesuitenflüchtlingsdienst, Pater Nawras in Damaskus, versuchte per Handy, ihn dazu zu bringen, endlich zu gehen. Heute sagt Nawras, er habe schon gewusst, dass das nichts ändern werde.

Frans, der gelernte Psychotherapeut, gründete nahe Homs das Al Ard Center für Behinderte, dort fanden im Krieg auch Flüchtlinge Unterschlupf, allerdings flohen nach und nach alle Mitarbeiter. Bis auf Frans.

Am Montag vergangener Woche wurde er in seinem Kloster in Alt-Homs mit zwei Kopfschüssen getötet.
(16.4.2014)

Wenn Thomas **von Aquin** sagt, unser Geist besitze eine teilhabende Ähnlichkeit mit dem Geiste Gottes, damit meint er auch, dass wir **teilhaben an der Wahrheit selbst**, das heisst an der Lebendigkeit Gottes. Wie erfahren wir das? Zum Beispiel durch die Stimme des Gewissens, ehrwürdiges Denken an Gott, selbstlose wohlthätige Aktivitäten und dgl.

Dieses **geglaubte Wissen** um unsere Verbindung mit der **übernatürlichen Wahrheit** (übernatürlich, weil sie unsere Fassungskraft sprengt), müsste uns konsequenterweise, wie das bei jeder auch nicht religiös motivierten Tätigkeit üblich ist (etwa im Bereich Sport, Kunst, Studium, Theater, Musik, usw.), **zur Hingabe inspirieren**. Zum Beispiel Hingabe am Gebet, Lobpreis, Gottesdienste, Andachten, Dienst am Nächsten und ähnliches. Bei Thomas von Aquin war es vor allem die **Hingabe an die „Sache Gottes“**, zur Verteidigung der katholischen Lehre. Einer seiner Biografen Prof. Dr. W. Weischedel (1905-1975), schildert so eine Begebenheit: (Auszug)

*Thomas ist vom französischen König Ludwig dem **Heiligen*** zur Tafel geladen. Er schweigt wie üblich, schlägt dann aber plötzlich mit der Faust auf den Tisch und schreit: »So muss man gegen die Häresie ... argumentieren. « Man kann sich das erstarrte Verstummen der Höflinge denken. Der König aber erweist sich in diesem Augenblick wahrhaft als der künftige Heilige. Er zitiert einen Schreiber herbei und lässt das Argument gegen die Lehre der ..., das dem Thomas soeben eingefallen ist, aufzeichnen.*

(*Es handelt sich um den heiliggesprochenen König Ludwig IX. 1214-1270)

Weischedels Kommentar dazu: „Wer eine solche Freiheit erreicht, der gewinnt eine grosse Innerlichkeit, eine Sammlung seiner Kräfte in ein inwendiges Wirken.“

Ich sehe es so: Dieses „inwendige Wirken“ besteht vor allem darin, dass man sich im **Glauben immer wieder erneuert und vertieft**. Nicht aus Zwang, sondern aus Liebe. Und da die Liebe die stärkste Anziehungskraft bei der Suche nach Gott ist, folgt daraus, dass der Suchende früher oder später eine **würdige Gesinnung** (eine „schöne Seele“) erlangt, die ihn immer wieder in Erinnerung ruft, dass andere Menschen gleich wie er, **teilhaben am Geiste Gottes**, unabhängig davon, ob sie das glauben oder nicht, einen schlechten Charakter haben oder nicht.

Meine Erfahrung ist: Wer diese Art der Kommunikation anstrebt, kann besser auf die Zumutungen des Lebens, wie Verletzungen, Demütigungen oder das Ertragen eines Unrechts, reagieren. Das heisst, mit **Würde**. Er wird etwa keinen Hass oder Rachegefühle bei sich aufkommen lassen. Als Beispiel möchte ich an dieser Stelle den bekannten Schweizer Autor Adolf **Muschg** (geboren 1934) erwähnen, der innert weniger Jahre mit zwei massiv traumatisierenden Ereignissen konfrontiert worden war. Obwohl er, wie in einem Interview mit der Neuen Zürcher Zeitung (11. Mai 2014) sagte, mit der christlichen Tradition seiner Eltern brechen wollte, schaffte er es nicht, ganz davon loszukommen. Denn, so Muschg, „das Evangelium hat für mich Momente, die ich – und zwar in zunehmenden Masse – nicht entbehren kann. Der Kern bleibt das Skandalon der Feindesliebe. Nichts in der Welt geht stärker gegen die Natur. Keine mir bekannte Religion hat diesen Satz so ins Zentrum gesetzt.“

Was ist passiert? Muschg berichtet: (Auszug)

Am 13. November 2013 wurde mir, nachdem ich gerade aus Berlin zurückgekommen war, im Hauptbahnhof Zürich meine Tasche gestohlen. Sie enthielt mit Ausnahme des Passes so ziemlich alles, was eine Identität ausmacht: Tagebuch, Agenda, Schlüssel, das Handy mit zahllosen gespeicherten Nummern und Fotos, mehrere Memorysticks, das Euro- und das Franken-Portemonnaie mit allen Kreditkarten.

Ich war natürlich selber schuld. Ich wollte am Meeting-Point noch eine Pfeife rauchen, während meine Frau ein paar Einkäufe tätigte. Ihren Koffer hatte ich zwischen den Beinen, meine Tasche hinter mir auf dem Geländer. Ich war abgelenkt, weil ich zwei jungen Leuten zusah, die sich lauthals stritten. Vielleicht waren die sogar Teil der Inszenierung. Ein raffiniertes Ablenkungsmanöver. Als ich den Verlust bemerkte, war der Dieb längst in der Menge verschwunden.

Der grösste Teil der Beute war für den Dieb völlig wertlos. Er wird sie irgendwo in einen Mülleimer geworfen haben. Schlösser kann man auswechseln, Kreditkarten ersetzen. Aber die Notizen, die Bilder, die Adressen: Die gehören zu mir. Und ich bin selbst darüber erschrocken, wie traumatisch dieser Verlust für mich war. Nicht als materielles Besitztum, sondern als **tiefe Beleidigung der Rechtmässigkeit meiner Existenz. Zusätzlich kränkte mich, dass das Ganze ausgerechnet in Zürich passiert war.**

Das andere fand im Jahr 2006 statt, in Konstanz, wo ich an einem Historikerkongress einen Vortrag hielt. Danach ging ich nach draussen in den Seepark – natürlich wieder der Pfeife zuliebe. In meiner Nähe sah ich eine Frau aus dem Publikum. Nun trat aus einem Gebüsch ein junger Mann, der sie anmachte. Die Frau wollte ihm entrinnen. Sie beschleunigte ihren Schritt und eilte dem Eingangstor zu, wo inzwischen ein Apéro im Gange war. In ging dazwischen und wollte die Frau ins Haus zurückbegleiten. Da bekam ich plötzlich einen Schlag an die Schläfe, wie bei Karl May, und ging zu Boden.

Konnte der Mann dingfest gemacht werden?

Nein. Er verzog sich blitzartig. Andere Leute halfen mir auf die Beine. Ich hatte genug für diesen Tag, verliess die Gesellschaft, ging durch eine Hintertür hinaus und strebte dem Inselhotel zu, in dem ich untergebracht war. Als ich schon fast dort war, trat der nämliche Mann aus einer dunklen Seitengasse auf mich zu. Mit einem Messer in der Hand. Natürlich erschrak ich. Gleichzeitig wusste ich: Jetzt muss man reden. Nur noch das kann helfen. Geschlagen hatte er mich ohne Vorwarnung. Aber er stach nicht sofort zu...

Ich weiss nicht mehr, was wir sagten. Da ist ein Loch in meiner Erinnerung. Am Ende aber liess er mich gehen mit der Begründung ich erinnere ihn an seinen Vater.

Was für eine Bilanz haben Sie heute?

Muschg: Ich hätte in jedem Jahr meines Lebens absaufen können, und es erfüllt mich mit einer gewissen verwunderten Heiterkeit, dass ich immer noch da bin.

II.

Was ist religiöse Feinfühligkeit?

Religiöse Feinfühligkeit ist **mehr** als Taktgefühl, Höflichkeit, gute Umgangsform oder Erfüllung der Standesregel, also die sogenannte *Contenance*. Der tiefere Grund dafür ist, dass hier bewusst eine grössere Aufmerksamkeit auf die **Intimität und Würde des anderen gelegt wird**. Was ich damit meine, drückt Abbé Jean-Baptiste **Gátier**, der 1729 im Priesterseminar zu Annecy (Frankreich) wirkte, so aus: „Wenn jeder Mensch in den Herzen aller übrigen Menschen lesen könnte, es gäbe mehr Menschen, die tiefer nach unten steigen, als solche, die nach oben steigen wollten.“ (*Zwischenbemerkung*: Natürlich kann man aufsteigen und im Herzen demütig bleiben; aber **das** ist eine Lebenskunst, um die man **lange ringen muss**.)

Johannes Paul II. (1990) sagt in diesem Zusammenhang: „Je feiner das Empfinden für Christus ist, um so feiner und einsatzfreudiger ist das Empfinden für die Bedürfnisse der Brüder und Schwestern.“

Jesus Christus hat **diese Feinfühligkeit** selbst vorgelebt. Siehe hierzu einen Auszug aus dem Lukas Evangelium (7, 36-50):

Die Begegnung Jesu mit der Sünderin:

Jesus ging in das Haus eines Pharisäers, der ihn zum Essen eingeladen hatte, und legte sich zu Tisch. Als nun eine Sünderin, die in der Stadt lebte, erfuhr, dass er im Haus des Pharisäers bei Tisch war, kam sie mit einem Alabastergefäss voll wohlriechendem Öl und trat von hinten an ihn heran. Dabei weinte sie, und ihre Tränen fielen auf seine Füße. Sie trocknete seine Füße mit ihrem Haar, küsste sie und salbte sie mit dem Öl.

Als der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, das sah, dachte er: Wenn er wirklich ein Prophet wäre, müsste er wissen, was das für eine Frau ist, von der er sich berühren lässt; er wüsste, dass sie eine Sünderin ist. Da wandte sich Jesus an ihn und sagte: Simon, ich möchte dir etwas sagen. Er erwiderte: Sprich, Meister! (Jesus sagte:) Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Als sie ihre Schulden nicht bezahlen konnten, erliess er sie beiden. Wer von ihnen wird ihn nun mehr lieben? Simon antwortete: Ich nehme an, der, dem er mehr erlassen hat. Jesus sagte zu ihm: Du hast recht.

... Deshalb sage ich dir: Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie (mir) so viel Liebe gezeigt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe. Dann sagte er zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben. Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden!

Hier stellt sich für mich die Frage: **Wie verfehlen wir uns am meisten gegen die anderen?** Und ist es uns bewusst, **was** wir damit anrichten?

Der Apostel JAKOBUS sagt, es ist das „Werkzeug“ **Zunge**, womit wir, eigentlich liebesfähige Menschen, andere verletzen. Siehe hierzu den Auszug aus dem Hebräerbrief (3, 1-12):

Denn wir alle verfehlen uns in vielen Dingen... Wenn wir den Pferden den Zaum anlegen, damit sie uns gehorchen, lenken wir damit das ganze Tier. Oder denkt an die Schiffe: Sie sind gross und werden von starken Winden getrieben, und doch lenkt sie der Steuermann mit einem ganz kleinen Steuer, wohin er will.

So ist auch die Zunge nur ein kleines Körperglied und rühmt sich doch grosser Dinge. Und wie klein kann ein Feuer sein, das einen grossen Wald in Brand steckt. Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Die Zunge ist der Teil, der den ganzen Menschen verdirbt und das Rad des Lebens in Brand setzt; ... **Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr verfluchen wir die Menschen, die als Abbild Gottes erschaffen sind.** Aus ein und demselben Mund kommen Segen und Fluch. Meine Brüder, so darf es nicht sein.

Ja, so dürfte es tatsächlich nicht sein. Nun, meine Empfehlung: Versuchen wir diese Worte des Apostels zu beherzigen, vielleicht gelingt es uns dann, ein Segen für

andere Menschen zu werden? **Dabei werden wir eine Menge an religiöser Feinfühligkeit gewinnen.**

Wieviel Geduld ist gut?

Gewisse Menschen werden nie ungeduldig. Sie sind stets bereit zu warten, entweder weil ihr Lebensrhythmus langsamer ist und sie mehr Zeit zu allem brauchen, oder weil sie aus Mangel am Wollen distanziert sind. Die Letzteren, beispielsweise die Buddhisten, verharren in einer Art „Scheingeduld“, vegetativer Ruhe.

Aber auch der Gesichtsausdruck eines Menschen verrät einiges aus seinem Innenleben. Warum das so ist, erklärt der Persönlichkeitspsychologe Heinz Rempelin (1975): Da nun das Seelische ungeheuer mannigfaltig ist, kann es sich nur in einem so wandlungsfähigen Körperteil, wie das Gesicht, angemessen darstellen. Das **Auge** ist zum Beispiel das Organ, welches unmittelbar den Umweltkontakt vermittelt: einerseits die Aufnahme der Welt, andererseits die Du-Beziehung. Wenn man einem Menschen in die Augen blickt, hat man das Gefühl, direkt in seine Seele zu schauen, und der andere spürt das in derselben Weise. Seine Reaktion hängt davon ab, ob ihm das angenehm ist oder nicht. Deshalb ist die Grösse der Lidspalte aufschlussreich. Das weitgeöffnete Auge bekundet Aufnahme- und Kontaktbereitschaft, das halb zugekniffene Auge schliesslich bricht den Umweltkontakt zugunsten des **Verharrens in der Innenwelt**. Etwa wie bei der **buddhistisch-philosophischen Haltung der Geduld**.

Nun die buddhistisch-philosophische Haltung der Geduld ist eine von allen weltlichen Aufgaben dispensierte, interessenslose Wahrnehmung der Ereignisse.

Wer aber für nichts ein brennendes Interesse hat, wird auch nicht ungeduldig und gerät nicht aus der Fassung.

Eine solche Koalition der **Schein-Geduldigen** hat auch der TV-Journalist und Buchautor Timm **Kruse** (44) aufgesucht, um dort in Selbstfindungsseminaren die Lehre der Erleuchtung sich anzueignen. Wie kam es dazu? Im Jahre 2009

trifft Kruse an einem Festival in Deutschland einen Guru, der sein Leben verändert. Der Fernsehjournalist folgt dem Meister nach Indien und lässt alles zurück. „Mein Vater ist ein erfolgsorientierter Mensch. Dass sein Sohn bei einem Guru Heil sucht, war für ihn ein Unding“. Auf Tournée mit dem Guru führt Kruse ein Tagebuch. Doch später wurde er aus der Gemeinschaft herausgeworfen, als er das unbekannte Gesicht des Gurus entlarvte. Seine Erfahrungen hat er in einem Buch verarbeitet. In einem Interview erzählt er: „Während wir mit ihm (Guru) durch Europa tourten, vertreiben wir uns die Zeit auf einer Raststätte mit einem kurzen Fussballspiel. Dabei bekam der Meister einen Ball ab – mitten ins Gesicht. In diesem Moment ist das ganze Brimborium von ihm abgefallen, ich habe die totale Menschlichkeit gesehen und gemerkt: Er ist nur einer von uns, alles andere ist Show.“ (11. März 2014)

Ungeduld verrät im allgemeinen, dass wir in einer aktuellen Situation stark verhaftet sind und dass die augenblickliche Erreichung eines Zieles uns wichtiger ist als die Zuwendung auf ein fernerliegendes, das viel **Einsatz** und **Geduld** braucht.

Ungeduld äussert sich vielfach auch in Ärger und Zorn, sei es über einen Menschen, der wirklich schuld ist an dem, was uns ungeduldig macht, oder weil wir jemanden zum Sündenbock machen. Ferner, wenn es sich um das Ertragen eines körperlichen Schmerzes, Krankheit oder bloss einer Belästigung handelt. In diesem Sinne verrät Ungeduld immer eine **starke Abhängigkeit von dem, was uns befriedigt oder stört**.

Es gibt auch Ungeduldige, die sich vor allem über die zu langsame Wirkung ihrer Weisungen, Handlungen, Befehle oder Einflussnahme ärgern. Ich nenne sie die **Kreativ-Ungeduldigen**. Sie können unter Umständen bizarre Vorstellungen entwickeln, wie etwa der Gründer des **Google-Konzerns** Larry **Page** (40). Er sagt: Bis Ende des Jahrzehnts soll die ganze Menschheit online sein. Und wenn ein Netzwerk aus 1000 um die Erde kreisenden Ballons der schnellste Weg dorthin ist, dann eben so.

Page hat die Philosophie des „10x“ zum obersten Mantra des Konzerns erklärt: Alles, was der Konzern angeht, muss zehnmal grösser, besser sein als alles, was es bisher gab. Es gehe darum, "die Welt zu verändern", wiederholt Page immer wieder, ebenso beharrlich wie emotionslos. Wie um zu zeigen: Das ist keine Platitüde, ich meine das ernst. Wenn der Konzern über seine Pläne spricht, fallen Begriffe wie diese: "Menschheit", "rund um die Welt", "Milliarden von Nutzern". Wer kleiner denkt, wird schnell korrigiert; von den Kollegen oder von ganz oben: Das ist zu mickrig! Denke grösser!

Page sehnt sich, so der Spiegel-Journalist Thomas **Schulz** nach grossen Sprüngen, Trippelschritte führten Konzerne in die Bedeutungslosigkeit. "Es läuft etwas komplett falsch, wie Unternehmen geführt werden", sagt er. "Alle machen nur weiter das, was sie immer schon gemacht haben."

Oder Mark **Zuckerberg**, der Gründer der digitalen Facebook-Revolution. Er will eine virtuelle Welt schaffen, in der die Menschen einen grossen Teil ihrer Zeit verbringen.

„Ist das die grosse Vision? Oder doch Grössenwahn?“ fragt der Journalist Schulz. (März 2014)

Demgegenüber haben die **Kreativ-Geduldigen** meistens eine andere Einstellung. Zu ihnen gehören die Astrophysiker Andrei **Linde** (66) von der kalifornischen Stanford University und der Harvard-Physiker John **Kovac**, Leiter der sogenannten "**Bipac2-Experimentes**" am Südpol. (Hinweis: Bipac2 ist ein Teleskop, welches Daten aus dem Kosmos liefert) Den Forschern ist es gelungen, mit diesem Teleskop Signale von der Geburt des Universums aufzufangen. Ihre einzigartigen Messungen bestätigen die Vermutungen, **was in der Sekunde null (Urknall) oder Urplasma**, geschah. Sie haben ein elektromagnetisches Hintergrundrausch aus dem Weltall aufgefangen, bei dem es sich um ein **Echo** des Urknalls handelt. Mehr als **dreissig Jahre haben sie auf diesen Augenblick gewartet**. Bald dürfte ihre Entdeckung in allen Lehrbüchern stehen. An einer Pressekonferenz in Cambridge (Massachusetts) verkündete John Kovac: "Wir haben eines der wichtigsten Ziele der Kosmologie erreicht... mit einer Mischung aus Ehrfurcht, Begeisterung und intensivem Stress".

Die Messungen der Forscher, so Johann Groll (2014), haben die Signatur eines Bebens der Raumzeit aufgespürt, das im Moment das Entstehen des Universums erschüttert haben muss. Das Radioteleskop Bipac2 **erlaubte damit erstmals in der Geschichte der Astrophysik einen Blick direkt in die Werkstatt des Schöpfers**.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch auf eine **spezifische Form der Ungeduld** hinweisen.

Es gibt eine kreative Ungeduld, die nicht mit dem Streben nach Macht oder Alles-Beherrschen-Können zu tun hat, sondern mit **religiösen Gefühlen**. Konkret mit Sehnsucht nach Gott.

Die Betroffenen spüren eine **innere Unruhe**, manchmal während einer langen Zeit, bis sie durch eine Gotteserfahrung oder Erkenntnis, ihren Weg gefunden haben. Wie zum Beispiel der berühmte russische Schriftsteller Leo **Tolstoj** (1828-1910). Auf dem Höhepunkt seiner Karriere schreibt er seiner Frau Solja Andrewna Tolstaja, was ihn in seiner Ehe betrübt und wonach er strebt: (Auszug aus dem Originalbrief)

Ich kann nicht in jenes Leben zurückkehren, in welchem ich Verderben sehe, welches für mich Übel und Unglück bedeutet. Du aber kannst versuchen, zu jenem Leben zu gelangen,

welches Dir noch unbekannt ist, welches im grossen und ganzen nicht Leben zum eigenen Vergnügen ist (...) nicht zum eigenen Wohlergehen, sondern Leben für Gott oder für die Nächsten...

Du und die gesamte Familie, Ihr strebt nicht danach, Euer Leben zu ändern, sondern die Übersteigerung der Familie, der zunehmende Egoismus ihrer Mitglieder lassen das schlechte Leben nur noch schlechter werden. Dies schmerzt mich. ...

Wie auch immer man es dreht und wendet, ich kann dieses Leben, welches die Familie lebt, nicht leben, ohne zu leiden!

(Hinweis: Tolstoj gehörte zu einem der reichsten Männer im damaligen Zarenreich)

Was die Geduld insbesondere auf die Probe stellt.

Oder: Wieviel Geduld ist gut?

Ungeduldig wird man beispielsweise auch, wenn andere Menschen uns das Leben schwer machen. Der Psychologe und Buchautor Ernst **Heiko** (2014) nennt das "giftige Kontakte". Er meint damit Folgendes: Menschen in unserer Umgebung können uns ihre Gefühle aufzwingen und uns anstecken. Es geht um "**emotionale Infizierung**".

Heiko sagt: Wir wissen, wie leicht Freude und Fröhlichkeit anstecken, und lassen dies nur allzu gern geschehen. Weit weniger bewusst ist uns jedoch, wie leicht uns die Aggressivität oder Gereiztheit anderer Menschen beeinflussen kann.

Manche Mitmenschen nerven: Mit ihren Sprüchen, mit ihrer Kritik, mit ihrem Spott oder mit ihrem Geiz stellen sie unsere Geduld auf die Probe. Warum wird jemand zur Nervensäge? fragt E. Heiko und erklärt:

Den Ursprung dieses Verhaltens sehen Psychologen im Selbstwertgefühl - dem verwundbarsten, labilsten Teil der modernen menschlichen Psyche. Schwierige Menschen aller Couleur versuchen andere zu manipulieren und abzuwerten, um ihr eigenes labiles Selbstwertgefühl zu stabilisieren.

Jeder von uns ist gelegentlich "schlecht drauf", aggressiv, ärgerlich, geschwätzig oder gereizt und wird dann für andere zur Nervensäge. Solche vorübergehenden Verstimmungen gehören einfach zum Leben. Besondere Aufmerksamkeit aber sollten wir jenen zwischenmenschlichen Beziehungen widmen, in denen **chronisch negative Gefühle** erzeugt werden. Wir müssen herausfinden, warum sie entstehen - **und wie wir uns vor ihnen schützen können.**

Manchmal ist uns sofort klar, warum wir uns in Gegenwart solcher Menschen unwohl fühlen; doch mitunter dauert es lange, bevor wir erkennen, **wie und warum sie uns nerven, erschöpfen, langweilen, einschüchtern oder uns Schuldgefühle machen**. Und in manchen Fällen suchen wir die Ursachen für negative Gefühle sogar bei uns selbst und wagen uns kaum einzugestehen, dass es ein Mensch in unserer Nähe ist - die Kollegin, der Freund, der Vater, der Lebensgefährte -, der uns "runterzieht" und buchstäblich krank macht.

Oft hindern uns familiäre, freundschaftliche oder berufliche Bindungen und Loyalitäten daran, solche "vergifteten" Kontakte zu verändern. Um welche Menschen könnte es sich also handeln, die uns das Leben schwer machen? Heiko stellt einige Charaktere vor:

DER KRITIKER: Er ist immer zum Kritteln, Spötteln und Heruntermachen aufgelegt und hat einen Radarblick für die Schwächen anderer. Durch seine hämischen Kommentare zieht er die anderen auf seine Ebene - er zwingt sie, mit seinem Blick zu sehen: "Schau mal die Dicke da drüben! Hast du gesehen, wie blöd sich K. gestern angestellt hat?" Der Kritiker wird im Grunde von mächtigen **Selbstwertzweifeln**, von **Neid und Eifersucht geplagt** und muss sich ständig versichern, wie minderwertig, hässlich und dumm doch all die anderen sind. Wenn es ihm gelingt, uns zu infizieren, fühlen wir uns beschmutzt und unwohl.

DER SCHWARZSEHER: Von allen Möglichkeiten sieht er immer nur die negativen. Sein Lebensmotto: Was schiefgehen kann, wird schiefgehen - und er lässt alle an dieser seiner Überzeugung teilhaben. Er schwelgt geradezu in den grossen und kleinen Katastrophen, hat "schon immer gewusst, dass so etwas passieren wird", und er versteht es prächtig, anderen die Zuversicht und den Elan zu rauben. Seine Depressivität färbt schnell ab.

DER EIFERER: Hartnäckig und ohne den geringsten Selbstzweifel will er uns von seiner Entdeckung, seiner Politik, seiner Philosophie, seinen Ideen überzeugen. Er kann keine Signale der Ablehnung, der Langeweile oder Zurückweisung "lesen" und nervt durch sein unablässiges Missionieren. Er ist eine Ein-Mann- oder Eine-Frau-Sekte, mit allen negativen Zügen des Fanatikers. Eiferer kosten uns vor allem Kraft und Zeit - ihnen zuhören zu müssen ist eine Qual, zu der uns Mitleid, Höflichkeit oder andere Rücksichtsnahmen zwingen.

DER SCHMEICHLER: Der Schmeichler weiss sehr gut, dass wir ihn zwar durchschauen, aber trotzdem so gerne hören, wie toll wir sind. Wider besseres Wissen und obwohl uns Schmeichler auch unangenehm sind werden wir ihre leichte Beute. Schmeichelei ist eine gute Technik, um uns blind für die wahren Interessen des Schmeichlers zu machen. Er sucht immer seinen Vorteil, möchte es sich mit niemandem verscherzen - weil er nicht weiss, wann er von seinen "guten Beziehungen" Gebrauch machen kann.

DER INTRIGANT: Intriganten verstricken uns in ihre Machenschaften und Machtspielchen. Ihr Instrumentarium ist reichhaltig: gezielte Indiskretionen, Tratsch, Lügen, Verdrehungen, Halbwahrheiten, Schmeicheleien. Andere Menschen sind nur Schachfiguren, die man benutzt. Intriganten versuchen uns weiszumachen, dass sie ganz auf unserer Seite sind. Trotzdem fühlen wir uns benutzt und beschmutzt.

DER STREITSÜCHTIGE: Kein Anlass ist ihm zu gering, um nicht eine Grundsatze-debatte zu entfachen. Aus Prinzip legt er sich mit jedem an, dessen Nase ihm nicht passt oder der eine gewisse Autorität ausstrahlt. Er ist gegen alles, was Sie sagen - und sei es nur, damit er nicht aus der Übung kommt. Seine Rechthaberei nervt. Überall sieht er bösen Willen und Unvermögen. Deshalb ist er immer in Kampfbereitschaft - ein Mensch voller Ärger und Misstrauen. Er macht uns kribbelig und nervös, drängt uns in die Defensive, aber allmählich werden wir nach seinen Dauerangriffen auch selbst aggressiv.

All diese "giftigen" Konstellationen, kommen nicht selten ausgerechnet in unserer nahen Umgebung oder Familie vor. Der ehemalige Fernsehredakteur Timm Kruse berichtet:

Mir kam meine Familie wie eine kriminelle Vereinigung vor. Jeder kannte die schlimmsten Fehler des anderen. Jeder hatte heimliche Strategien entwickelt, um die anderen auf seine Seite zu zerren. Wir lebten ein einziges Missverständnis. Ich erinnerte mich an all die guten Absichten und ihre Folgen, an unterdrückte Gefühle, Mauern und nie ausgesprochene schwebende Worte. Ein System aus Unterdrückung, Manipulation, Geringschätzung und Bewunderung. (2014)

Sind sich die Akteure ihrer Schuld bewusst?

Der Neuropsychiater Raphael **Bonelli** (2013), Dozent in Wien, sagt: "Kaum etwas bereitet den meisten Menschen mehr Schwierigkeiten, als eine Schuld einzugestehen".

Warum das so ist, hat schon der grosse Schriftsteller Fjodor **Dostojewskij** (1821-1881) in seinem Werk "Aufzeichnungen aus dem Kellerloch" (1864), bereits 30 Jahre vor Sigmund **Freud** (Vater der Psychoanalyse) erkannt. Er schreibt:

Jeder Mensch hat Erinnerungen, die er nicht jedem erzählen würde, sondern nur seinen Freunden. Anderes, was er im Sinn trägt, würde er noch nicht einmal seinen Freunden erzählen,

sondern nur sich selbst, und das heimlich. Aber dann gibt es noch andere Dinge, die sogar sich selbst zu erzählen er Angst hätte, und jeder anständige Mensch hat eine Reihe solcher Dinge tief in seinem Geist vergraben.

(Bemerkung: S. Freud entdeckte, dass das Verdrängte gerne im Dunkel ist, und keinesfalls zurück in das Scheinwerferlicht des Bewusstseins treten möchte.)

Trotzdem: Wir müssen uns nicht zu emotionalen Geiseln der "Nervensägen", die ihre Schuld nicht einsehen, machen lassen. Es sind mehrere Abwehrtechniken möglich. Das Ziel wäre, eine gewisse innere Distanz aufzubauen und strategisch zu beobachten, was wir aus der Situation machen können. Einige Beispiele nach E. Heiko (2014):

Manchmal hilft es der "Nervensäge" einfach vor Augen zu führen, wie unfreundlich, aggressiv oder manipulativ sie ist. Ahmen wir ihr Verhalten nach, zeigen wir wie ein Spiegel, wie sie auf andere wirkt; gleichzeitig machen wir ihr auch klar, dass wir ihr Verhalten nicht akzeptieren. Diese Methode eignet sich allgemein bei unhöflichen Menschen. Sie sind in der Regel nicht gewohnt, es in gleicher Münze zurückzubekommen.

DIE FRAGETECHNIK: Nichts kann einen Besserwisser oder einen Eiferer mehr aus dem Gleis bringen als ruhiges, (scheinbar) naives Zurückfragen. Indem man die meist absurden, aggressiven und herabsetzenden Kommentare zum Schein ernst nimmt und Schritt für Schritt hinterfragt, gerät die Nervensäge allmählich in Beweisnot, und sie entlarvt ihre Äusserungen selbst als das, was sie sind: **Vorurteile.**

DIE UMARMUNGSTECHNIK: Geben Sie einem "bösen Hund" zwei Knochen - überwältigen Sie ihn mit Liebenswürdigkeit und Fürsorge. Zeigen Sie der Nervensäge durch Ihre Freundlichkeit, dass Sie sie als Opfer (ihres Neides, ihrer Komplexe, ihrer tiefen Unsicherheit) wahrnehmen, auch wenn sie sich als Aggressor gebärdet. Nutzen Sie den Verblüffungseffekt - **Nervensägen sind es nicht gewohnt, mit Mitgefühl und Zuwendung überschüttet zu werden, ihre Taktik läuft ins Leere.**

DIE KONFRONTATION: In manchen Situationen müssen Sie den nervenden Angriff im Keim ersticken, indem Sie dagegenhalten - Nervensägen zielen auf Ihr Selbstwertgefühl und ziehen ihre Befriedigung aus der Herabsetzung anderer. Lassen Sie sich nicht in die Opferrolle drängen, zeigen Sie sofort, dass Sie die Belehrungen, Witzeleien oder böartigen Tratsch nicht akzeptieren - und sprechen Sie diese Taktiken deutlich an: "Das war eine sehr böse Bemerkung von Ihnen. Ich bitte Sie, in einem anderen Ton mit mir zu sprechen!"

Die christliche Geduld

Die amerikanische Schriftstellerin Donna **Tartt** (50) brauchte **30 Jahre für drei Romane**. Im Jahre 1992 wurde sie über Nacht berühmt, weil das Manuskript ihres ersten Romans "Die geheime Geschichte" einen Vorschuss von 450 000 Dollar erzielte, eine der höchsten Summen, die damals für ein Debüt in den USA bezahlt wurde.

Die christliche Geduld ist anders. Sie hat weder mit Warten-Können auf den erfolgreichen Ausgang eines selbst gesetzten Zieles zu tun, noch mit einer stummen Hinnahme oder Ertragen widriger Umstände, sondern **mit der Grundhaltung eines Menschen, der es nicht nur mit seinem Leben, sondern vor allem mit dem unbegreiflichen Gott schwer hat - und dennoch ihm die Treue hält.**

Dass eine so verstandene Geduld die Frucht des **Glaubens**, der **Hoffnung** und der **Liebe** ist, muss (fast) einleuchten. Des **Glaubens**, der uns lehrt, dass **Gott der absolute Herr ist**, auch der Herr der Zeit, der **Hoffnung**, die uns durch keine Misserfolge mutlos macht, und der **Liebe**, die den Willen Gottes **liebend akzeptiert** und die Arbeit in seinem "Weinberg" (in welchem Stande auch immer), nicht aufgibt. Es ist jene Liebe, von der PAULUS sagt, "die alles übersteht".

Ich glaube, dass auch der vorhin erwähnte Fjodor Dostojewskij (man kann ihn ohne zögern wegen seinem Lebenswerk neben Shakespeare stelle) nach langem intellektuellen Ringen, diese Liebe gefunden hat. Sein **religiöser Instinkt** liess ihn spüren, dass er auch in den schwersten Stunden seines Lebens von Gott getragen wird. Im Jahre 1878 starb sein dreijähriger Sohn (Aljóscha). Trotzdem, so sein Biograf J. Larvin (2006), "fühlte er klar und gleichsam tastbar, dass etwas, das fest und unerschütterlich war", in seine Seele getreten ist: **Der Geist Gottes, die Liebe.**

Drei Jahre nach dem Tod seines Sohnes starb auch Dostojewskij, als Folge eines Unfalls. Die Umstände seines Sterbens zeugen von seiner Treue zu Christus. Im Folgenden ein Auszug aus dem Originalbericht seiner Frau Anja **Grigorjeva**, die bis zum Schluss bei ihm war.

«Ich wachte um sieben Uhr auf und sah dass mein Mann in meine Richtung schaute.

<Wie fühlst du dich?> fragte ich und beugte mich über ihn.

<Weisst du, Anja>, sage Fjódor mit matter Stimme, <ich bin jetzt schon ganze drei Stunden wach und habe die ganze Zeit nachgedacht; und es ist mir gerade klar geworden, dass ich heute sterben werde.>

<Mein Liebling, warum musst du an so etwas denken?> sagte ich in schrecklicher Angst. <Es geht dir jetzt doch

besser, und wahrscheinlich wird alles gut gehen, wie Koschlakóv (der Arzt) ja auch gesagt hat. Um Christi willen, quäle dich nicht mit Zweifeln. Du hast noch lange zu leben, ich bin ganz sicher.>

<Nein, ich weiss, dass ich heute sterben werde! Zünde die Kerze an, Anja, und gib mir das Neue Testament.>»

Er schlug das Buch willkürlich auf und bat seine Frau ihm vorzulesen. Abends um halb neun Uhr starb Dostojevskij.

Epilog

Dostojevskij war ein Mann der Widersprüche. Einerseits war ihm Ruhm und Anerkennung ausserordentlich wichtig, andererseits versuchte er ein Leben lang mit **intellektuellen Argumenten** Gott im Glauben zu finden. Vergeblich. Im Jahre 1854 schreibt er: Ich kann von mir selbst sagen, dass ich ein Kind meiner Zeit bin, ein Kind des Unglaubens und des Skeptizismus. Wie viele Leiden hat mich dieser Durst nach Glauben schon gekostet und wie viele kostet er mich noch; er ist umso stärker in meiner Seele, je mehr Argumente ich gegen ihn habe.

Am Schluss hat ihn die Liebe besiegt. Voller Leidenschaft bekennt er: "Es gibt nichts Schöneres, nichts Tieferes ...Menschlicheres und Vollkommeneres als Christus".

Vor diesem Hintergrund werden (für mich) die geheimnisvollen Worte Jesu bedeutsam: «In patientia vestra possidebitis animas vestras», (In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen, Luk 21,19).

In diesem Sinne ist die christliche Geduld von **unschätzbarem Wert**.

Ist Neid heilbar?

Vorwort

Man kann auf vieles neidisch sein. Auf den Erfolg eines Menschen, seinen Besitz, Macht, Schönheit, Beliebtheit, Talente usw. Doch solange man mit dem Neid umgehen kann, schadet er nicht.

Neidgefühle sind wie eine Austauschfläche mit der Umwelt. Sie funktionieren wie die Lunge, durch die der Sauerstoff in den Körper gelangt. In ihr kommt es zum Erstkontakt mit Bakterien und Viren aus der Luft. Von diesen Winzlingen, so der Chefarzt für Pneumologie im Kantonsspital St.Gallen, gibt es viele, so dass wir leider oft von Atemwegsinfektionen geplagt werden – vom Schnupfen bis hin zur Lungenentzündung.

Nichts anderes ist es mit dem Neid. Neidgefühle sind zwar oft verstellt, können aber sehr aggressiv in Erscheinung treten. Sie sind nicht nur ein Angriff auf das eigene Selbstwertgefühl, sondern vor allem auf das Selbstwertgefühl anderer Menschen.

Jesus mahnt: „Wenn einer Ohren hat zum Hören, so höre er!“ (Markus 4, 21-25, Vom rechten Hören)

Allgemein ist es so: Wenn jemand etwas hören will, richtet er seine Aufmerksamkeit auf etwas, was ihn interessiert. Aufmerksamkeit ist also Konzentration, die Fokussierung des Denkens.

Interessant in diesem Zusammenhang ist folgendes: Empirische Untersuchungen belegen, so Markus **Spielmann** von der Neuen Zürcher Zeitung, dass mehr als 50 Prozent der Nutzer im Internet die Suche nach einem Begriff abbrechen, sobald sie den ersten Eintrag gefunden haben. Sie forschen nicht mehr weiter, die Neugier ist befriedigt. Das Sammeln der Fakten im digitalen Kosmos genügt.

Doch, so Spielmann, es lässt sich wissenschaftlich nachweisen, dass das zusammenhängende Wissen bei Nutzern (das ist die **Fähigkeit zur tieferen Verknüpfung**), schwindet. (31.12.2013)

In diesem Sinne möchte ich zu Jesu Aufforderung, „Wenn einer Ohren hat zum Hören, so höre er!“, einige Überlegungen anstellen. Zuvor stellen sich für mich die Fragen: 1. **Was ist notwendig zu hören?** 2. **Was hindert mich am Hören?** 3. **Was bewirkt gutes Zuhören?**

In Anlehnung an den theologischen Schriftsteller Peter **Ott** (1940), möchte ich die erste Frage so beantworten:

Gott hat uns dazu berufen, neue Menschen in Christus zu werden. Er teilt uns in der Taufe (Eingliederung in die Kirche) ein **neues** Leben mit, das uns befähigt, Christus nachzuahmen. Darum sagt auch **Petrus** (2,9), wir sollen die Tugenden (Lebensweise) **dessen** verkünden, der uns aus der **Finsternis ins Licht (Wahrheit)** berufen hat. «*Ut annuntietis virtutes eius, qui vocavit vos de tenebris in admirabile lumen suum*».

Das ist **qualitativ etwas ganz anderes** gegenüber den „nur“ natürlichen Tugenden, wie Güte, Besonnenheit, Geduld, Hilfsbereitschaft und ähnlichem, welche man auch ohne Glauben besitzen kann. Denn hier geht es um eine **übernatürliche Einstellung zu Glauben, Hoffnung und Liebe**. Übernatürlich, weil sich alle diese drei auf das Ewige Leben beziehen. Sie „ruhen“ oft verborgen und unerkant in der Tiefe der Seele, wir nehmen sie erst wahr, wenn wir uns nach ihnen sehnen. Doch **in, durch** und **mit** Christus können sie Gestalt annehmen und unsere Persönlichkeit verwandeln. Mit anderen Worten: aus der **Finsternis des Unglaubens uns zum Licht der Wahrheit führen**.

Ohne diese Einsicht, so sehe ich das, bewegen wir uns, wie der amerikanische Philosoph Paul **Boghossian** (2013) sagt, in einer materialistischen „Dingkultur“, die eine Folge von „Angst vor der Wahrheit“ ist. Vor **welcher Wahrheit?**

Jesus sagt es: „**Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben**“. Wenn man sich nun unvoreingenommen und aufmerksam in das Leben Jesu (im Neuen Testament) vertieft, könnte einem tatsächlich die gewaltige Wahrheit über Gott aufgehen – nämlich die Wahrheit über die **Lebendigkeit Gottes!**

Und **worin** besteht die Angst? Sie besteht im Wesentlichen darin, so meine Erfahrung, dass die Betroffenen ihren **selbstkonstruierten** Weg, Wahrheit und Leben **nicht** aufgeben wollen. Darum relativieren sie alles, was sich auf Gottes Existenz bezieht. Die Argumentationen des Philosophen Boghossian laufen darauf hinaus, zu zeigen, dass die relativistischen Überlegungen dieser Menschen, wenn man sie nur sorgfältig auseinandernimmt, **unzusammenhängend** sind. (Vgl. Paul Boghossian: Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus. Aus dem Amerikanischen von Jens Rometsch. Mit einem Nachwort von Markus Gabriel. Suhrkamp, Berlin, 2013)

Die „Wahrheit“ der Relativisten.

Was nun **Petrus** „Finsternis“ nennt, hat schon der antike Philosoph **Platon** (geboren 427 vor Christus) erkannt. In seinem berühmten „Höhlengleichnis“ beschreibt er die Situation derjenigen Menschen, die sich nur von ihren Sinneswahrnehmungen leiten lassen. („Nur was ich sehe, taste, erkenne usw., ist wahr“) An eine höhere Wahrheit glauben sie nicht.

Platon erläutert das so:

Mit uns Menschen steht es, wie mit Gefangenen, die sich in einer unterirdischen Höhle befinden und von Geburt an an eine Bank gefesselt sind und zwar so, dass sie sich nicht nach hinten wenden können und nur die Wand dem Eingang gegenüber sehen.

Hinter ihnen, dem Eingang zu, läuft quer durch die Höhle eine mannshohe Mauer; hinter dieser wieder brennt ein Feuer. Wenn nun zwischen dem Feuer und der Mauer Menschen vorübergehen und dabei die Mauer überragende Bilder, Statuen, Tierfiguren, Geräte usw. vorbeitragen, dann werden die durch das Feuer entstandenen Schatten dieser Dinge auf die Höhlenwand geworfen, und von dort her dringt auch das Echo der Stimmen an das Ohr der Gefangenen, die die vorübergehenden Menschen von sich geben. Da diese Gefangenen nie etwas anderes vernehmen als die Schatten und das Echo, werden sie diese Abbilder für die wahre Wirklichkeit halten. Könnten sie sich einmal umwenden und im Lichte des Feuers die Gegenstände selbst schauen, deren Schatten sie bisher nur sahen, und könnten sie statt des Echos auch die Töne selbst hören, so würden sie wohl sehr erstaunt sein über diese neue Wirklichkeit. Und könnten sie gar aus der Höhle heraus und im Sonnenlicht die lebendigen Menschen, Tiere und wirklichen Dinge selbst betrachten, von denen die in der Höhle vorübergetragenen Gegenstände ja auch nur Abbilder waren, dann wären sie wohl ganz geblendet von dieser nun wieder anders gearteten Wirklichkeit. Würden sie aber den Gefangenen, die in der Höhle geblieben waren, davon erzählen, dass das, was sie hören und sehen, gar nicht die eigentliche und wahre Wirklichkeit sei, dann fänden sie wohl gar keinen Glauben und würden schliesslich darüber auch noch verspottet.

(Vgl. J. Hirschberger, 1976)

Auch der Frankfurter Philosoph Reiner **Forst** (2013) hat sich mit diesem Gleichnis befasst. Er sagt: Platon weist in seinem Höhlengleichnis darauf hin, dass diejenigen, „die aus der Schattenwelt der Höhle getreten sind, um die Wahrheit zu erblicken, auf Unglauben stossen, wenn sie zurückkehren, um ihre frisch gewonnene Weisheit zu verkünden. Vielleicht werden sie sogar umgebracht“. Sie sitzen also in der **Finsternis ihres Unglaubens**. Was steckt dahinter? Nach der Äbtissin Maria **von Agreda** (17. Jhd.), eine falsche (sie nennt es „ungeordnete“) **Selbstliebe**, deren theologischen Wurzeln bis zu der Schöpfungsgeschichte reichen. Ganz konkret bei dem gefallenem Engel **Luzifer**, der sich im Stolz über Gott erhebe.

(Zur Erinnerung: Engel sind die Boten Gottes. Luzifer ist die lateinische Übersetzung des griechischen Wortes phósphoros und bedeutet „Lichtbringer“. Er wird auch als Fürst oder Satan, auch als Verleumder und Widersacher genannt. Jesus sagt von ihm: „Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie ein Blitz“ [Lukas 10,18])

Maria von Agreda sagt: Die ungeordnete Selbstliebe entsprang daraus, dass Luzifer sich selbst mit grösseren Gaben (vorzügliche Eigenschaften) und Schönheiten ausgerüstet sah, als die übrigen Engel unter ihm. Obwohl er diese Gaben von Gott

empfangen hat, begann er „**nach anderen fremden Gaben und Vorzügen, die er selbst nicht besass, im heftigsten Neide zu begehren**“.

Was ist Neid im modernen Sinn?

Neid oder **Missgunst** ist vor allem eine Mischung von Feindseligkeit und Minderwertigkeitsgefühl. Eine Art Gekränkt sein, dass ein anderer überlegen ist. Die Psychoanalytikerin Verena **Kast** (1996) sagt:

„Neidisch zu sein heisst nicht einfach, dass man das, worum man neidet, auch haben möchte, es kann so sein, muss aber nicht. Entweder begehrt man, was Neid erregt hat, oder man möchte, dass es aus der Welt verschwindet, damit es dieses unsinnige Begehren, das nie eine Erfüllung finden wird, gar nicht mehr geben kann. Was Neid erregt, soll nicht mehr vorkommen in meiner Welt, denn was Neid auslöst, beunruhigt...“ (S18)

Weiter sagt Kast: **Neidgefühle** sind zwar meistens maskiert, aber „**ungeheuer aggressiv**“. Sie sind nicht nur Angriff auf das eigene Selbstwertgefühl (man fühlt sich minderwertig), sondern auch auf das Selbstwertgefühl des Anderen (man gönnt ihm nichts Gutes). Neidische Menschen neigen eher zu Feindseligkeit und sind im Allgemeinen unzufriedener. Sie können mit ihrem Neid nicht umgehen. Denn umgehen hiesse, den **Neid spüren**, dass man etwas haben möchte, was der andere hat, sich aber damit abfindet.

Der Neurobiologe Gerhard **Roth**, 71, und der Psychoanalytiker Otto **Kernberg**, 84, „Altmeister ihrer Disziplinen“, diskutierten in einem anderen Zusammenhang über den **Sinn und Unsinn der Therapierbarkeit solcher negativen Charaktereigenschaften**.

Nach Kernberg liegt die Wurzel des Übels tief in der Seele eingegraben und es durchdringt alle Handlungen der Person. Was die Therapierbarkeit betrifft, sagt der Hirnforscher Roth: „Es ist ein langwieriger Prozess, bei dem alte Denk- und Verhaltensmuster durch neue ersetzt werden sollten. Es geht um ständiges Einüben und Umlernen. Das ist mindestens so anspruchsvoll, wie wenn man sich einen falschen Fingersatz beim Klavierspiel abzugewöhnen versucht, den man 30 Jahre lang täglich geübt hat“.

Sobald also der Charakter betroffen ist, wird jede Form des Umlernens schwer. Roth erklärt es an folgendem Beispiel:

Ein pünktlicher Mann, dessen Zug am Bahnhof früher abfährt als geplant, lernt sekundenschnell um und macht sich eher auf den Weg. Jemandem, der grundsätzlich zu spät kommt, fällt das schon viel schwerer, denn dies ist ein Teil seiner Persönlichkeit. Unpünktlichkeit ist auf Störungen in seinem Gehirn zurückzuführen. Die entsprechenden neuronalen Netzwerke müssen sich von Grund auf neu organisieren.

Dass sich die Nervenzellen im Gehirn, insbesondere nach einem schweren Schicksalsschlag **neu organisieren** können, zeigt das folgende Beispiel des deutschen Politikers André **Brie**. Markus **Deggerich** (Journalist) berichtet:

Brie, 63, ist immer ein Mann des Wortes gewesen, ein Mann der klugen Gedanken und scharfsinnigen Formulierungen. Deshalb galt er als „Vordenker der Linken“. ... Bries Worte hatten Wirkung. Doch dann verstummte er.

Vor knapp zwei Jahren, an einem Sonntag im März 2012, fiel Brie die steile Kellertreppe in seinem Haus in Mecklenburg-Vorpommern hinunter: Er erlitt einen sechsfachen Schädelbruch, Rippen, Lunge und Schulter wurden verletzt. Brie wurde in ein künstliches Koma versetzt, vier Monate lag er im Krankenhaus, zum Schweigen verdammt, der Sprache beraubt. Es folgten Operationen, viel Zeit zum Nachdenken. Über sich. Über seine Partei. Über die Politik.

Die Monate in der Klinik haben Bries Blick auf die Politik verändert. Er bekam viel Post, auch von Menschen, von denen er das nicht erwartet hatte. Was ihn veränderte, waren aber die Begegnungen mit anderen Patienten. Alle wollten mit ihm über Politik diskutieren: „Nur ganz anders, als ich es gewohnt war.“ Die Leute interessierten sich nicht für die grossen Linien, über die er so viel geschrieben und geredet hatte. Sie wollten konkrete Antworten auf konkrete Fragen.

Seitdem treibt ihn die Frage um, ob die Politik, wie er sie sein Leben lang gemacht hat, ein Irrweg ist: die Parteischarmützel, das stundenlange Streiten über grosse Fragen, die endlose Produktion von Grundsatzpapieren. Die politische Sprache erscheint ihm plötzlich hohl. „Wir sind zu weit weg von den Menschen, nicht mehr greifbar und begreifbar.“

(Der Spiegel, 5/2014)

Was ist geschehen? Brie hat erkannt, dass er bisher an Ideen gehangen ist, die weder seinem innersten Wesen (die Fähigkeit zum feinfühligem Hineinhorchen in andere Menschen), noch den wahren Sorgen und Bedürfnissen der Alltagsmenschen entsprachen. Seine Motivation zur Veränderungsbereitschaft beruhte darauf, dass er Werte in sich entdeckt hat, die ihn zu neuen geistigen „Welten“ führen können.

Allgemein ist es so: Neid, Ehrgeiz und Selbstliebe bilden ein **Zusammenspiel**; wobei je nach Situation der eine oder andere die **Antriebskraft** für das Handeln oder Reden ist. Sehr oft aber unbewusst. Ein Beispiel dafür fand ich beim Spiegel-Journalisten René **Pfister**, zum Thema **Ernährung**: (Auszug)

Neulich sass ich mit Karl Lauterbach in einem Restaurant im Berliner Regierungsviertel, der SPD-Mann gilt in allen Gesundheitsfragen als Kapazität, er hat in Harvard studiert und trägt zwei Dokortitel, und um ein Haar wäre er im Herbst Gesundheitsminister geworden.

Ich bestellte eine Kalbsleber; bei Lauterbach dauerte die Order etwas länger. Er hätte gern Fisch, und zwar ungesalzen, sagte

Lauterbach. Der Kellner erwiderte, er könne Lachsfilet anbieten, aber das sei schon fertig mariniert, salzlos gehe also leider nicht. „Okay“, seufzte Lauterbach, „dann nehme ich Spinat. Aber in salzlosem Wasser gekocht.“

Lauterbach kann aus dem Stand einen langen Vortrag über die Risiken salzhaltiger Kost halten. Wenn man ihm zuhört, dann wirkt der Salzstreuer auf dem Tisch mit einem Mal so gefährlich wie ein Fläschchen Arsen, und jedes Stückchen Kalbsleber, das in einer gut abgeschmeckten dunklen Sauce schwimmt, wird zum Vergehen am eigenen Körper...

(Der Spiegel 8/2014)

Exkurs zum Thema „Selbstliebe“.

Wie sieht das Psychogramm eines Selbstverliebten (Narzissten) aus? Der Fachexperte Hans-Joachim **Maaz** (2012) hat ein Buch darüber geschrieben. Er weiss es aus eigener Erfahrung. Auszug aus seinem Lebensbericht:

Zu keiner Zeit hatte ich den Gedanken oder das Gefühl, mein Leben kritisch hinterfragen zu müssen. Narzissmus im Sinne von Selbstbewunderung, Selbstverliebtheit, übersteigter Eitelkeit – das war für mich reine Psychotheorie, die mich nicht betraf und mit der ich nichts zu tun hatte. Meine innere Haltung orientierte sich an dem mir vermittelten Werte- und Moralsystem. ...

Auch meine naturwissenschaftlich ausgerichtete Bildung, die doch eigentlich objektives Denken abverlangte, änderte dran nichts. So blieb mir leider viel zu lange verborgen, dass mein Denken, Fühlen und Handeln sogar in erheblichem Masse narzisstisch besetzt waren...

*Ich musste erkennen, dass tief und verborgen in meinem Inneren energetisch aufgeladene destruktive Kräfte wirken, die mein Denken, Fühlen und Handeln beeinflussen und sogar bestimmen. Ihre Macht zwang mich, ohne dass ich mir dessen jemals bewusst werden konnte, echte liebende Beziehungen zu anderen Menschen abzuwehren... Wenn überhaupt, konnte nur eine **drastische Veränderung** daran etwas ändern.*

*Mit 61 erlitt ich, ohne in irgendeiner Weise risikobelastet zu sein, einen Herzinfarkt. Die Diagnose über die Schwere meiner koronaren Gefässerkrankung traf mich auf dem Operationstisch unvermittelt. Schlagartig wurde mir bewusst, dass ich real vom Tode bedroht war. Die Wucht der realen **existentiellen Bedrohung zwang mich in eine nicht gekannte Demuthaltung**... Durch den Umstand, dass ich meinen Infarkt überlebt hatte, gewährte mir das Schicksal nur einen letzten Zeitaufschub, um mir der Illusion meiner narzisstischen Grössenphantasien endgültig bewusst zu werden.*

(Hervorhebung in Klammern durch die Autorin)

Wesensmerkmale des Selbstverliebten nach Maaz:

„Selbstunsicherheit stellen einen ständigen seelischen Stachel dar, der zum quälenden Antreiber wird, durch besondere Anstrengungen und Leistungen, durch Ehrgeiz und herausragendes Engagement zu beweisen, dass man doch liebens- und anerkennenswert sei. (Aus: „Die narzisstische Gesellschaft“ 2012, S. 53)

Was uns am Hören hindert.

Der Emotionsforscher Professor Sven **Barnow** von der Universität Heidelberg, sagt: „Gefühle sind Treibstoff des Lebens, aber sie können es einem auch vermiesen ... Sie rauben uns manchmal den Seelenfrieden und nagen auf Dauer an unserer Gesundheit“. (PH, Februar 2014)

So auch der **Neid**. Ist Neid korrigierbar? Man kann auch so fragen: Sind gefestigte negative Charaktereigenschaften, unter denen der **Neid zu den heimtückischsten** gehört, heilbar? Nicht selten schleicht er sich durch eine "Hintertür" ein und infiziert die Lebensqualität. Neid zieht „hinunter“, Neid kann Beziehungen zerstören: In Familien, am Arbeitsplatz, überall.

Auch Neid ist **nur** durch Veränderungsbereitschaft heilbar.

Und wie sieht die **Veränderungsbereitschaft bei gläubigen Menschen** aus? P. **Ott** (1940) sagt: „Es gibt viele gläubige Katholiken, die nur eine bedingte Veränderungsbereitschaft besitzen. Sie erheben den selbstverständlichen Anspruch beachtet zu werden in der Welt, sie wollen nicht als ‚Toren Christi‘ gelten“ (S. 15)

Ein historisches Beispiel für das oben Gesagte fand ich in einem Brief des Paters Claude de la **Colombière** an seine Schwester, die als Nonne in einem Kloster lebte. Claude de la Colombière war ein angesehener Priester seiner Zeit (17. Jahrhundert), Seelenführer und Förderer der heiligen Margareta Maria **Alacoque** (1647-1690). Er schreibt: (Auszug)

Ich kenne den Orden gut, in dem Du bist ... Es gibt jedoch in diesen Klöstern auch sehr viele, die zwar äusserlich ihre Ordensregel halten, am Morgen pünktlich aufstehen, sich zur täglichen Messe, zum Gebet, zur Beichte, zur Kommunion begeben – aber nur, weil es eben so Brauch ist, weil die Glocke dazu einlädt und die anderen auch so tun, indes ihr Herz fast keinen Anteil daran nimmt. Diese Schwestern leben in ihrer eigenen, engstirnigen Welt, folgen ihren kleinlichen Bestrebungen, während Gott und seine Welt ihnen ziemlich gleichgültig ist. Ihre Verwandten, ihre Freunde im Kloster und ausserhalb des Klosters nehmen ihr Herz derart ein, dass sie sich Gott nur sehr träge, widerwillig zuwenden... So kann man die Erfahrung machen, dass die lauen Seelen nach zwei oder drei Jahren immer noch genau so lau sind.

(Vgl. Hildegard Waach, 1992, S. 94 u.f.)

Veränderungsbereitschaft liegt vor, wenn man sich vom Ruf Christi „folge mir“ (*sequere me*) angesprochen fühlt und wie **Paulus** mit einer leidenschaftlichen Willensbereitschaft, so reagiert: „Herr, was willst Du, dass ich tue?“ (Apostelgeschichte 9,1-22)

Dass Gott jeden Menschen individuell, seinen Anlagen entsprechend, in seinen Dienst berufen kann, wird von vielen Menschen bezeugt. So auch von Maria Anna **Lindmayr** (geboren 1657) aus München. Ihre Gedenktafel befindet sich in der Dreifaltigkeit Kirche in München, ihr Seligsprechungsprozess ist eingeleitet. Sie bekam unter anderem den folgenden Auftrag: „Sag es dem Volk, dass ich die ganze Welt strafen werde. Alle Städte, Märkte und Dörfer, alle Häuser und Einwohner nach dem Mass der Sünde. Sag, dass kein Fasten und kein Beten als Versöhnung angenommen wird, sondern nur die wahre Besserung des Lebens...“ (Vgl. Bonifatius Günther OCD, 1976, S. 54)

Ohne Zweifel, es würde zu einer Besserung des Lebens unter anderem gehören, wenn wir uns bewusster mit unseren Neidgefühlen auseinandersetzen könnten. **Aber wie?** In den psychologischen Praxen lernt man das nicht richtig, weil – so meine Erfahrung – Neidgefühle stellt man meistens bei anderen Menschen fest und nicht bei sich selbst.

Oft sind **Neidgefühle auch mit einem Ungerechtigkeitsgefühl gekoppelt**, etwa im Sinne: „Warum bekommt der andere mehr als ich?“ Im Matthäus-Evangelium (20, 1-16) findet sich ein schönes Beispiel dafür. Es geht um das **Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg**: (Hier der ungekürzte Text)

Ein Gutsbesitzer verliess früh am Morgen sein Haus, um Arbeiter für sein Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter, und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten, bis hin zu den ersten. Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. Da begannen sie, über den Gutsherrn zu murren, und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen. Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebensoviel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir

gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin?

Jesus macht hier auf eine spezifische Form des Neides aufmerksam, der tief in der Seele verwurzelt ist: **Neid auf die Güte!** Was kann man dagegen tun?

Eine der wirksamsten „Selbsteilungen“ wäre, das **Sich-selbst-schämen-Können**.

Das ist eine der **besten Selbsterkenntnisse**, die in kürzester Zeit jemanden von seinen Neidgefühlen befreien kann. Neidgefühle „kleben“ dann nicht mehr an ihm, ein solcher Mensch ist, wie Max **Frisch** in seinem „Berliner-Journal“ sagt, angenehm. (Tagebuch-Aufzeichnungen zwischen 1973 bis 1980)

Interessant ist in diesem Zusammenhang zu beobachten, wie das **Loswerden der Neidgefühle** sich bei gläubigen Menschen auf ihr Gebetsleben auswirkt. Ihre Gebete kreisen nicht mehr um sich, sondern beginnen sich auf die ganze Welt auszuweiten. Diese Menschen entwickeln im Stillen eine **Gebetsverantwortung**, deren immense Folgen sie nur erahnen können. Der bekannte Trappistenmönch Charles de **Foucauld** (geboren 1885) wusste es. Darum schrieb er in sein Tagebuch (Nr. 39):

„Welche Verantwortung für uns! Wenn wir nicht genügend beten, sind wir verantwortlich für alles Gute, das wir durch das Gebet hätten tun können und versäumt haben. Welch furchtbare Verantwortung! Wie gross ist die Güte des Herrn, der uns gewissermassen an seiner Macht teilhaben lässt, indem er unsern Gebeten einen solchen Wert gibt.“

Liebe Leserinnen und Leser. Ist es nicht gerade **das**, was ein gutes Zuhören auf das Wort Gottes bewirken kann?

Worüber man nicht spricht: Die Scham

Inhaltliche Schwerpunkte:

1. Aspekte der Scham
2. Historische Beispiele
3. Die Weisheit des Gewissens

Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit basiert auf meinen langjährigen Erfahrungen mit Patienten, Ordensleuten und anderen Ratsuchenden. Scham und Beschämung waren immer ein zentrales Thema in meiner Praxis. Ihre Therapierung dauerte manchmal mehrere Jahre. Im Folgenden beschränke ich mich auf Grundlagentheorien, Fallbeispiele sind in dieser Arbeit nicht vorgesehen.

Aspekte der Scham

Kaum ein Gefühl beherrscht uns mehr, als die Scham. Die Scham-Forscherin Andrea Köhler sagt: Mit der Entdeckung der Scham hat die Geschichte des Menschen angefangen. In ihrer Schrift „Scham und Schamlosigkeit“ (2013) weist Köhler darauf hin, dass die **Schamgenese in der Schöpfungsgeschichte (Bibel) verankert ist** und dass Scham zum Menschen gehört, wie Geschlechtlichkeit oder das Bewusstsein.

Scham hat aber auch mit der Entdeckung der eigenen moralischen Fehlern und Schwächen zu tun, darum ist sie, wie das **Wissen von Gut und Böse, menschengespezifisch.**

Zur Erinnerung ein Auszug aus der Genesis: (2,4b-17 und 3,1-7)

„Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte. Dann gebot Gott, der Herr, dem Menschen: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen; denn sobald du davon isst, wirst du sterben... Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Gott der Herr gemacht hat. Sie sagte zu der Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott weiss viel mehr. Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und

Böse. Da sah die Frau, dass es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, ... klug zu werden. Sie nahm von seinen Früchten und ass; sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er ass. Da gingen beiden die Augen auf und erkannten, dass sie nackt waren ...“

Während das Gefühl der **Schuld** meistens durch die Verletzung eines moralischen Gebots („man darf nicht stehlen“, lügen, betrügen usw.) ausgelöst wird, besteht die **Scham in der Reaktion auf das Sich-bewusst-werden** eines Mangels, der in der Person selbst liegt. (Man schämt sich vor sich selber)

Der Soziologe Stephan **Marks** (2007) sagt: Obwohl Scham ein universelles menschliches Gefühl ist, also in allen Kulturen vorkommt, ist sie uns wenig bewusst; sie ist so etwas wie das „Aschenputtel“ unter den Gefühlen. Denn über Scham redet man nicht; man zeigt sie auch nicht, sondern verbirgt sie, hält sie geheim. Scham ist in der Gegenwart selbst zu etwas geworden, dessen sich viele Menschen schämen.

Auch der menschliche Körper reagiert auf Scham. Häufig mit Schwitzen oder Erröten, vor allem im Gesicht, an Ohren, Hals und oberer Brust. Diese Körperreaktionen werden durch eine Beschleunigung der Herzfrequenz, die Ausdehnung von Blutgefäßen und Zunahme des Blutvolumens sowie eine erhöhte Temperatur verursacht. Wenn wir uns schämen, verändert sich auch unsere Körperhaltung, Mimik, Gestik und Sprache in charakteristischer Weise: Die körperlichen Reaktionen sind, wie erwähnt, mit dem plötzlichen Abbruch der Beziehung zur Umwelt und einer radikalen Rückwendung zur eigenen Person verbunden – die sonst aufrechte Körperhaltung ändert sich, der Körper sackt zusammen, wir machen uns klein. Wir »igeln« uns ein, ziehen uns zurück, verstecken uns oder laufen weg.

Es gibt verschiedene Schamgefühle mit unterschiedlicher Stärke. Sie können chronisch sein oder periodisch auftauchen, je nach Situation. Und wie alle Gefühle, sind sie **subjektiv**. Der eine mag sich für etwas schämen, womit ein anderer kein Problem hat. Sie reichen von Verlegenheit, Gehemmtsein, Schüchternheit, Peinlichkeits-empfinden, bis zu quälenden Selbstzweifeln. (Weiterführende Literatur hierzu bei:
St. Marks, 2007)

Ein Beispiel für Peinlichkeitsempfinden

Papst Franziskus weilte im Oktober 2013 in Assisi. Dort wurde er mit grossen Feierlichkeiten empfangen. Während einer Visitation in einem Frauenkloster begrüßten ihn die Nonnen eine nach der anderen. Als die Reihe an eine jüngere Nonne kam, kniete sie nieder, ergriff die Hand des Papstes und wollte sie küssen. Der Papst zog aber **reflexartig** seine Hand zurück. Es ist offensichtlich, dass ihm die Situation peinlich war.

Beispiel für Anpassungsscham

Der ehemalige Aussenminister von Ungarn Dr. Géza Jeszenszky, war in den 90-er Jahren Gast mit seiner Familie bei mir in Savognin im Skiurlaub. Seine Frau erzählte mir folgendes: Sie (ebenfalls Politikerin) und ihr Mann befanden sich auf einer Dienstreise in einem ehemaligen kommunistischen Land.

Dort hat man für sie ein Festessen organisiert. Als Ehrengäste mussten sie auf ein Podium hinaufsteigen und mit dem Gastgeber des Landes dinieren während das Volk unten im Saal sass und ihnen beim Essen zuschaute. Die Gemahlin des Ministers hat diese, für sie äusserst peinliche Situation, mit Lächeln und Freundlichkeit überwunden.

Dass der Papst Franziskus eine ähnliche „Sitzsituation“ erlebt hat, als er noch Kardinal von Buenos Aires war, habe ich aus einem offenen Brief einer Katholikin an ihn erfahren. Nur, er reagierte anders.

(Auszug aus dem Brief vom 23. September 2013)

Ich habe beschlossen, Dir zu schreiben, weil ich leide und ich es brauche, dass Du mich tröstest. (...) Ich weiss, dass es Dir gefällt, jene zu trösten, die leiden, und jetzt bin ich eine von ihnen.

*Damals warst Du Erzbischof von Buenos Aires und ich war Direktorin eines der führenden katholischen Medien ... **nur eine Mutter, Christin, verheiratet mit einem Mann und neun Kindern**, die an der Universität Mathematik lehrt und die versucht, so gut sie kann, mit der Kirche zusammenzuarbeiten, dort, wo Gott mich hingestellt hat.*

Als ich Dich bei diesen Einkehrtagen kennenlernte, als Du noch Kardinal Bergoglio warst, war ich erstaunt über die Tatsache, dass Du Dich nie so verhalten hast, wie sich die anderen Kardinäle und Bischöfe verhielten. Wenn alle sich auf die für die Bischöfe und Kardinäle reservierten Plätze setzten, hast Du den Platz des Kardinal Bergoglio leer gelassen und Dich irgendwo hinten hingesezt mit den Worten, hier sitze ich gut, „hier fühle ich mich wohl“; wenn andere mit einem Auto ankamen, das der Würde eines Bischofs entspricht, dann kamst Du im öffentlichen

Verkehrsmittel, das Du benützt hattest, um zur Versammlung zu kommen. Als ich diese Dinge sah – und ich schäme mich, es Dir zu sagen – dachte ich mir: Uff, was für ein Drang die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken! Denn, wenn man wirklich demütig und einfach sein will, ist es dann nicht besser, sich wie die anderen Bischöfe zu verhalten, um nicht aufzufallen?

Ich sehe das so: Die Briefschreiberin hat nicht nur unbewusst eines ihrer Probleme in diesem Brief hineinprojiziert („ich bin nur eine Mutter, Du bist Papst ...“), sondern darüber hinaus nicht verstanden, dass der Papst keineswegs stolz ist, auch nicht aufmerksamkeitssüchtig; im Gegenteil, er meidet, gerade weil er demütig ist, die Ehrenplätze. Das Sich-wohl-fühlen des Papstes bei einfachen Leuten deutet auf seine Unkompliziertheit und Liebe zu den Mitmenschen hin. Solche Eigenschaften findet man oft bei Kindern.

Soviel zu Peinlichkeitsempfinden und Anpassungsscham.

Weitere Aspekte

Die Scham-Forscherin A. Köhler lässt ihre Überlegungen zur Scham in eine gesellschaftliche Analyse münden. Hier geht es vor allem um den **Verlust der Scham**. Als „Akrobat der Schamlosigkeit“ bezeichnet sie den Typus des Hochstaplers etwa vom Schlage des im Jahre 2008 verhafteten Finanzbetrügers Bernhard Madoff. Doch generell zeichnen sich die **Finanz-Hasardeure**, die sich für nichts verantwortlich fühlen, durch **fehlendes Schamgefühl** aus.

Aber auch eine übertriebene Ausbreitung der Privat- und Intimsphäre, wie sexuelle Wünsche, Erlebnisse und pornografische Darstellungen zeugen von Schamlosigkeit. Dabei hätten sie gerade die Aufgabe, so der Soziologe Marks, unsere körperlichen und seelischen Grenzen zu wahren. Dies geschieht durch die Bedeckung von unseren intimen Körperteilen oder durch Kontrolle dessen, was wir über uns preisgeben. So schützen wir unsere Eigenart, unsere persönlichen Gedanken, Gefühle und Vorstellungen.

Ich sehe das so: Die Intimscham ist uns eingepflanzt, sie gehört seit Menschengedenken zu uns. Zur **Erinnerung**: Nachdem Adam und Eva von der Frucht des Baumes der Erkenntnis gegessen haben, gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren. Und sie schämten sich. (Genesis 3,7)

Der Sachbuchautor Léon **Wurmser** (1997) bezeichnet die Scham als „eine unentbehrliche Wächterin der Privatheit und der Innerlichkeit, eine Wächterin, die den Kern unserer Persönlichkeit schützt.“ (S. 74)

Meine Erfahrung als Psychologin ist: Der Verlust der Schamgefühle entwürdigt die Persönlichkeit und gibt sie verschiedenartigsten Hemmungslosigkeiten und Abhängigkeiten preis. Zahlreiche zwischenmenschliche Beziehungen sind schon daran gescheitert.

Historische Beispiele

Das Bangen um die Ehre

Nicht selten steckt hinter einer tabuisierten Scham die Absicht, den eigenen guten Ruf nicht zu gefährden. So könnte es dem schon zu Lebzeiten beachteten grossen Schriftsteller Leo **Tolstoj** (1828-1910) ergangen sein, dessen Ehe gegen Ende

seines Lebens zerrüttet war. Das geht aus einem zum ersten Mal publizierten Briefwechsel zwischen ihm und seiner Frau Sofja Tolstaja hervor. Es ist ein dramatisches Ringen der beiden um die menschliche Würde. (Auszug aus dem Originalbrief vom 12. Oktober 1895)

Sofja Andrejewna Tolstaja an Lew Nikolajewitsch Tolstoj

Die ganzen letzten Tage liegt mir ein Stein auf dem Herzen, doch ich wagte nicht, mit Dir zu sprechen, weil ich fürchtete, Dich zu verdröhnen. Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, Dir zum letzten Mal (ich werde zumindest bemüht sein, dass es das letzte Mal ist) zu sagen, was mich so furchtbar plagt. Warum bist Du in Deinen Tagebüchern, wenn Du von mir sprichst, so ausfallend gegen mich? Warum möchtest Du, dass alle kommenden Generationen und unsere Enkel auf meinen Namen verächtlich schauen, als oberflächliche, böartige und Dich unglücklich machende Ehefrau? Wenn es Deinen Ruhm auch mehren mag, dass Du als Opfer dastehst, so sehr zerstört es doch mich! Wenn Du mich einfach ausschimpftest oder sogar schlägest, wenn ich etwas Deiner Meinung nach Schlechtes tue, so wäre mir dies unvergleichlich leichter – denn dies vergeht, Deine Worte aber bleiben...

Vielleicht fürchtest Du ja tatsächlich, dass Dein Nachruhm geschmälert werde, wenn Du mich nicht als Quälgeist und Dich selbst als Märtyrer darstellst, der sein Kreuz in Person seiner Ehegattin erträgt. Verzeih mir, dass ich die Unredlichkeit besass, Dein Tagebuch zu lesen. Es war ein Zufall, dass es dazu kam. Ich räumte in Deinem Zimmer auf, wischte Staub auf Deinem Schreibtisch und stiess dabei den Schlüssel vom Tisch. Die Verführung, in Deine Seele zu blicken, war zu gross, als dass ich ihr hätte widerstehen können. Und dabei stiess ich auf Worte wie: »S[onja] kam aus Moskau. Mischte sich in das Gespräch mit ..., hob ihre eigene Person hervor. Nach W. Tod ist sie noch oberflächlicher geworden. Ich muss mein Kreuz bis zum Ende tragen. Hilf mir, oh Gott.« usw.

(Vgl. Insel Verlag Berlin, 2010, S. 34/42)

Im folgendem ein **historisches Beispiel für die Beschämung**.

Eine Beschämung, beziehungsweise Erniedrigung zehrt immer an der Substanz der Persönlichkeit, manchmal so stark, dass sich der Betroffene davon ein Leben lang nicht erholen kann. Wie bei Albert **Camus**.

Albert Camus (1913-1960) und Jean-Paul **Sartre** (1905-1975) waren befreundet. Beide waren in den Nachkriegsjahren die intellektuellen Stars von Paris. Beide waren Erzähler, Dramatiker, Literatur- und Theaterkritiker, Philosophen und Chefredakteure.

Sie wurden zu Symbolfiguren für die ideologischen Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ihre Gegnerschaft prägte die intellektuellen Debatten nicht nur in Frankreich.

Beide erhielten den Nobelpreis. Camus nahm ihn 1957 dankend an. Sartre lehnte ihn 1964 hochmütig ab – nicht ohne zu betonen, dass er nicht etwa beleidigt sei, weil er ihn nicht vor Camus erhalten hat.

Als ihre Freundschaft aus ideologischen Gründen zerbrach, verfasste Sartre in seiner Zeitung „Les Temps Modernes“ (1952) einen Artikel über Camus Buch „Der Mensch in der Revolte“ (1951). Er schrieb unter anderem:

„Lieber Camus, unsere Freundschaft war nicht einfach Und was, wenn Ihr Buch einfach nur von Ihrer philosophischen Inkompetenz zeugen würde? ... Wenn Sie nicht besonders gut denken könnten? Wenn Ihre Gedanken vage und banal wären?“

Camus war damals auf dem Gipfel seines Ruhms. Sein berühmt gewordenes Buch „Die Pest“ (1947) wurde zu Hunderttausenden verlegt, es war ein Welterfolg. Doch diese öffentliche Demütigung traf ihn so schwer, dass er ein Leben lang darunter gelitten hat.

Als Camus, 46 Jahre alt, im Januar 1960 bei einem Autounfall ums Leben kam, verfasste **Sartre** einen erschütterten Nachruf. „Für alle, die ihn liebten, liegt in diesem Tod etwas unerträglich Absurdes“, schrieb er.

15 Jahre später wurde Jean-Paul **Sartre** im Alter von 70, fünf Jahre vor seinem Tod, in einem Interview der „Temps Modernes“ noch einmal nach der Beziehung gefragt. Seine Antwort war: Albert Camus sei „vermutlich mein letzter guter Freund gewesen“. (Vgl. Der Spiegel 45/2013)

Wurde J.P. Sartre reumütig? S. Marks sagt: „Wenn wir einen anderen Menschen geschädigt haben, entstehen Schuld und Reue darüber, was wir ihm angetan haben. Zusätzlich aber schämen wir uns für unser Handeln, denn wir haben in gewisser Weise auch uns selbst verletzt: Wir haben gegen unser Gewissen und gegen unser Ich-Ideal gehandelt“.

Scham im Beichtstuhl

Kürzlich sagte mir eine Person, die von Zeit zu Zeit beichten geht, dass für sie eine aufrichtige Offenlegung ihrer moralischen Verfehlungen in der Beichtsituation den grössten Stress verursacht. Trotzdem fühle sie sich zur Beichte gedrängt. Denn ihr Gewissen lässt ihr keine Ruhe. Nach der Beichte gehe es ihr gut. (Nov. 2013)

(Zwischenbemerkung: Da ich selbst solche Situationen im Beichtstuhl erlebt habe, fand ich es gut **auch** auf **diese Dimension** des Peinlichkeitsgefühls hinzuweisen. Als

Psychologin kann ich meine Verfehlungen leichter erkennen und dagegen „psychologische Massnahmen“ treffen, aber mich nicht selbst von Schuld befreien.)

Zum Schluss noch ein Beispiel für die moralische Scham aus der Bibelgeschichte nach Matthäus (26, 69-71):

Während Jesus verhaftet und vom Hohen Rat verhört wurde, sass Petrus draussen im Hof; da trat eine Magd zu ihm und sprach: Und du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiss nicht, was du sagst. Als er aber hinausging in die Torhalle, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth. Und er leugnete abermals und schwor dazu: Ich kenne den Menschen nicht. Und nach einer kleinen Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petrus: Wahrhaftig, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verrät dich. Da fing er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn. Da dachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich.

Petrus leugnet drei Mal, dass er ein Anhänger von Jesus war, um sich nicht vor den Umstehenden seiner Jüngerschaft schämen zu müssen. Erst durch das Krähen des Hahnes wird ihm bewusst, dass er damit Jesus verraten hat, und er schämt sich.

Die Weisheit des Gewissens

Wir sehen: Mit dem Sich-schämen ist dem Petrus seine Schuld bewusst geworden. Er **bereut** seine Tat, **auf diese Weise hat er seine Scham ausgehalten und sie „durchgearbeitet“**.

Hier offenbart sich nun die **Weisheit des Gewissens, die zur Reue mahnt**. Sie ist zugleich der Ort der Liebe, in dem man, wie oben gesehen, nur mit Tränen eintreten kann. Schlussendlich ein Geheimnis der Liebe **dessen**, der Petrus zur Reue bewegt hat. **Jesus Christus, der Gekreuzigte!**

Um diese Liebe, die alle Scham und Beschämung für uns ausgehalten hat besser zu verstehen, schlage ich vor, begleiten wir den Herrn auf dem Kreuzweg zu seiner letzten Etappe.

Auszug nach dem Lukas-Evangelium (23, 26-49):

Als sie Jesus hinausführten, ergriffen sie einen Mann aus Zyrene namens Simon, der gerade vom Feld kam. Ihm luden sie das Kreuz auf, damit er es hinter Jesus hertrage. Es folgte eine grosse Menschenmenge, darunter auch Frauen, die um ihn klagten und weinten. Jesus wandte sich zu ihnen um und sagte: Ihr Frauen von Jerusalem, weint nicht über mich; weint über euch und eure Kinder! Denn es kommen Tage, da wird man sagen: Wohl den Frauen, die unfruchtbar sind, die nicht geboren und nicht gestellt haben. Dann wird man zu den

*Bergen sagen: Fallt auf uns!, und zu den Hügeln: Deckt uns zu! Denn wenn das mit dem grünen Holz geschieht, was wird dann erst mit dem dürren werden?
Zusammen mit Jesus wurden auch zwei Verbrecher zur Hinrichtung geführt.*

Sie kamen zur Schädelhöhe; dort kreuzigten sie ihn und die Verbrecher, den einen rechts von ihm, den andern links. Jesus aber betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Dann warfen sie das Los und verteilten seine Kleider unter sich. Die Leute standen dabei und schauten zu; auch die führenden Männer des Volkes verlachten ihn und sagten: Anderen hat er geholfen, nun soll er sich selbst helfen, wenn er der erwählte Messias Gottes ist. Auch die Soldaten verspotteten ihn; sie traten vor ihn hin, reichten ihm Essig und sagten: Wenn du der König der Juden bist, dann hilf dir selbst! Über ihm war eine Tafel angebracht; auf ihr stand: Das ist der König der Juden. Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnnte ihn: Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst. Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.

Schlusswort

Nun was kann man angesichts einer solchen alle menschliche Logik übersteigende Liebe tun? Ich glaube nur den Kopf senken, die Knie beugen, schweigen und danken. Würden wir es fertigbringen diese ungeheure Liebestat Gottes in unserem Gedächtnis zu behalten, gewiss wir könnten Scham und Beschämung besser aushalten. Denn eine grössere Demütigung, als der Sohn Gottes, hat wohl niemand ertragen.

Was ist der innere Frieden wirklich?

Der Begründer des **Rationalismus** René Descartes (1596-1650) sagt: „Es ist nicht genug einen guten Geist zu haben, sondern es kommt darauf an, ihn gut zu nützen“.

(Zur Erinnerung: Unter Rationalismus versteht man die Gesamtheit der philosophischen Richtungen, die die Vernunft (die „ratio“) in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellen)

Nach den Hauptvertretern dieser Denkrichtung, um hier nur einige Namen zu erwähnen, G.E. **Lessing**, R. **Bacon**, P. **Bayle**, Th. **Hobbes** und J. **Locke**, soll der „gute Geist“ der Wissenschaft sich nicht darum kümmern, ob die Ergebnisse ihrer Forschung ethisch (moralisch) wertvoll oder wertwidrig sind, ob sie Heil oder Unheil in sich tragen, da das rationalistische Denken ihrer Ansicht nach eine Zuständigkeit besitzt, auf die keine höhere Instanz appellieren kann. Für religiöse Erkenntnisse und Glaubenswahrheiten gibt es in diesem System keinen Platz.

Sind die Handlungen solcher Denker, die nach vollkommener Selbstbestimmung streben, deswegen schlecht? Thomas Merton (gest. 1968), Mönch und Bestsellerautor, sagt „nein“. Auch der Ungläubige kann viel Gutes tun. Er kann studieren, photographieren, Briefmarken sammeln, schwimmen, anderen Menschen helfen usw. All diese Dinge sind an sich gut, man **braucht die Gnade** Gottes nicht dazu, um sich damit zu beschäftigen. Bei dieser Lebenseinstellung geht es also darum, **selbst zu entscheiden**, was einem gut tut und den anderen nützen könnte.

Dieser Denkrichtung entspricht auch der Forschungsgeist der amerikanischen Motivationspsychologen Edward **Deci** und Richard **Ryan**. Sie sagen: Jeder Mensch hat drei psychische Grundbedürfnisse. Das Verlangen nach menschlicher Nähe, das Verlangen seine Fähigkeiten zu entfalten und das Verlangen freie Entscheidungen treffen zu können. (PH, Februar 2010)

Nun das ist nicht alles.

Es gibt auch ein **elementar-spezifisches Ur-Bedürfnis** im Menschen, das man nicht ausser Acht lassen darf. Es ist das **Urbedürfnis, Gott zu suchen und ihn zu erkennen**.

Meine Erfahrung ist: wird dieses Ur-Bedürfnis unterdrückt, ignoriert, verweigert oder sogar wie bei Atheisten bekämpft, so bleibt es unentwickelt und es wächst eine Persönlichkeit heran, deren Lebensstoff sich im Wesentlichen in ehrgeiziger Selbst- und Fremdbeauptung (streben nach Anerkennung) ausschöpft. In diesem Sinne kann man die Selbstbehauptung mit **Bedeutend-sein-Wollen** gleichsetzen. Nicht selten verbergen sich, nebst nützlichen Ideen, auch Macht- und Weltverbesserungsphantasien dahinter. Welche Probleme daraus entstehen können, möchte ich an einem **historischen Beispiel** zeigen.

Es geht um einen der grössten Dichter der deutschen Sprache, Georg **Büchner**, geboren 1813, starb aber schon mit 23 Jahren. Noch immer wird er, so Matthias

Matussek, von vielen als revolutionärer Held wahrgenommen. Der SPIEGEL-Autor Matussek berichtet:

In stimulierendes Familienmilieu hinein geboren, der Vater Arzt und ein Bewunderer Napoleons, die Mutter die Tochter eines hohen Hofangestellten, bekennt sich G. Büchner schon früh zur französischen Revolution. Er hält die ungerechte Verteilung der Güter für das Wurzelproblem, speziell den krassen Gegensatz von Arm und Reich, woran sich die Revolution entzündet. Er stürzt sich in die Rolle eines Revolutionärs und schreibt an seine Eltern: „Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es Gewalt“. Zusammen mit einem Mitbeschwörer (Friedrich Ludwig Weidig) verfasst Büchner die Flugschrift „Der Hessische Landbote“ mit der Parole „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“.

Dabei ist Büchner kein Bombenleger, sondern ein Intellektueller, dessen Freunde Schiessübungen machen und auch über Attentate sprechen. Büchner spielt auch in studentischen Revolutionstheatern mit und ist selber von seinen eigenen Gewaltphantasien hingerissen. Sein Biograf Hermann **Kurzke**, sagt: Büchner wollte die Welt verbessern. Die Nahrung dazu bezog er von unten (aus dem Volk), doch eine unstillbare Sehnsucht zog ihn nach oben... „**Er war zu gescheit, um religiös zu sein, aber zu sehnsüchtig, um es nicht zu sein**“. Aber auch zu gespalten, um Ruhe zu finden. Sein Werk, „Dantons Tod“ (uraufgeführt 1902 in Berlin), verrät das. Matussek schreibt: „Georges Danton ist Georges Büchner... er träumt sich in Danton hinein, den Nihilisten, Erotomanen, der Freude an Huren hat, gleichzeitig aber verheiratet ist mit der ihn vergötternden Julie“. Dann meldet sich das Gewissen. Büchner wurde von einer Leere ergriffen.

Er suchte nach etwas, wie verlorene Träume, aber fand nichts. Und dieses Nichts, so H. Kurzke, löste bei ihm „das pure Entsetzen aus. Er jagt vor diesem Nichts davon, aber es greift nach ihm“. Büchner selbst sagt: „Die Finsternis verschlang Alles“.

Während der Arbeit an seinem berühmten Werk „Woyzeck“ erkrankte er an Typhus. So schwer, dass seine Hoffnung auf Genesung zerbrach. Doch gerade jetzt durchlebte er eine starke Gotteserfahrung. Im Delirium rief er nach Jesus und sagte: „Durch Schmerzen dringt man zu Gott“. Er starb am 19. Februar 1837 in Zürich.

G. **Büchner** fragt: Was ist das, was in uns lügt und uns zerstört?

Natürlich wissen wir Psychologen, dass oft Sachzwänge wie Not, Abwehr, Unwissenheit, Alltagssorgen oder ähnliches zu einem solchen Verhalten führen können.

Aber was ist in uns, stellt sich hier die Frage, wenn wir Eigenschaften wie Gier, Egoismus, Ruhmsucht, usw. **ohne Not verinnerlichen**? Und zwar so, dass wir gar nicht mehr merken, welchen Schaden wir uns dadurch zufügen. **Was** steckt dahinter?

Der Philosoph F. Nietzsche (1844-1900) hat darüber nachgedacht. Er sagt: das Gedächtnis mahnt, „doch der **Stolz** sagt: So kann es nicht gewesen sein, endlich gibt das Gedächtnis nach“ (Vgl. Aphorismen)

Ein Beispiel für das Gesagte fand ich unter anderem in einem Interviewgespräch zwischen dem Gitarristen der weltbekannten Rockband „Mettalica“, James **Hietfield** und dem SPIEGEL-Redakteur Philipp **Oehmke** (2013).

SPIEGEL: Ruhm ist böse?

Hietfield: Ohne Zweifel. Das Problem ist, ich habe eine Persönlichkeit, die mir unablässig erzählt, ich sei ein Stück Scheisse. Nur wenn ich auf der Bühne stehe, passiert das Gegenteil.

SPIEGEL: Haben Sie herausgefunden, woher diese Stimme kam, die Ihnen stets erzählte, Sie seien ein Stück Scheisse?

Hietfield: In dem, was wir als Rockstars tun, liegt eine Verwöhntheit da sind Leute, die tragen Ihre Tasche und machen Ihre Wäsche. Sie gehen auf die Bühne, und die Leute knien nieder. Wenn Sie von der Bühne runterkommen, wird es schlimm. Sie sind so an die Aufmerksamkeit gewöhnt, Sie sind so daran gewöhnt, verwöhnt zu werden, dass Sie nicht mehr mit sich allein sein können. Sobald das Adrenalin ausbleibt, glauben Sie: Das Leben ist böse. Also brauchen Sie andere Dinge, um sich besser zu fühlen: Drogen helfen. Alkohol. Sex. Was immer Sie wollen. Sie denken, das bringt Sie zurück zur Normalität, aber Sie sinken tiefer und tiefer. Ich will mich nicht beschweren, aber ja, Ruhm kann schwierig sein. Aber das ist nur meine Geschichte. Andere können das vielleicht besser.

Aber nicht nur der Stolz, sondern auch egozentrische sexuelle Triebkräfte (wenn zum Beispiel Liebe auf Sexualität reduziert wird) können eine moralisch zerstörerische Wirkung haben. Insbesondere bei Kindern.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass im Jahr 1969, „DIE ZEIT“, damals **Deutungsinstanz für Bildung und Kultur**, eine Art intellektuelle Weihe für die Befürworter der Pädophilie gab.

So verfasste der langjährige Feuilletonchef des Blattes, Rudolf Walter **Leonhardt**, eine dreiteilige Serie unter dem Titel: „Unfug mit Unschuld und Unzucht“ Texte, nach dem Motto: **wenn grosse Denker und Dichter Sex mit Kindern hatten, dann kann es sich doch nicht um Missbrauch gehandelt haben.**

Am deutlichsten ging es jedoch in der „taz“ (Berliner Tageszeitung) zu dessen Gründern Dietrich **Willier** gehörte, der als Lehrer in der Vorzeigeschule **Odenwald** 12- bis 14-jährige Jungen sexuell missbraucht hatte. Auf Leserbriefseiten und in den redaktionellen Texten wurde den bekennenden Pädophilen eine Plattform geboten. Noch im Jahre 1995 schrieb „taz“-Journalist E. Kraushaar über die „Pädos“: „Noch keine 20 Jahre her, da gehörten sie wie selbstverständlich zur grossen Gemeinschaft der Perversen, und voll Stolz verwies man auf die prominenten Ahnen...“ (Vgl. Der Spiegel 40/2013)

Hier stellt sich für mich die Frage: Kann der Mensch **all dem** nicht mit seinem Willen entgegenwirken? Gibt es eine Willensfreiheit? Oder ist man abhängig von seinen berausenden Begabungen, Wünschen, Begierden, Forderungen und dgl.?

Der analytische Philosoph Ulrich **Pothast** (2007), sieht es so: **Unser Wille unterscheidet sich von blossen Wünschen dadurch, dass er handlungswirksam ist**, das heisst, die gewollte Handlung tatsächlich in Gang setzt. **Hier liegt das Wesen der Willensfreiheit.**

Und Herbert **Marcuse**, ebenfalls Philosoph, bringt es auf den Punkt: Willensfreiheit gehört zur Struktur des menschlichen Seins „und kann selbst durch die widrigsten Umstände nicht vernichtet werden: der Mensch ist selbst in den Händen des Henkers frei“. (1948)

Dass die Willensfreiheit seit der Erschaffung des ersten Menschen in uns verankert ist, zeugt, aus meiner Sicht, die GENESIS (Urgeschichte der Menschheit) davon. Siehe dazu den folgenden Dialog zwischen dem Schöpfer und Kain (Sohn Adams):

Nach einiger Zeit brachte Kain dem Herrn ein Opfer von den Früchten des Feldes dar, auch Abel brachte eines dar von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Der Herr schaute auf Abel und sein Opfer, aber auf Kain und sein Opfer schaute er nicht. Da überlief es Kain ganz heiss, und sein Blick senkte sich. Der Herr sprach zu Kain: Warum überläuft es dich heiss, und warum senkt sich dein Blick? Nicht wahr, wenn du recht tust, darfst du aufblicken; wenn du nicht rechts tust, lauert an der Tür die Sünde als Dämon. Auf dich hat er es abgesehen, doch du werde Herr über ihn. Hierauf sagt Kain zu seinem Bruder Abel: Gehen wir aufs Feld! Als sie auf dem Feld waren, griff Kain seinen Bruder Abel an und erschlug ihn. Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er entgegnete: Ich weiss es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders? ... (Gen. 4, 1-16)

Für mich als Psychologin und Glaubensforscherin liegt hier nicht nur die Wurzel des freien Willens, sondern auch der **genetische Ursprung der inneren Spaltung (Neurose) zwischen dem Grundbedürfnis nach Gott und dem freien Willen, der uns entweder zu Gott führt oder von ihm entfernt.**

Diese Spaltung führt, wie bei den meisten Menschen, in die „Wüste der persönlichen Klagen“, wie dies zum Beispiel das erschütternde Dokument der Tagebücher des 84-jährigen ungarischen Literaturnobelpreisträgers Imre **Kertész** zeigt.

Andreas Breitstein von der Neuen Zürcher Zeitung berichtet: (Auszug)

Immer wieder schwärmt Kertész von Berlin als Weltstadt, dazu gehören die Schriftsteller- und die Musikerfreunde, die Spaziergänge und Einladungen, Opern und Konzerte und die Halbwelt am Kurfürstendamm. Die Gedanken kreisen um den sinnstiftenden Fluch des Schreibens sowie um das Vermächtnis des Werks. Immer weiter wuchert die „Wüste der persönlichen Klagen“ – über Zwang und Depression, Schmerz und Feigheit, Müdigkeit und Lüge, Impotenz und Schlaflosigkeit, Demütigung und Nutzlosigkeit, Selbstmord und Tod. Fast schon gibt es eine „Lust am Selbsthass“.

Am Ende steht die Einsicht in die düftiger und düftiger werdenden Ausdrucksmöglichkeiten. Immer sinnloser erscheint es, im „Logbuch“ die „Reste (eines) Lebens zusammenzukratzen“, das seine Kontur und Würde verloren hat. „Ich gelange nicht zu der letzten Wahrheit“ schreibt Kertész. „Ich weiss nicht, was die

nackte Wahrheit der ‚letzten Einkehr‘ ist. Vielleicht die Ironie, wie mich der Literarische Hauptgewinn erreicht und vernichtet“ (5. Oktober 2013)

Nun, nach dieser „letzten Wahrheit“, suchte zum Beispiel auch der christliche Philosoph und Theologe Thomas von Aquin (um 1225-1274), für den der Glaube und die Wissenschaft zwar zwei verschiedene Disziplinen sind, aber nicht unabhängig voneinander.

In diesem Sinne sollte unser naturgegebener Verstand zur unsichtbaren „letzten Wahrheit“ (Gott) führen können. Das ganze Werk von Thomas von Aquin ist eine Stütze für diese natürliche Ordnung, in der auch alle Wissenschaftsbereiche eingebettet sind. Mit anderen Worten: Sowohl **Glaube als auch Wissenschaft sind der ewigen Ordnung der göttlichen Ziele untergeordnet.**

Vor diesem Hintergrund ist es auch verständlich, dass sich der Mensch um sein irdisches Wohl und irdischen Güter kümmert, doch die geistigen Güter sollten stets den Vorrang haben in diesem Gefüge. Das heisst: **Der Mensch hat die intellektuellen Fähigkeiten zu erkennen, dass er von Gott geliebt wird.** (Vgl. Leszek Kolakowski, 2006)

Ich sehe das so: Strebt der Mensch nach dieser **Ordnung der Liebe**, indem er die Liebe Gottes erwidert, so wird ihm nicht **das** passieren, was der Nobelpreisträger Kertész vor kurzem in sein Tagebuch geschrieben hat: „Das Leben ist ein Irrtum, den auch der Tod nicht korrigiert“. (NZZ 5. Okt. 2013) Nicht aber für jene ist es ein Irrtum, die aus dem Glauben wagen, sich für die Ehre Gottes einzusetzen. Man könnte hier fragen: Welchen Stellenwert hat heutzutage eine solche Haltung? Es gibt öffentliche Ehrungen, juristische Ehrungen, die Sorge um den guten Ruf und ähnliches. Aber die Sorge um die Ehre Gottes...?

Und was bringt die eigene Ehre? Selbst J. Kertész sagt: Wer Erfolg habe, gehöre nicht mehr sich selbst. Die vielen Verpflichtungen, so Kertész, sind erstickend! Die Bilanz seines Lebens drückt er so aus: „Wenn ich noch lange lebe, werde ich noch zur Kultfigur, obwohl ich nicht zum Segenspenden unter die Menschen gegangen bin, sondern um ihnen von meinen Erfahrungen zu berichten...“ (Tagebuch, 2013)

Thomas von Aquin hat eine andere Erfahrung gemacht. Als Wissenschaftler und Theologe war er ebenfalls geehrt, schrieb ein Werk nach dem andern, hielt zahlreiche Vorlesungen und predigte in Köln und Paris. Sein **Grundbedürfnis nach Gott** entfaltete er kontinuierlich in seinen Schriften, in denen er versuchte zu erklären, **warum man Gott ehren soll.**

Im Zentrum seiner Lehre standen die Verehrung des Geheimnisses der Menschwerdung Gottes in seinem Sohn JESUS Christus, der Kreuzestod und die Auferstehung. Von ihm stammen auch die bekannten, mit poetischer Kraft erfüllten Hymnen, wie „Adoro te devote“ (Gottheit tief verborgen), das „Tantum ergo Sacramentum...“ (Soviel also...) und „Pange lingua, gloriosi, corporis, mysterium...“ (Preise, Zunge, das Geheimnis...), die noch heute in den katholischen Kirchen gesungen werden.

Und über die **Eucharistie** (Danksagung), die höchste sakramentale Darstellung der Gemeinschaft in der Kirche, „die Vollendung des geistlichen Lebens und das Ziel

aller Sakramente, die keine Heuchelei erlauben“ (so Johannes Paul II), schreibt Thomas von Aquin: (Auszug)

Gottes Wort, ins Fleisch gekommen, wandelt durch sein Wort den Wein und das Brot zum Mahl der Frommen, lädt auch die Verlorenen ein. Der Verstand verstummt beklommen, nur das Herz begreift's allein. Gott ist nah in diesem Zeichen: Kniert hin und betet an. Das Gesetz der Furcht muss weichen, da der neue Bund begann; Mahl der Liebe ohnegleichen: nehmt im Glauben Teil daran.
(Übersetzung aus Lateinischem durch Maria Luise Thurmeir, 1995)

Schlussbetrachtung

Während meiner Auseinandersetzung mit den Texten von Thomas von Aquin, habe ich mich gefragt, ob es überhaupt möglich ist uns Durchschnittschristen in einem solchen „Turbo-Tempo“ nach Heiligkeit zu streben? Zum Glück bin ich noch auf die Schriften von der heiligen **Gertrud die Grosse von Helfta** (geb. 1256) gestossen, die ehrlich bekennt: „Deshalb die Seele tausendmal selig zu preisen, der es geschenkt ist, in der Nähe Gottes zu verharren. Ich fürchte, dass ich dies auch nicht einen Augenblick vermag.“ Und an einer anderen Stelle fragt sie Gott: „...wie ist es möglich, dass ich so kaltherzig, gefühllos und falsch mit den Menschen umgehe?“

Die Antwort Gottes: „...Denn seit der Erschaffung des Himmels und der Erde und bei dem gesamten Werke der Erlösung habe ich immer mehr die Weisheit der Güte als die Macht walten lassen. Ich ertrage die Unvollkommenheit (der Menschen) so lange, bis ich sie durch ihren eigenen freien Willen zur Vollendung führe; und durch dieses Ertragen erstrahlt die Güte meiner Weisheit...“ (Aus: „Das zweite Buch des Gesandten der göttlichen Liebe“)

Mit anderen Worten: Es ist die Güte Gottes, die zur Besserung des Charakters bewegt. Ich weiss, dass das Vertrauen auf Gott nicht einfach ist, manchmal sogar schwer und anstrengend. Besonders dann, wenn die Alltagsprobleme eine andere Sprache sprechen. Trotzdem kann ich den Lesern und Leserinnen nicht(s) anderes empfehlen, als dies immer wieder zu versuchen. Und ich bin überzeugt, dass mit der Zeit **ein innerer Frieden entsteht, welchen die Ungläubigen nicht kennen.** Ein wirklicher Frieden...

Die Macht der Gewohnheit

Inhaltliche Schwerpunkte:

- Die Lebenseinstellung als Gewohnheit.
- Ist Sturheit heilbar?
- Eine andere Sicht der Gewohnheit.

Einleitend

Bei der Behandlung dieses Themas geht es mir nicht um harmlose Gewohnheiten, die unser Leben angenehm machen, auch nicht um solche, die zwar etwas kurios sind, aber sonst nicht störend, wie zum Beispiel bei einem der besten Mathematiker unserer Zeit, Cédric Villani (39), der immer eine Spinne aus Metall am Revers seines Anzugs trägt, sondern um verinnerlichte Lebenseinstellungen, die sich entweder hindernd oder fördernd auf unsere Persönlichkeit auswirken. Also um Werte, Denkmuster und Vorstellungen, die uns prägen.

Die Lebenseinstellung als Gewohnheit

Jeder der einen Beruf erlernen will, sucht zunächst nach einer Grundorientierung. Die Grundorientierung soll ihm helfen, **wie** und **wo** er seine Ziele auf Grund seiner Begabung am besten erreichen kann. Dabei spielt Motivation eine wesentliche Rolle. Denn ohne Motivation funktioniert nichts.

Motivation ist die Fähigkeit, persönliche Anliegen, Wünsche und selbstgesetzte Ziele zu verfolgen. Anders gesagt: Motivation ist die **Fähigkeit**, einen **Sinn in der eigenen Tätigkeit zu finden**.

Es gibt **auch** eine Grundorientierung bezüglich der allgemeinen Lebenseinstellung. Auch sie ist gekoppelt an die eigenen Fähigkeiten (und natürlich Möglichkeiten), diese nützlich für sich selbst und andere einzusetzen. Wenn zum Beispiel jemand gut Klavier spielen kann, der genießt nicht nur sein eigenes Spiel, sondern möchte auch andere daran teilhaben lassen. Auch im wissenschaftlichen Bereich ist das nicht anders. Der Forscher forscht nicht allein zu seinem Vergnügen, sondern weil er auch der Allgemeinheit nützen will.

Hinter dieser Einstellung steckt bei den meisten Menschen, auch wenn sie darüber nicht reden, das **Bedürfnis nach Anerkennung**. Im Prinzip ist es auch gut so, denn diese Einstellung hat der Welt grosse Fortschritte gebracht, wovon wir alle profitieren. Dass wir von Kindsbeinen an nach Anerkennung streben, bestätigt auch der

Münchener Psychoanalytiker und Neurologe Egon **Fabian**, zwar in einem anderen Zusammenhang, aber klar. Siehe hierzu sein Buch „Anatomie der Angst“ (2010). Wir haben Angst, unsere Macht, Besitz, Gesundheit, **Gewohnheiten** und dgl. zu verlieren und in die Bedeutungslosigkeit zu sinken. Der Autor **P. Düweke** (2008) vertritt sogar die Ansicht, dass der Mensch zeitlebens Anerkennung durch andere braucht.

Aber welche Gefahren birgt ein solches Streben in sich? Braucht ein Mensch tatsächlich zeitlebens Anerkennung durch andere und was, wenn diese Lebenseinstellung zur **Gewohnheit** wird? Nicht selten geschieht es, dass jemand von der eigenen Bedeutung derart überzeugt ist, im Sinne von „ich habe alles im Griff“, dass er glaubt, Anerkennung verdient zu haben. Eine solche Einstellung kann zum Teil auch einen fordernden Charakter annehmen, sogar in Liebesbeziehungen. Die bekannte Autorin Jane **Austen** drückt das in ihrem Debütroman „Sense and Sensibility“ (1811) (Verstand und Gefühl) so aus:

„Ich könnte mit einem Mann nicht glücklich werden, dessen Geschmack nicht...mit meinem eigenen übereinstimmt. Er muss alle meine Gefühle teilen; die gleichen Bücher, die gleiche Musik muss uns beide bezaubern...“

Nun, welche konkrete Gefahr droht bei einer solchen Lebenseinstellung? Vor allem, so meine Erfahrung mit Patienten, die Gefahr einer **Identitätskrise**, wenn die Wünsche nicht Erfüllung gehen. (Identität besagt Selbigkeit, Einheit mit sich selbst) Unerwartet, aus „heiterem Himmel“, kann dabei das Selbstwertgefühl zusammenbrechen und erst dann vielleicht wird einem klar, dass die Fokussierung auf die Anerkennung zur Selbsttäuschung werden kann. Wie bei der oben erwähnten Autorin **J. Austen**, die ihre eigenen Erfahrungen in ihre Romanfigur „Marianne“ hineinprojiziert hat:

„Marianne war dazu geboren, den Irrtum ihrer eigenen Überzeugungen zu entdecken und ihren eigenen Lieblingsgrundsätzen zuwider zu handeln.“

Auch der US Autor Beat Easton **Ellis** (Los Angeles), der zwei der einflussreichsten Bücher des späten 20. Jahrhunderts verfasst hat, hat als Folge seiner Lebenseinstellung eine schwere Identitätskrise durchgemacht. Siehe hierzu ein **Spiegel-Interview** (16/2013):

Irgendwann Mitte Januar, in der Trockenheit von Palm Springs, kam die Angst zurück und Bret Easton Ellis konnte nicht mehr aus dem Bett aufstehen. Er war mit einer alten Freundin und seinem Lebensgefährten für eine Woche in ein Haus an der kalifornischen Küste gefahren. Es gab viel Streit mit der Freundin, die in einer Lebenskrise steckte und ausserdem musste Ellis ein Drehbuch für eine Fernsehserie umschreiben und hing nur am Telefon.

„Plötzlich kam die Angst vor der Zukunft, Reue über die Vergangenheit, Scham und Selbstmitleid“, sagt Ellis heute, zwei Monate später. „Mein Ego, von dem ich glaubte, ich habe alles im Griff, machte nur noch wah, wah, wah!“

(Auszug)

Dass überstiegener Ehrgeiz, gepaart mit Streben nach Anerkennung, auch einen der grössten Dramaturgen, wie William **Shakespeare** (1564-1616) in Verzweiflung und in eine Identitätskrise bringen kann, wenn der Erfolg ausbleibt, verrät sein Werk „Richard III“. Der Shakespeare-Kenner Alan **Posener** (2007) sagt: Shakespeare hatte zielbewusst seine Energie nach der englischen Krone ausgerichtet, auch wenn er dies nicht zugab. Das hat er in den Mund seines Hauptdarstellers Richard III., dem Machtmensch, gelegt.

„...wie ein im dorrigen Wald verirrt, / Die Dornen reissend
und davon gerissen, / Der einen Weg sucht und vom Wege
schweift / Und weiss nicht, wie zur freien Luft zu kommen, /
Allein verzweifelt ringt, hindurchzudringen, - / So martr' ich
mich, die Krone zu erhaschen...“

Wie verschaffte sich Shakespeare den Zugang zur Krone? Mit seinen gewagten erotischen Gedichten, sogenannten Sonetten („Klinggedichte“). Diese Sonetten wurden zum Bestseller. Durch die Widmung der Sonetten „Venus und Adonis“ und „Lucretia“ an den Grafen von Southampton, gewann Shakespeare die Gunst des Grafen, der ihn in die luxuriöse, kulturelle und geistvolle Welt des Hochadels einführte.

Allerdings hat sich diese Einführung für Shakespeare als Enttäuschung erwiesen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass seine Theaterspiele, in welchen er seine Stücke vorführte, bei den Adligen verpönt wurden, weil sie dem Broterwerb dienten.

Shakespeare hat immer wieder betont, dass er mit seinem Theater in London nur seinen Lebensunterhalt verdiene. Aber bei den Adligen galt „arbeiten müssen“ als kleinbürgerlich. So beklagt sich Shakespeare darüber in den Sonetten 29 und 110 wie folgt:

„...ich wär an Hoffnungen so reich / Wie mancher, so
befreundet, so geboren, / In Kunst, in Freiheit dem und jenem
gleich, / Am mindesten froh bei dem, was ich erkoren...“

Er (Shakespeare) habe sich „...hier und da vergeudet, / Zum
Narren gemacht, besudelt meinen Geist, / Wohlfeil verkauft,
was Teuerstes bedeutet...“

Aus diesen Beispielen kann man entnehmen, dass in uns ein starker psychischer Antrieb existiert, der zu Ruhm, Anerkennung, Besitz, Macht und ähnlichem lockt. Wenn aber diese **Wunsch-Einstellung** im überstiegenen Masse zur **Gewohnheit** wird, gerät man in eine **Gewohnheitsfalle**, aus der man sich nur schwer lösen kann. (*Zwischenbemerkung*: Shakespeare hat sich davon lösen können) **Anders gesagt**: Wer diesen starken Antrieb nicht zu schwächen vermag, ähnelt einem Berufsboxer, der immer wieder in den Ring steigt, bis es nicht mehr geht. Einen solchen Fall bezeichne ich als **Sturheit** und frage mich, ob **Sturheit heilbar ist?** Was ich damit meine, möchte ich an folgendem Beispiel veranschaulichen: Der ehemalige Boxweltmeister Andreas **Sidon**, 50 Jahre alt, hat trotz der Warnung seiner Ärzte wegen seiner angeschlagenen Gesundheit, einen zehn Jahre jüngeren Boxer, der fünf Kilo mehr wiegt als er, zur Titelverteidigung herausgefordert. Dies, obwohl der andere ihn schon einmal so verprügelte, dass der Kampf abgebrochen werden musste. Doch **Sidon** sagt: „Diesmal klatsche ich ihn weg...“ (Vgl. Der Spiegel / April 2013) **So ist Sturheit sicher nicht heilbar...**

Das folgende Beispiel hat weder mit einem Streben nach Anerkennung, noch mit „Gewohnheitsfallen“ zu tun, trotzdem scheint es mir angebracht zu erwähnen, weil es **sinnbildlich** zeigt, wie schwer es ist, sich von „eingeseiften“ Gewohnheiten zu lösen. Aus der schwedischen Zeitung „TheLocal“ (März 2013):

Schwede steckt in Waschanlage - ohne Auto.

Einmal komplett waschen, und mit Hochglanzpolitur. Diesen Waschanlagenservice bekommt ein 82-jähriger Schwede aus Vaxjo am eigenen Leib zu spüren: Tage Schill geht in die Waschanlage seines Sohnes, um die Anlage zu reinigen. Dabei berührt er einen Sensor und schaltet so die Anlage ein. „Es war beängstigend und unglaublich laut da drin“, sagt er zur schwedischen Zeitung „TheLocal.se“. „Ich konnte nichts sehen und hören. Ich wollte einfach nur raus“. Doch dann kommts noch schlimmer: Eine Kundin fährt mit ihrem Auto in die Waschanlage. Das macht es dem **eingeseiften** Pensionär noch schwieriger, aus der Anlage zu kommen. Schill wird bei dem unfreiwilligen Waschgang nicht verletzt. „Es war eine schockierende Erfahrung, aber mein Sohn sagte, ich sei nochmals sauber davongekommen“

Loslassen kann bedeuten, so der Psychologe Alex **Wolf** (2004) „einen Kampf einzustellen, den man nicht gewinnen kann“. Auch der grosse Dichter Hermann **Hesse** (geb. 1877) hat mehrmals in seinem Leben Gewohnheiten, die ihn an der Weiterentwicklung gehindert haben, aufgeben müssen. In dem Gedicht „Stufen“, drückt er das so aus:

...Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
 Bereit zum Abschied sein und Neubeginne...
 Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
 Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen.
 Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise
 Mag lähmender Gewohnheit sich entrafen

 Wohlan denn, Herz nimm Abschied und gesunde!

Aber auch dem weltberühmten Schriftsteller Franz **Kafka** (1883-1924) erging es nicht anders.

Franz Kafka hat eine Einladung nach Georgental angenommen. In einem Brief schreibt er an einen Freund: „Ich habe, aufrichtig gesagt, eine fürchterliche Angst vor der Reise, natürlich nicht gerade vor dieser Reise und überhaupt nicht nur vor der Reise, sondern vor jeder Veränderung; je grösser die Veränderung ist, desto grösser ist zwar die Angst, aber

das ist nur verhältnismässig, würde ich mich nur auf die aller kleinste Veränderung beschränken – das Leben erlaubt es allerdings nicht – würde schliesslich die Umstellung eines Tisches in meinem Zimmer nicht weniger schrecklich sein als die Reise nach Georghental.“

(Vgl. PH – compact, Nr. 30, 2012)

Eine andere Sicht der Gewohnheit

Jesus sagt bekanntlich: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern auch von jedem Wort Gottes.

Dazu möchte ich noch sagen: Wer nur von Nahrung, Arbeit, Kultur, Sport, Hobbys, Befriedigung der Eigeninteressen und dgl. lebt und das Wort Gottes ganz hintanstellt oder es gar nicht beachtet, der weiss nicht, welches Glück es ist, mit Gott zu leben.

Während in der oben beschriebenen Grundorientierung die meisten Menschen die Erfahrung machen, dass ihre „Gewissheiten“, auf die sie im überstiegenen Masse gebaut haben, plötzlich zerbrechen können, gründet die **zweite Grundorientierung**, als **Kontrapunkt**, auf eine Gewissheit, die mehr Schutz bietet als alle noch so gut ausgedachten „Sicherheiten“. Sie liegt tief verwurzelt im Herzen eines gläubigen Menschen, der ebenfalls wie die Menschen mit der **ersten Grundorientierung** seine Begabungen und Interessen entwickelt, nur mit dem Unterschied, dass er das **alles als Gabe Gottes erlebt**. Ein Beispiel dafür wäre Louis **Pasteur** (1822-1895), Bakteriologe, Entdecker des Impfstoffes gegen Tollwut. Trotz der intensiven Arbeit in seinem Institut in Paris, hat er sich angewöhnt, die Nähe Gottes zu suchen. Den Ausgangspunkt für alles vertiefte Wissen, auch in der Philosophie, fand er im Glauben. Wie schon Anselm von **Canterbury** (11.Jhd.) vor ihm, vertrat er die Denkposition „wie könnte ich verstehen, wenn ich nicht glaubte“. In einem Brief aus dem Jahre 1865 schreibt **Pasteur** an den Naturwissenschaftler Sainte **Beuve**:

„...Meine eigene Philosophie kommt ganz aus dem Herzen und nicht aus dem Verstande und ich gebe mich zum Beispiel Gefühlen hin, die man etwa am Bett eines geliebten Kindes empfindet, dessen Atem man schwinden sieht. In diesem ausserordentlichen Augenblick lebt etwas im Grunde der Seele, das uns zweifeln lässt, dass die Welt nur ein Ganzes von Phänomenen mechanischen Gleichgewichtes sei, das aus dem Chaos der Elemente durch die blosse Wirkung des Kräftespiels der Materie entsteht... Und sie, die Philosophen, die immer erraten, obwohl sie sich vor jenem Schleier befinden, der am Ende und Anfang aller Dinge ist, wie fangen sie es nur an, dass sie *wissen?*...“

Was war **Pasteurs** Geheimnis? Ich denke, das könnte man mit Kardinal **Béruelles** (1575-1629) Worten beantworten, der sagt, „man muss so studieren, dass die Liebe gleichen Schritt hält mit der Erkenntnis“ (Vgl. Henri Bremond, Theologie und Heiligkeit 1962). Selbstverständlich gilt diese „Aufforderung“ für alle Bereiche des Lebens.

Aber wo soll man die Nähe Gottes suchen? Professor Klaus **Berger** (geb. 1940), der international als einer der führenden Neutestamentler gilt, sagt aus eigener Erfahrung: **In der Bibel**. „Mit der Bibel ist es ähnlich wie mit dem Abendmahl: Unter den Gestalten von Brot und Wein ist Jesus gegenwärtig. Ähnlich, auch ein wenig anders, ist es mit der Schrift: In, mit und unter den vielen Buchstaben ist Gott selbst gegenwärtig, denn wir stoßen am Grund der Schrift auf sein Wort und dann auf ihn... Und wenn man fragt, wer ist Gott, dann muss man so lange auf sein Wort hören oder vor ihm knien, bis er selber zu sprechen beginnt.“ (Berger verweist hier auf die hl. Edith **Stein**)

Auf die Frage dann, welches Verhältnis er zu der Bibel habe, antwortet Berger: „Ich versuche mir immer wieder die notwendige Zeit zu nehmen, neu und genau hinzuhören. Mit langen Ohren wie ein Hase immer noch einmal neu das **Überhörte** aufzuspüren. Und mit dem Unerhörten auf Schritt und Tritt zu rechnen. Denn seit wann soll mein Verstand der Massstab sein? ...

Vieles sagt die Bibel auch nicht und fragt nicht danach. So lehrt sie uns das Schweigen. Sie fragt nicht, woher das Böse kommt und warum mich Krankheit trifft. Sie erklärt nicht mein Schicksal oder meine Behinderung. Sie weist nur darauf, dass jeder Sieg über das Kreuz führt.“

Und wie Berger über die Widersprüchlichkeit denkt, sagt er an einer anderen Stelle: Es wird berichtet, dass sich Jesus einerseits nicht wehrt, andererseits aber die Händler mit Gewalt aus dem Tempel vertreibt. Es gehört eben Weisheit dazu, diese Gegensätze zu ertragen – und die **scheinbaren Widersprüche in der Bibel auszuhalten**.

Wie könnte man das **Überhörte** in der Bibel wieder neu entdecken? Berger sagt: „Einer meiner Lieblingstexte ist das Gleichnis über den Schatz im Acker. Mit der Bibel ist es wie mit einem Schatz: Entscheidend ist die **Freude beim Finden**... mich jedem Text so auszuliefern, als wäre er der einzige.“

Das ist aus meiner Sicht eine Übung, die zu einer **Frieden stiftenden Gewohnheit** werden kann. Das Spezifische daran ist, die Fähigkeit zur **inneren Sammlung**. Peter **Ott** (1940) hat das so erlebt:

„Gewiss, es gibt auch Menschen, die langsam und gemütlich ihre Geschäfte abwickeln, die in keiner Hinsicht abgehetzt sind und deshalb doch nicht den wahren Frieden besitzen. Sie kennen aber auch die Sammlung nicht. Nicht der rasche oder langsame Lebenslauf, nicht der gespannte oder entspannte Lebensrhythmus ist entscheidend, sondern das **Fehlen der echten Sammlung**, das Nicht-zur-Besinnung-Kommen. Und das kann auch dadurch verschuldet sein, dass wir uns durch Arbeiten aller Art zu sehr in Anspruch nehmen lassen. Zum **echten aktuellen Frieden gehört auch jenes ständig festgehaltene Verankertsein in Gott, jenes überaktuelle Blicken auf ihn, der einen Strahl von seinem unendlichen Frieden in unsere Seele dringen lässt**.“

Schlusswort

Mit anderen Worten: Durch den Glauben an das Wort Gottes entsteht in der Seele ein **aussergewöhnlicher Friede**, ein Frieden den die Ungläubigen nicht kennen. Es fühlt sich oft an, wie eine stille innere Heiterkeit, ein „**Ausruhen**“ **im Wesentlichen**.

Einstieg in die Wissenschaft der göttlichen Liebe

Einleitend

Unter Wissenschaft (gr. epistémé) versteht man im Allgemeinen das durch Schriften und Lehren überliefertes Wissen, das man sich durch eigene Erkenntnisse erworben und in einen systematischen Zusammenhang geordnet hat.

Kann man in diesem Sinne auch über ein **Wissen über die göttliche Liebe sprechen**? Und wenn ja, wie erlangt man es? **Sicher ist**: Ohne Selbsterkenntnis ist keine wirkliche Gotteserkenntnis möglich.

Darum versteht ein reifer Christ mühelos die Worte JESU, wenn er sagt: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". (Mathäus 22, 34-40)

Nun **Selbsterkenntnis** ist nichts anderes, als die Erkenntnis der eigenen Anlagen, Fähigkeiten, Einstellungen, Schwächen, Fehler und die Grenzen des eigenen Vermögens, aus unseren Erfahrungen gewinnen zu können.

Selbsterkenntnis lohnt sich. Darauf weist auch im Vorwort des bedeutenden Sachbuches "Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession" (1995) das Autorenteam GRAWE/DONATI/BERNAUER hin: "Es gehört zu den faszinierendsten wissenschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit, den Menschen

in seinem Erleben und Verhalten besser verstehen zu lernen. Das Bewusstsein dafür, dass wir Menschen selbst es sind, unser eigenes Tun und Lassen, das uns die grössten Probleme schafft, breitet sich immer weiter aus ..."

In **religiöser Hinsicht** ist Selbsterkenntnis die Erfahrung der eigenen Ohnmacht und Unzugänglichkeit gegenüber der Allmacht und Weisheit Gottes.

Wie zum Beispiel das auch Lev TOLSTOJ (1828-1910), ein Klassiker der Weltliteratur, erfahren hat. Tolstoj musste ein Leben lang mit inneren und äusseren Konflikten kämpfen. Was ihn speziell quälte, drückt er in einem Antwortbrief an einen einfachen Bauer aus, der das widersprüchliche Verhalten Tolstoj's betreffend seiner moralischen Ansprüche und praktischem Handeln, nicht verstanden hat:

Sie fragen mich, ob ich das Leben, das ich führe, liebe; nein, ich liebe es nicht. Ich liebe es nicht, weil ich mit meinen Angehörigen im Luxus lebe, während um mich herum Armut und Not ist, die ich nicht lindern kann, und gleichzeitig kann ich auch von meinem Wohlleben nicht loskommen. In dieser Hinsicht gefällt mir mein Leben durchaus nicht. Es gefällt mir jedoch insofern ich nur imstande bin, das Vermächtnis Christi, soweit es in meinen Kräften steht, zu erfüllen, das heisst Gott und meinen Nächsten zu lieben. ... Dies und nur dies ist mein Ziel. Und da ich diesem Ziel, wenn auch schlecht genug, nahe komme, so bin ich nicht traurig, sondern glücklich darüber...

(Vgl. Janko Lavrin, 2008)

Dass ein solches Leben tatsächlich möglich ist, wird auch in der Heiligen Schrift (EZ 36, 25-27) bekräftigt: "Ich lege meinen Geist in euch und bewirke, dass ihr meinen Gesetzen folgt und auf meine Gebote achtet und sie erfüllt".

Es handelt sich hier um ein "eingegossenes Wissen", sozusagen um eine pädagogische Stütze Gottes, die uns befähigt seinen Willen **liebend zu verstehen**. Ein schönes Beispiel dafür ist König DAVID (ca. 1000 v.Chr.), der zuerst, bevor er seine Berufung erkannte, ein einfacher Hirte war. Die berühmten Psalmen (von einem Saiteninstrument begleitete Lieder), die er verfasst hat, zeugen von einer staunenswerten tiefen Selbst- und Gotteserkenntnis.

Liebend verstehen verändert den Menschen. Es wächst daraus, so Papst Johannes Paul II., "eine neue Spontanität der Gefühle, des eigenen Handelns und Verhaltens, welche die Beziehungen zu den Menschen erleichtert". (1981)

Und zwar so, wie **Teresa von Avila** (geb. 1515) sagt: "**Wer Gott wahrhaft liebt, liebt alles Gute, begehrt alles Gute, begünstigt alles Gute, lobt alles Gute. Er gesellt sich zu den Guten, er verteidigt sie....**"

1. Was die universitären Wissenschaften nicht geben können.

Die Philosophie, von vielen als "Königin der Wissenschaft" genannt, versteht sich unter anderem als Lieferantin für die Grundlage der Erkenntnisse und als Hilfe bei der Suche nach dem Sinn des Lebens.

Doch als die Epoche der grossen Antwortgeber, wie Kant, Schiller, Goethe und andere Denker zu Ende ging, blieben die uralten Fragen nach "Was ist der Mensch?", "Woher ist er gekommen?" und "Wohin geht er?" immer noch unbeantwortet. Der Dichter Heinrich Heine scherzte in seinem Gedicht "Fragen" (1827) darüber. "Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt, / Und ein Narr wartet auf Antwort. Antwort ist zwar ein Wort, immerhin, aber eines, auf das sich nichts reimt. Und damit ist dieses Gedicht ohne Erbarmen zu Ende" (Vgl. E. von Thadden, 2013)

Und heute? Der Sozialphilosoph Kenichi **Mishima** (2013), Professor (emeritus) von der Universität Osaka, stellt fest: " Einem heute lebenden Philosophen müssen kalte Schauer über den Rücken laufen, wenn er sich klarmacht, wie oft bedeutende Denker sich geirrt haben und in welchen Fehlurteilen sie befangen blieben. Trotz ihrer Einsichten, trotz ihrer zahllosen neuen Erkenntnissen sind Philosophen doch immer auch Kinder ihrer Zeit. Sie begehen zahllose Irrtümer, aus denen spätere Generationen dann lernen können...."

Natürlich lassen sich zu ihrer Ehrenrettung allerlei Erklärungen finden; man kann ihre Irrtümer relativieren, indem man zum Beispiel ihr Gedankengut aus dem jeweiligen Zeitgeist heraus verständlich machen will. Ja, der **Zeitgeist**, so Mishima, „ist das Tückische beim Denken“.

Eine ähnliche Situation herrscht auch in der modernen Hirnforschung, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Entstehung des Bewusstseins zu erklären. Michael **Sandel** (2013), Professor an der Universität Harvard (USA), sagt: „Hirnforschung ist ein bedeutender Teil des medizinischen Wissens, und es mag wichtig sein, die Landkarte des Gehirns vermessen zu können ... aber sie kann bei unseren Entscheidungen nicht helfen. Dazu braucht man das Bewusstsein.“

Gerade dieser Umstand veranlasste den Naturwissenschaftler Joseph **Levi** (2010) von einer naturwissenschaftlichen „Erklärungslücke“ zu sprechen. Mit Vorliebe wird in diesem Zusammenhang auch das Wort des **Biologen** und **Darwin-Gegners** Henry **Huxley** (1868) zitiert, der das Aufkommen des Bewusstseins aus den Nervenzellen ebenso rätselhaft nannte, wie die Erscheinung des Geistes aus der Märchenerzählung „Aladin und seine Wunderlampe“. (Vgl. Die Zeit, Nr. 25/68, 2013)

Reiner **Heil**, Technikphilosoph an der Technischen Universität Darmstadt, bringt es auf den Punkt. Auf die Frage, wie weit ist das europäische **Human Brain Project**, das das menschliche Gehirn simulieren möchte, sagt er:

Das ist ein sehr ehrgeiziges Projekt, denn für ein solches Vorhaben müsste man das Gehirn zuerst mal analysieren, und

davon ist man noch weit entfernt. Solche Projekte sind sehr fragwürdig, weil sie viele Gelder binden und selten etwas Grossartiges hervorbringen. Denn um etwas simulieren zu können, muss man es erst einmal verstehen. Wir wissen noch nicht einmal, wie ein einzelnes Neuron (Nervenzelle) funktioniert, geschweige denn das Zusammenspiel unzähliger.
(Vgl. TA, 29. Juni 2013)

Ich brauche hier nicht zu betonen, dass die empirische Forschung auch grossartige Errungenschaften erzielt hat, wofür wir dankbar sind. Zum Beispiel die **Nanotechnologie** (nános, bedeutet altgriechisch „Zwerg“), deren Ergebnisse auch für medizinische Zwecke verwendet werden. So haben die Forscher der ETH Lausanne (EPFL) einen Sensor entwickelt, der in kürzester Zeit feststellen kann, ob eine Bakterie tot ist oder nicht.

Die Reaktion einer Bakterie auf Antibiotika zu bestimmen, kann lebenswichtig sein – etwa um zu wissen, ob eine Behandlung wirksam sein wird oder nicht. Bisherige Methoden, um Resistenzen zu bestimmen, dauerten Tage oder Wochen – bei Tuberkulose etwa bis zu einem Monat.

Mehr darüber in „Nature Nanotechnologie“.

Aber wie lässt sich der allgegenwärtigen Kontroverse um die Werte und „**Allmacht**“ des **Zeitgeistes**, der uns nicht selten zu Vereinnahmungen droht, entgegen wirken?

Nach K. Mishima gibt es keinen Grund zur Resignation. Die Geschichte der **Philosophie des Zeitgeistes** zeigt, dass ein Perspektivenwechsel auch dann möglich ist, wenn wir in einen Zeitgeist hineingewachsen sind und wenn vieles selbstverständlich geworden ist.

Ich denke hier beispielsweise an die **Evolutionslehre** von Charles **Darwin**. Der renommierte Professor Thomas **Nagel** (75), von der New York University, ein bekennender Atheist, hat sich mit seinem Werk „Geist und Kosmos. Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist“, eines Sakrileges schuldig gemacht. Nach der Erscheinung seines Buches wurde eine Debatte unter den Wissenschaftlern ausgelöst, wie sie selten zu finden ist. **Nagel** kommt zum Schluss, dass das **Geistige nicht zufällig entstanden ist**. (Vgl. NZZ, 7. Juli 2013)

Aus dieser Optik heraus ergibt sich für mich die Frage: Gibt es etwas, was den Zeitgeist der jeweiligen Epochen und Generationen überdauert? Ich meine damit einen **spezifischen geistigen Stoff**, der in seiner Eigenschaft im Menschen unaufhaltsam entwicklungsfähig ist? Ja, es gibt ihn! **Es entspringt dem Geist dessen, der uns Menschen erschaffen hat. Sein Wesen ist die Liebe**. Und Liebe ist GOTT. (1 Joh 4,16)

Wenn dem so ist, dann kann alle **menschliche Liebe** ihren **Ursprung nur in dieser Ur-Liebe** haben. Das hat schon der antike Philosoph **Platon** (gest. 347 v. Chr.) erkannt, der den **Mehrwert der Liebe**, ohne noch JESUS zu kennen, im **Göttlichen** ortete. (Bei Platon ging es um die Teilhabe der Seele an der Idee Gottes)

Wie erfährt man **konkret den Mehrwert der Liebe**? Liebe also, die über die Eigenliebe hinauswächst. Eine Antwort darauf fand ich im Tagebuch der Teresa von Lisieux (1873-1897):

Seitdem ich sie erfahren habe,
Ist die LIEBE so mächtig in Werken,
Dass Sie Nutzen aus allem zieht,
Aus Gut und Böses in mir,
In SIE meine Seele zu wandeln.

„...wie sanft ist der Weg der *Liebe!* Gewiss, man kann fallen, man kann Treulosigkeit begehen, aber die Liebe weiss ja *aus allem Nutzen zu ziehen* und rasch verzehrt sie *alles*, was Jesus missfallen kann, und lässt im Grunde des Herzens nichts zurück als demütigen und tiefen Frieden...“ (S. 184)

Ich denke, der Weg zu dieser **Hochburg der Liebe**, wie sie von Teresa von Lisieux verstanden wird, ist nicht einfach. Vielfach öffnet sich ein Fenster erst, wenn man an seine eigenen Grenzen stösst und nicht mehr weiss wie es weitergeht. Und auch dann hängt es davon ab, ob wir dieses Fenster nur spaltenweise, halb oder ganz öffnen.

Ich kenne drei **Reaktionen** auf diese Situation:

1. **Stagnation** (wie Rückzug, Lähmung, Angst, Depression und dgl.)
2. **Kampfbereitschaft** (Aktive Zuwendung zur Herausforderung)
3. **Annahme** und Erwartung der göttlichen Hilfe bei einer neuen Lebensplanung.

Im Folgenden möchte ich mich lediglich auf die zweite und dritte Reaktionsweise beschränken. Die erste Reaktion benötigt oft eine psychologische Intervention, kombiniert mit medikamentöser Unterstützung.

Kampfbereitschaft

Es gibt Menschen, die beginnen, wenn sie an ihre psychischen oder physischen Grenzen stossen, ihre Kräfte, Talente und Einsatzfähigkeit maximal zu optimieren, um ihre Ziele doch zu erreichen. Sie nehmen dabei Hindernisse in Kauf in der Annahme, dass diese überwindbar sind. Sie vertrauen nur auf ihre Fähigkeiten und Chancen, die sich ihnen bieten. Ihr Lebensplan ist, ein Paradies im Hier und Jetzt zu schaffen.

Ein historisches Beispiel

Heinrich **Kleist** (1777-1811), der modernste und geheimnisvollste Klassiker der

deutschen Literatur, wollte wissen, was alles in ihm steckt. Er nahm sich vor, durch wissenschaftliche Bildung und Tugendstreben (Masshalten, Besonnenheit, Klugheit, Geduld, Ehrlichkeit, Wohlwollen usw.), glücklich zu werden. Er wuchs im Zeitgeist der preussischen **Religionskritik** auf, welche die katholische Kirche und ihre Dogmen bekämpfte.

Doch im Jahre 1801 geschah etwas Unerwartetes. Nach einer erneuten Lebenskrise hielt er sich in Dresden auf. Dort kehrte er während eines Gottesdienstes in eine katholische Kirche ein. Auf einmal wurde ihm bewusst, dass seine Liebe zu den Wissenschaften nur eine **Scheinliebe** war und ihm nicht das geben konnte, was er zum Leben brauchte: **Den inneren Frieden**. Kleist schrieb sein Erlebnis in einem Brief an seine Schwester nieder: „Nirgends fand ich mich aber tiefer in meinem Innersten gerührt, als in der Katholischen Kirche ... Mitten vor dem Altar, an seinen untersten Stufen kniete jedesmal, ganz isoliert von den Andern, ein gemeiner Mensch, das Haupt auf die höheren Stufen gebückt, betend mit Innbrunst. Ihn quälte kein Zweifel, er *glaubt* – Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht mich neben ihm niederzuwerfen, und zu weinen – Ach, nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust würde ich katholisch werden...“ (Originaltext)

Aus der obigen Schilderung wird deutlich, dass sich Kleist nach einem **Glauben ohne Zweifel** sehnte. In einem solchen Glauben spürte er die Wahrheit über Gott, nämlich, dass der **Glaube Gott berühren kann**. Der emeritierte Papst Benedikt XVI. sagt in diesem Zusammenhang: „Glaube ohne Wahrheit rettet nicht ... oder er reduziert sich auf ein schönes Gefühl“.

Das hier Gesagte wird in der „Enzyklika“ (Apostolischen Schreiben) des Papstes Franziskus bekräftigt: „...So ist die Wahrheit gebunden an die Liebe und kommt von der Liebe“. (Lumen fidei, 5. Juli 2013)

Demzufolge kann die Wahrheit nicht anders sein, als ein **Wesenserlebnis der Liebe**, die dann, wie bei AUGUSTIN (354-430), zur **Gewissheit** wird. Unvergesslich prägt sich dem Leser die Stelle im zehnten Kapitel seiner „Bekenntnisse“ (7. Buch) ein, wie Augustin die Wahrheit entdeckt und dann diese in Worte fasst: „Wer die Wahrheit kennt, der kennt das Licht und wer es kennt, kennt die Ewigkeit. **Die Liebe kennt es.**“ (Vgl. W. Thimme, 1982)

Wie Augustin, hatte auch der grosse Denker und Wissenschaftler des früheren Mittelalters Bernhard von **Clairvaux** (12. Jhd.) das **Wissen nicht verachtet**, sondern er wollte es auf eine andere Grundlage stellen. Auf die **Grundlage der göttlichen Weisheit, die in Jesus Christus sichtbar und erfahrbar geworden ist**.

An dieser Stelle sollte auch der Philosoph Nikolaus von Kues (15. Jhd.) erwähnt werden, der **Jesus** als „**Wesensgrund**“ und **Mass der Wahrheit nannte**. (Vgl. Ex eodem profundissimae doctrinae, Kapitel 17, in: „De docta ignorantia“ Die belehrte Unwissenheit)

Augustin selbst schildert sein **Erlebnis** wie folgt: (Auszug)

Wie geheimnisvoll thronst du doch im erhabenen Schweigen, einzig grosser Gott! ... Du warst innerlicher als mein Innerstes und überragtest meine höchste Höhe...

Mit Macht drangen deine Strahlen auf mich ein, mein schwacher Blick prallte zurück, und ich erbebte in Liebe und Angst... Was für ein Lichtstrahl ist's, der mich trifft, mein Herz durchbohrt und doch nicht verletzt? Ich schaudere und erglühe, schaudere, weil ich ihm so unähnlich bin, erglühe, weil ich ihm doch auch ähnlich bin...
(Vgl. „Bekenntnisse“)

Nun wie kann es sein, dass der Mensch „schaudert“, „erglüht“, Gott so unähnlich ist, gleichzeitig aber auch ähnlich?, fragen viele Menschen.

Die Antwort darauf habe ich aus dem Alten Testament (Gen 2, 4b-25) und aus dem Brief des **Apostels Paulus** an die Thessalonicher entnommen: Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbild gemacht; er ist in seinem Sohn Jesus uns gleich geworden, ausser der Sünde.

Die Bibel berichtet uns von einem **besonderen Wahrheitserlebnis**, nämlich als JESUS mit zwei seinen Jüngern, Petrus und Jakobus auf einen Berg steigt, um zu beten. (Luk 9,28-36)

Während Jesus betete, veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes, und sein Gewand wurde leuchtend weiss. Und plötzlich redeten zwei Männer mit ihm. Es waren Mose und Elija; sie erschienen in strahlendem Licht und sprachen von seinem Ende, das sich in Jerusalem erfüllen sollte... Als die beiden sich von ihm trennen wollten, sagte Petrus zu Jesus: Meister, es ist gut, dass wir hier sind. Wir sollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. Er wusste aber nicht, was er sagte. Während er noch redete, kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie. Sie gerieten in die Wolke hinein und bekamen Angst. Da rief eine Stimme aus der Wolke: *Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.* Als aber die Stimme erklang, war Jesus wieder allein...

Eine geheimnisvolle Begegnung mit Gott, kann aber jedermann passieren. Vor kurzem traf ich eine schwer kranke Frau (mehrmals an Krebs operiert), sie sagte: „Siebenundsiebzig Jahre habe ich Gott gesucht, und wusste nicht, dass er in mir ist. Gott hat noch etwas vor mit mir“. Ich fragte sie, wie sie merkt, dass Gott in ihr ist? Sie antwortete: „Meine Ängste sind verschwunden und ich spüre eine Hoffnung, die mich trägt“.

Die Annahme

Wie reagieren gläubige Menschen, wenn sie an ihre Grenze stossen? Wenn zum Beispiel ein Schicksalsschlag sie zwingt, ihrem bisherigen Leben eine neue Richtung zu geben?

Meine Erfahrung ist: Je tiefer sich solche Menschen mit Gott verbunden fühlen, desto eher werden sie sich zuerst mit einer Bitte an Gott wenden in der Hoffnung, dass Gott ihr Schicksal wenden möchte. Ihre Triebkraft ist die Sehnsucht nach dem Guten.

Jeder weiss aus eigener Erfahrung, dass Sehnsucht ein **Entbehren** von besonderer Stärke ist, eine Art Not, die nach Abhilfe ruft. Diese Not kann auch als Schmerz darüber empfunden werden, dass die Sehnsucht ihre Erfüllung noch nicht gefunden hat. In diesem Moment kann sich das **Leid zum Gebet wandeln**. Hier steckt zugleich eine Kraft, die fähig ist, sich für ein neues Ziel einzusetzen. Ja, sogar für ein **grosses Ziel**.

Ein Beispiel aus der jüngsten Kirchengeschichte

Aus einem Interviewgespräch mit Karol **Wojtyla** (1920-2005), der bei seiner Papstwahl den Namen **Johannes Paul II.** angenommen hat, erfahren wir von André Frossard (1981) Einzelheiten aus seinem Leben. (Auszug aus dem Interview)

Der Papst: Mit 20 Jahren hatte ich schon all meine Lieben verloren, auch diejenigen, die ich hätte lieben können, wie zum Beispiel meine grosse Schwester, von der man mir sagte, dass sie sechs Jahre vor meiner Geburt gestorben sei. Ich verlor meine Mutter noch vor meiner ersten heiligen Kommunion...

Mein Bruder Edmund starb während einer Scharlachepidemie in dem gleichen Krankenhaus, in dem er als Assistenzarzt arbeitete. Heute hätte man ihn mit Antibiotika retten können. Ich war damals zwölf Jahre alt...

So wurde ich verhältnismässig früh ein mutterloser Waise und einziges Kind. Ich bewunderte meinen Vater, fast alle meine Kindheits- und Jugenderinnerungen beziehen sich auf ihn. Durch die schweren Schicksalsschläge waren unermessliche Tiefen in ihm aufgebrochen. Sein Leid wandelte sich in Gebet. Die einfache Tatsache, ihn niederknien zu sehen, war von entscheidendem Einfluss in meinen jungen Jahren. Er stellte so hohe Ansprüche an sich selbst, dass er keinerlei Ansprüche an seinen Sohn zu stellen brauchte. Allein durch sein Beispiel lernte ich Selbstbeherrschung und Pflichtbewusstsein. Er war ein aussergewöhnlicher Mensch. Während des Krieges, in der Besatzungszeit der Nazis ist er ziemlich unvorhergesehen gestorben. Ich war noch keine 21 Jahre alt.

Nach dem Tod meines Vaters im Februar 1941 habe ich nach und nach meinen eigentlichen Weg erkannt. Ich arbeitete in der Fabrik; ich ging, soweit es unter der Schreckensherrschaft der Besatzung möglich war, meiner Neigung zu Dichtung und Schauspielkunst nach. Meine Berufung zum

Priestertum nahm mitten in dieser Umgebung Gestalt an, wie ein inneres Geschehen von unwiderlegbarer und absoluter Klarheit. Im Herbst des folgenden Jahres wusste ich, dass ich berufen war. Ich sah deutlich, was ich zu verlassen hatte, und erkannte das Ziel, das ich erreichen musste, <ohne einen Blick zurück zu tun>. Ich wollte Priester werden....

Dann an einer anderen Stelle:

Mehr als einmal habe ich festgestellt, dass das furchtbar Unausweichliche angenommen werden konnte, nicht als ein unvermeidliches, blindes Schicksal, sondern vielmehr als ein Zeichen der Auserwählung und Berufung.

So auch das Attentat vom 13. Mai 1978. Der Privatsekretär des Papstes Don **Stanislaw** war dabei. Er berichtet:

Die Audienz begann pünktlich um 17 Uhr in einem grossen Frieden. Nichts deutete auf das hin, was dann geschehen sollte. Als der Papst zum zweiten mal über den Platz fuhr und sich der Bronzetür näherte, schoss der Türke Mehemet Ali Agca auf den Papst, verwundete ihn in der Bauchhöhle, am rechten Oberarm und am Zeigefinger der linken Hand. Ich glaube, dass er zweimal geschossen hat,

Der Lärm war ohrenbetäubend. Eine Schwester hat sogar in unserer Wohnung, die oben vom Palast aus auf den Platz hinunterschaut, den Lärm gehört. Alle Tauben sind aufgefliegen. Dann habe ich natürlich sehr bald begriffen, dass jemand geschossen hatte. Aber wer? Ich sah, dass der Papst getroffen war. Er taumelte, aber man sah ihm nichts an, kein Blut und keine Verletzung.

Ich fragte ihn: 'Wo?' Er antwortete mir: 'Im Bauch.' Ich fragte weiter: 'Tut es weh?' Seine Antwort: 'Ja.' Da ich wie gewöhnlich hinter dem Papst stand, stützte ich ihn. So sass er halb zu mir gebeugt im Auto. Auf diese Weise erreichten wir die Ambulanz vor dem Erste-Hilfe-Zentrum... er hielt die Augen geschlossen, litt sehr unter den starken Schmerzen und wiederholte kurze Stossgebete. Wenn ich mich recht erinnere, vor allem: 'Maria, meine Mutter! Maria, meine Mutter!'

Soviel zum Papst Johannes Paul II.

Im nächsten Kapitel möchte ich der Frage nachgehen: wer ist MARIA?

2. Die Quelle der menschengewordenen Weisheit

Was haben die Grundfeste der Physik mit **Maria von Nazareth** zu tun, die ihren Sohn, JESUS, auf übernatürliche Weise zur Welt gebracht hat?

Auf den ersten Blick natürlich gar nichts. Doch wenn man sich über die neuesten Messungen der Physiker am Paul-Scherrer-Institut (PSI) in Villingen AG informiert, wird man staunen, dass es **etwas** gibt, nämlich eine bisher **unbekannte Kraft**, deren Existenz das bisher angenommene Standardmodell für den Aufbau der Materie, die Physiker in Erklärungsnot bringt.

Der Fachjournalist Frank Grotelüschen (TA/Mai 2013) berichtet: In der Physik ist das **Proton** (Atomkern) mit Abstand das häufigste Element im Universum. Trotz seiner Allgegenwärtigkeit stellt es die Fachwelt vor ein Rätsel: Unlängst hat ein internationales Forscherteam irritierende Messdaten vorgestellt, gewonnen an einem Beschleuniger am Paul-Scherrer-Institut. Demnach ist das Proton kleiner, als bisher angenommen: Die Diskrepanz könnte auf neue Grundsätze der Physik hindeuten.

„Das würde dem Standardmodell der Teilchenphysik, das dem Aufbau der Materie erklärt, heftig widersprechen... Es müsste so etwas wie eine neue, bislang unbekannte Naturkraft geben ... Und das wäre nichts anderes als eine handfeste physikalische **Revolution**.“

Nun, was für manche Physiker eine „Revolution“ ist, ist für gläubige Christen eine **Glaubensgewissheit**. Nämlich, dass diese „unbekannte Naturkraft“ aus der Schöpfungskraft eines höchsten Wesens, GOTT entspringt, der die Fähigkeit hat, **wo, wie** und **wann** er sich **realisieren** will. So auch im Schoße einer Jungfrau aus Nazareth. Und zwar durch den **Hauch seines Geistes**.

Dies geschah durch die Verkündigung eines Engels, namens **Gabriel**.

(**Hinweis** Engel [griech. angelos] sind von Gott **geschaffene** geistliche Wesen. Sie kommen als helfende oder strafende Boten Gottes, sind dem einzelnen Menschen oder bestimmten Völkern zugeteilt. Vielfach tragen sie einen Namen, wie Michael, Gabriel, Raphael oder Uriel.)

Die Verkündigung (nach Lukas 1,26-38)

Maria von Nazareth lebte als Jungfrau in dem galiläischen Städtchen Nazareth und war verlobt mit einem Mann aus dem Haus Davids Namens Joseph.

Der Engel trat bei ihr ein und sagte: Sei gegrüsst, du Begnadete, der Herr ist mit dir. Sie erschrak über die Anrede und überlegte, was dieser Gruss zu bedeuten habe. Da sagte der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria: denn du hast bei Gott Gnade gefunden. *Du wirst*

ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben. Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der Engel antwortete ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden. Auch Elisabet, deine Verwandte, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen; obwohl sie als unfruchtbar galt, ist sie jetzt schon im sechsten Monat. Denn für Gott ist nichts unmöglich. Da sagte Maria: Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast. Danach verliess sie der Engel.

Petrus **Damiani** (1027-1072), päpstlicher Gesandter unter Kaiser Heinrich IV., sagt über dieses Ereignis: „Es schweige und zittere jede Kreatur und wage kaum die Unermesslichkeit solcher Würde anzutasten. Gott wohnt in der Jungfrau, mit welcher Er die Gleichheit **einer** Natur hat“.

Darum bezeugt auch **Albert der Grosse** (1193-1207), genannt „Doctor universalis“, dass die göttliche Mutterschaft Mariens unmittelbar nach der unendlichen Grösse des dreifaltigen Gottes (Gott, Sohn und der Heilige Geist) komme, und zwar so, dass Maria, ohne Gott selbst zu werden, nicht enger mit Ihm hätte vereinigt werden können.

Der Kirchenlehrer und Bischof Alfons Maria **von Liguori** (1696-1787), einer der besten Kenner Mariens, sagt:

Weltliche Liebhaber sind gewohnt, oftmals von ihren geliebten Personen zu sprechen und sie zu loben, um ihrer Liebe auch von anderen Lob und Beifall gespendet zu sehen. Als sehr gering muss darum die Liebe jener gelten, die sich zwar rühmen, Maria zu lieben, aber wenig daran denken, von ihr zu reden, und andere zu ihrer Liebe zu bewegen.

Aus diesem Grund hat sich von Liguori vorgenommen seine gesammelten Erkenntnisse über **Maria** weiter zu geben. In Anbetracht dessen, dass er bereits ein umfangreiches Material von anderen Autoren und Theologen vorfand, beschloss er die auserlesensten und geistreichsten Stellen kommentierend zusammenzufassen, um bei Lesern Vertrauen zu Maria zu erwecken.

So sagt er zum Beispiel in Anlehnung auf **Bonaventura** (gest. 1297): "Maria besitzt das Vorrecht der grössten Gewalt bei ihrem Sohn, alles von Ihm zu erlangen." (*Grande privilegium Mariae, quod apud filium sit potentissima*).

Oder in Bezug auf Petrus **Damianus** (11. Jh.):

Wenn diese Mutter für uns eine Gnade von Jesus Christus, den der Damianus den **Versöhnungsalter** nennt, wo die Sünder die Verzeihung von Gott erlangen, begehrt, so schätzt der Sohn die Bitten Mariens so hoch und hat ein solches Verlangen, ihr zu gefallen, dass ihre Fürbitte mehr einem Befehl als einer Bitte gleicht, und sie selbst mehr als Herrin denn als Magd erscheint.

Der heilige **Germanus** (496-576) bezeugt auch:

„In deiner mütterlichen Gewalt zu Gott vermagst du selbst den grossen Sündern die ausgezeichnete Gnade der Vergebung zu erlangen. Denn du kannst nicht unerhört bleiben, da Gott dir, als seiner wahren, unversehrten Mutter, in allem willfährig ist.“

Der Grund dafür ist Mariens **Demut**. Von Liguori sagt, "dass Gott um der Demut...Mariens willen sich den Sündern, die seinen Zorn herausgefordert hatten, versöhnen und sie in seine Gnade aufnehmen wolle".

Ich glaube, das hat auch ein Bekannter von mir, ein Jurist erfahren, der, wie er sagt, lange Zeit "gottlos" gelebt hat. Bis er durch einen Sportunfall schwer krank wurde. So schwer, dass auch nach vier Jahren keine Besserung eintrat, trotz medizinischer Betreuung. Als sich dann sein Zustand derart verschlechterte, dass noch massive Schlafstörungen und Depression dazu kamen, hat er sich entschlossen ein Marienwallfahrtsort aufzusuchen. Dort betete er mit anderen Pilgern, so gut er konnte.

Wieder in der Schweiz, begann sein psychischer und physischer Zustand sich allmählich zu bessern. Heute ist er wieder fröhlich, gesund und kann Sport treiben. Auf meine Frage, was sich seiner Meinung nach in seiner Lebenseinstellung und Charakter verändert hat, antwortete er: "Ich bin gläubig geworden, mehr sensibilisiert für das, was Gut und Böse ist und weiss, was Demut ist". (Juli 2013)

Papst Johannes Paul II. sagt in einem Interview:

"Die Freude des Sieges über das Böse trübt nicht *das realistische Wissen um die Existenz des Bösen* in der Welt und in jedem Menschen. Sie *verschärft* es vielmehr. Das Evangelium lehrt, wie man das Gute und das Böse beim Namen nennt, doch es lehrt auch, dass »man das Böse mit dem Guten besiegen kann« (Röm 12,21) und muss."

Was ist Demut?

Professor Martin **Seel** (geb. 1954) von der Johann-Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main, beschreibt die Demut so:

"Demut ist nicht nur eine gesteigerte Form der Bescheidenheit

...Die Haltung der Demut entspringt einem beständigen Wissen darum, wie gering die eigene Befähigung auf's Ganze ist. Die Demütigen vergessen nicht, wie vergänglich die eigenen Anstrengungen und Leistungen letztlich sind. Sie verstehen sich als ein Teil von etwas, das grösser ist als sie selbst. Demut ist ein Teil von etwas, das grösser ist als sie selbst. Demut ist keine soziale, sondern eine metaphysische (das heisst göttliche) Bescheidenheit". (Hinzufügung in Klammern durch die Autorin)

Der Publizist und Autor Peter **Seewald** (geb.1954) aus München, sprach unter anderem über die erhabene Stellung Mariens in der Schöpfung mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. im Jahre 2010. Daraus entstand das Buch „Licht der Welt“ (bei Herder Verlag).

(Auszug aus dem Dialog)

Seewald: „...schon einen Monat nach Ihrer Wahl riefen Sie (der Papst) die Gläubigen auf dem Petersplatz dazu auf, sich der Muttergottes von Fatima anzuvertrauen. Bei Ihrem Besuch in Fatima im Mai 2010 fanden Sie spektakuläre Worte: Das Geschehen vor 93 Jahren, als sich der Himmel über Portugal auftat, sei „wie ein Fenster der Hoffnung“ zu sehen, das Gott öffnet, „wenn der Mensch ihm die Tür verschliesst“.
Ausgerechnet der Papst, den die Welt als den Verteidiger der Vernunft kennt, sagt nun: „Die Jungfrau Maria ist vom Himmel gekommen, um uns an Wahrheiten des Evangeliums zu erinnern.“

Benedikt XVI.: Es ist richtig, dass ich mit einer primär christozentrischen Frömmigkeit aufgewachsen bin, mit einer Frömmigkeit, die bewusst und betont biblisch genährt und eben auf Christus ausgerichtet ist. Aber dazu gehört natürlich immer auch die Mutter Gottes, die Mutter des Herrn. Sie erscheint in der Bibel, bei Lukas und bei Johannes, relativ spät, aber dann doch in grosser Heiligkeit, und hat insofern immer zum christlichen Leben gehört. ...
Warum sollte Gott nicht imstande sein, auch einer Jungfrau eine Geburt zu schenken...

Es ist eine Arroganz des Intellekts, dass wir sagen: Das hat etwas Widersprüchliches, Unsinniges in sich, schon deshalb ist es gar nicht möglich. ... Durch die Botschaft Christi und der Kirche tritt glaubwürdig das Wissen über Gott an uns heran. Gott wollte in diese Welt hereintreten. Gott wollte, dass wir Ihn nicht nur durch die Physik und die Mathematik von der Ferne erahnen. Er wollte sich uns zeigen. Und so konnte Er auch tun, was in den Evangelien berichtet wird. ...

Seewald: Die Wirklichkeit sei so beschaffen, räumte der Kernphysiker Werner

Heisenberg ein, dass auch das Unwahrscheinliche grundsätzlich denkbar sei. Das Resümee des Nobelpreisträgers war: „Der erste Schluck aus dem Becher der Naturwissenschaften macht atheistisch – aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott.“

Benedikt XVI.: Da würde ich ihm völlig Recht geben. Nur solange man von den Einzelerkenntnissen berauscht ist, sagt man: Mehr geht nicht; wir wissen damit alles. In dem Augenblick aber, in dem man die unerhörte Grösse des Ganzen erkennt, reicht der Blick weiter und steht die Frage nach einem Gott auf, von dem alles kommt.

Nun was hindert viele Menschen daran, ihren Blick auf den Grund ihrer Seele zu richten, wo Gott ruht?

Ich denke, das liegt daran, dass man, wie P. Seewald sagt, gewisse Dinge nicht sehen will, **auf die man eigentlich nicht verzichten kann.**

Mehr darüber im nächsten Kapitel.

3. Wer sind Bibelfälscher?

Im letzten Kapitel habe ich gefragt: Was hindert viele Menschen daran, auf den Grund ihrer Seele zu blicken, auf **den** Bereich, der sie im **Innersten zusammenhält**? Ich meine, dass sie Dinge nicht sehen wollen, auf die man eigentlich nicht verzichten kann.

Was sind das für Dinge? Das Wichtigste davon ist, so der grosse mittelalterliche Gelehrte Nikolaus **Cusanus** (1401-1464), die Erkenntnis der Wahrheit über die Existenz Gottes, „die Bedeutung seiner absoluten Notwendigkeit, die nicht mehr oder weniger sein kann als sie ist...“, ehrfurchtsvoll anzuerkennen. (Vgl. De docta ignorantia. Die belehrte Unwissenheit)

Daraus folgt, so Cusanus an einer anderen Stelle, dass alles, auf die Notwendigkeit der göttlichen **Vorsehung** bezogen werden muss, die das **Heil** der Menschen will. (Kapitel „Quomodo dei providentia contradictoria unit“. Die göttliche Vorsehung vereinigt die Gegensätze.)

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Ereignis aus dem Leben des Neurochirurgen und Hirnspezialisten Dr. Eben **Alexander**, ehemaliger Dozent an der Harvard-Universität (USA), der bis zu seiner schweren Erkrankung (bakterielle Hirnhautentzündung im Jahre 2008), nicht an die Existenz Gottes und seiner Verbindung mit der menschlichen Seele glaubte.

Nach sieben Tagen Koma, als die Ärzte ihn schon aufgegeben hatten, erwachte er wieder und fand überraschend den Zugang zu seiner Seele.

Hat ihn Gott berührt? Und wenn ja, **wie**? Im Kapitel „Quomodo scire est ignorare“ (Das Wissen als Nichtwissen), sagt Cusanus: Gott hat allen Menschen eine natürliche, angeborene Sehnsucht nach ihm eingepflanzt, um ihn zu suchen. Dazu hat er ihnen dem Lebenszweck entsprechende „**Werkzeuge**“, das heisst **Erkenntnisfähigkeiten** gegeben, über die sie frei verfügen können.

Für den Hirnspezialisten Eben **Alexander** war zum Beispiel das Bewusstsein, bis er selber durch eine Hirnhautentzündung seine eigenen Bewusstseinsfunktionen verloren hatte, rein ein Produkt der „Maschine Gehirn“ und nicht mehr. Er sagte: „Wenn diese Maschine ihre Funktion einstellt, kommt auch das Bewusstsein zum Erliegen. So ungemein und mysteriös die tatsächliche Mechanik der im Gehirn ablaufenden Prozesse auch sein mag, im Prinzip ist es einfach: Wenn man den Stecker zieht, geht der Fernseher aus. Die **Vorstellung ist zu Ende**, wie sehr sie Ihnen auch gefallen haben mag. So oder ähnlich hätte ich es Ihnen erklärt, bevor mein eigenes Gehirn abstürzte. Während ich im Koma lag, arbeitete mein Gehirn nicht etwa unzureichend, es arbeitete *„überhaupt nicht“*.

Dass die „Vorstellung“ nicht zu Ende gegangen ist, sondern Gott ihn berührt hat, schildert dann später Alexander, so: „Mit Gott zu kommunizieren, mithilfe verschiedener Arten von Gebeten oder tiefer Meditation, ist die aussergewöhnlichste Erfahrung, die man sich vorstellen kann. Aber es ist gleichzeitig die natürlichste Erfahrung von allen, weil Gott jederzeit in uns allen ist. Allwissend, allmächtig, persönlich – und er liebt uns bedingungslos. Wir sind eins mit Gott – an ihn angeschlossen durch unsere göttliche Verbindung.“ (2012)

Für Papst **Johannes Paul II.** ist diese Erkenntnis zugleich die **erste Quelle der Freude und der Hoffnung des Menschen**. Darum sagt er: „Für den, der die Offenbarung und vor allem das Evangelium annimmt, muss klar sein, dass es besser ist, zu sein als nicht zu sein. Und daher lässt das Evangelium keinen Raum für ein Nirwana, für Apathie oder Resignation. (1994)
(Bemerkung: „Nirwana“ ist gleichbedeutend mit **Nichts**)

Über das Wort Gottes

JESUS sagt: „Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“. (Matthäus 4,4-11)

Der Sprachphilosoph Ludwid **Wittgenstein** (1889-1951) untersuchte in seinem Hauptwerk „Die Philosophischen Untersuchungen“ (Tractatus Logico-Philosophicus) die **Bedeutung der Wörter** in ihrem Sinnzusammenhang. Er sagt: „Die Wörter der Sprache benennen Gegenstände. Sätze sind Verbindungen von solchen Benennungen. **Jedes Wort hat eine Bedeutung**. Diese Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht ... Nach der Bedeutung fragt nur **der** sinnvoll, der schon etwas mit ihr anzufangen weiss“.

Hier stellt sich für mich die Frage: Können Theologen und Bibelkritiker, wenn sie apriori **nicht** bereit sind (weil sie nicht können oder wollen) biblische Worte in ihren

spezifischen Zusammenhang angemessen deuten? Der renommierte Bibelwissenschaftler Professor (emer.) Dr. Klaus **Berger** (geb. 1940), sagt, Nein.

Denn viele denken so, wie der Neurowissenschaftler Eben Alexander, vor seiner Bekehrung:

Alexander: Wie das Meer, das den Strand permanent auswäscht, hatte mein wissenschaftliches Weltbild im Laufe der Zeit langsam, aber sicher meine Fähigkeit untergraben, an etwas Grösseres zu glauben. Das beständige Bombardement an wissenschaftlichen Beweisen erweckte zunehmend den Eindruck, dass unsere Bedeutung im Universum gegen Null ging. Glaube wäre schön gewesen. Aber die Wissenschaft beschäftigt sich nicht mit dem, was schön wäre. Sie beschäftigt sich mit dem, **was** ist.

(Bemerkung: Dr. E. Alexander wurde durch seine Berichte über die eigenen Nahtoderlebnisse (2008) im Jahre 2012 in den USA und seit 2013 in Europa bekannt. Da ich mich mit diesem Phänomen nicht befasse, kann ich nicht näher auf seine Berichte eingehen.)

Im Vorwort zu seinem Buch „Die **Bibelfälscher**. Wie wir um die Wahrheit betrogen werden“ (2013), schreibt K. Berger:

Der Zustand der Kirchen auf evangelischer wie katholischer Seite ist zu einem nicht unwesentlichen Teil jener Zerstörung zu verdanken, die von den Bibelwissenschaften ausging. Wenn nämlich die Bibel, wie gerade die Reformation feststellte, die massgebliche Grundlage für das Christentum ist, kann eine systematische Zerstörung dieser Grundlage nicht ohne Folgen bleiben.

Es ist nämlich nicht zufällig, so Berger, dass „wirklich alles Porzellan zerstört wurde, von der Geburt in Bethlehem bis zur Himmelfahrt, von der Jungfrau Maria bis zu den Mahlzeiten mit dem Auferstandenen.“

Auf die Frage eines Theologiestudenten (im gleichen Buch), ob sich die seit dem 19. Jahrhundert bestehende Tendenz, die biblischen Zeugnisse nach eigenen ideologischen Erkenntnissen zu deuten, fortsetzt, antwortete Berger: „Ja, die Tendenz des 19. Jahrhunderts, sich Jesus nach eigenen Bedürfnissen zurechtzulegen, hat sich noch verstärkt und ist dabei undurchschaubarer geworden. Typisch sind beispielsweise **D. Crossan** (Der historische Jesus): **Jesus** als **Vertreter einer Bauernrevolution** oder **G. Vermes**: Jesus als **Heilpraktiker** ... Freilich dominiert noch die liberale Grundentscheidung, Jesus sei gegen Strukturen (der Kirche) und gegen Liturgie gewesen. Besonders in Bezug auf den letzten Punkt sind

die Animositäten ungebremst, und zwar gerade bei Protestanten. Da Jesus auch etwas gegen liturgische Formeln hatte, hat er demnach weder das Vaterunser noch Abendmahl gefeiert.“

K. Berger wiederholt mehrmals mit dem Formel „Sed contra“ (d.h., dagegen möchte ich sagen): „Jesus war kein Gutmensch, Gesundheitsbeter und sanftmütiger Weisheitslehrer, **sondern lebendiger Gott, der Teil unserer Geschichte geworden ist.**“

Nach Berger betreiben gewisse liberale Theologen und Kleriker (unbewusst?) das Geschäft der Atheisten. Sie verstellen den Weg zum Glauben.

Ich sehe es so: Unverstellte Bibelworte haben **die geistige Kraft**, wenn sie unvoreingenommen und hilfeschend gelesen werden, den Leser zu wahrer Selbst- und Gotteserkenntnis zu führen. Das hat zum Beispiel auch der Autor der berühmten Romane „Anna Karénina“ und „Krieg und Frieden“, Leo **Tolstoj** (1828-1910), erlebt. In einem Brief schreibt er (Originaltext):

Ich bin weder ein Reformator noch ein Philosoph und am allerwenigsten ein Apostel. Ich bin nur ein Mensch, der, nachdem er ein sehr schlechtes Leben gelebt hat, zu der Einsicht gekommen ist, dass das wahre Leben darin besteht, den Willen des Einen zu erfüllen, der mich in diese Welt gesetzt hat, ein Mensch, der in den Evangelien das wahre Prinzip des Lebens gefunden hat und daraufhin sein Leben der Selbsttäuschung aufgab und nur noch nach diesem Prinzip gelebt hat und lebt. (1908)

Um sich diese Ziele zu verinnerlichen, hat Tolstoj immer wieder die Stille der Einsamkeit gesucht. Er war auch bestrebt, möglichst im Verborgenen zu bleiben, um sich so in Demut zu üben. Das hinderte ihn aber nicht daran, unter die Menschen zu gehen, wenn die Not eines Leidenden es erforderte. Man kann sagen, es schwebte ihm das Ideal eines **Mönchlebens** vor, das zuerst Gott entdecken wollte, bevor er anderen Menschen half.

Damit gleite ich zum nächsten Thema über: **Was ist Mönchleben?** Was haben die ersten christlichen Mönche in der Wüste gesucht?

4. Was haben die ersten christlichen Mönche in der Wüste gesucht?

Es haben sicher viele von Ihnen beim Spaziergehen im Wald beobachten können, wie dort an einem besonderen, ruhigen, abgeschiedenen Ort Bienenhäuser aufgestellt sind, in denen die Bienen aus den Blumen gewonnenen Nektar fleissig in Waben, in wertvollen Honig verarbeiten. Dazu benötigen sie unbedingt eine Stille Umgebung. So kann das Wertvolle abseits der Strasse ungestört gefunden und gesammelt werden.

So haben auch die Mönche der ersten Jahrhunderte nach Christus, nach geeigneten Orten gesucht, wo sie ungestört das Leben und die Lehre Jesu nachzuahmen versuchten. Sie haben den Lärm der Städte, der Dörfer und alles, was bei Menschen für berühmt und geachtet wird, hinter sich gelassen, um im **Schweigen ihren Glauben zu vertiefen. Sie haben erkannt, dass die Sphäre des Glaubens und des Schweigens, zusammengehört. Und dass das Schweigen, die natürliche Basis ist, auf der der Glaube gedeiht.** Warum das so ist, sagt Max Picard (1888-1965) in seinem Buch „Die Welt des Schweigens“:

Gott wurde Mensch um der Menschen willen: dieses Ereignis ist so ungeheuerlich und so sehr gegen alles, was die Vernunft erfuhr und was das Auge sah, dass der Mensch mit dem Wort nicht darauf antworten kann. Eine Schicht von Schweigen legt sich wie von selbst zwischen das ungeheuerliche Ereignis und den Menschen, **und in diesem Schweigen nähert sich der Mensch jenem Schweigen, das Gott um sich hat.**

Im Schweigen kann man also Gott begegnen. Das Schweigen ist heute das einzige Phänomen, so Picard, das „ohne Nutzen ist. Es passt nicht in die Welt des Nutzens von heute ... man kann es nicht ausbeuten“.

Für Picard ist der Lärm mächtig, „aber noch mächtiger erscheint manchmal das Schweigen, so mächtig, dass es gar nicht darauf zu achten scheint, ob der Lärm da ist“. (Bemerkung: Ich denke hier zum Beispiel an Menschen, die in Streitsituationen zu Beleidigungen schweigen können)

Was ist Lärm?

In Ihrem Buch „Nur im Weltall ist es wirklich still“ (2010), schreibt Sigelinde **Geisel**: Lärm ist Schall, der störend, belastend, beängstigend, aufregend ist und nervös macht. Aber nicht das Geräusch, sondern die Reaktion darauf entscheidet, **wo** der Lärm beginnt.

Für **Futuristen** zum Beispiel, so Geisel, bedeutete der Lärm Macht, Kraft und Männlichkeit.

(*Hinweis*: Futurismus ist eine in Italien entstandene literarische, künstlerische und politische Bewegung des beginnenden 20. Jahrhunderts. Sie forderte den **völligen Bruch** mit den Traditionen, Überlieferungen und ihren Werten)

S. Geisel: Die Futuristen dürsteten nach der Hingabe an die Maschine, daher konnten sie das Schneller- und Lauterwerden des Alltags gar nicht als Zumutung empfinden. Sie wollten eins werden mit der geborgten Kraft der Maschinen, die Grenzen der Natur sprengen und sich, in einem **prometheischen** Akt, Mächte aneignen, die ihnen von der Natur versagt geblieben waren. Lärm als Macht und Lärm als Droge – diese beiden Lärm-Eigenschaften verschmelzen in der Ekstase.

(Zur Erinnerung: „Prometheus“ ist eine Gestalt der griechischen Mythologie. Sie ist Sinnbild für einen den Menschen freundlich gesinnten Titan. **Titan** ist in diesem Zusammenhang Metall. In einem anderen Zusammenhang, der grösste der Saturnmonde)

Ganz anders sah das der dänische Philosoph und Theologe Sören **Kierkegaard** (1813-1855).

Er sagte: „Wenn ich Arzt wäre und man mich fragte, was rätst du? – ich würde antworten: schaffe Schweigen! **Bringe die Menschen zum Schweigen. Gottes Wort kann so nicht gehört werden.** Und wenn es unter der Anwendung lärmender Mittel geräuschvoll hinausgerufen wird, dass es selbst im Lärm gehört werde, so ist es nicht mehr Gottes Wort. Darum schaffe Schweigen!“

Gerade in dem aufmerksamen Schweigen haben sich die Mönche der ersten Jahrhunderte n.Chr. geübt, etwa in Form von Lesung der Heiligen Schriften, Gebete, Andachten, Stossgebete und ähnlichem. Konkret hat sich dieses Leben, wie der heilige Franz **von Sales** (geb. 1567), Meister des Glaubens an seine Schülerin Johanna Franziska **von Chantal** (ebenfalls heilig gesprochen) geschrieben hat, so geäußert:

Das eine Mal ist es Bewunderung der göttlichen Schönheit, das andere Mal ein Hilferuf zu ihm, dem Allbarmherzigen; dann wieder wirfst du dich zu Füßen des Gekreuzigten nieder, verehrst seine Güte, opferst dich ihm auf, schaut mit den Augen deiner Seele in das Antlitz seiner väterlichen Milde, reichst ihm im Geist die Hand, wie das kleine Kind seinem Vater, dass er dich führe, oder vereinigst dich mit ihm in deines Herzens Sehnsucht – kurz, es sind tausend Weisen, um die Liebe zu beleben und eine rege Empfindsamkeit für seine wundervolle göttliche Nähe zu bewahren.

...

Es ist in der Tat eine sehr nützliche Gebetsweise.
(Vgl. „Philothea“, Anleitung zum religiösen Leben)

Wonach haben die Altväter (auch Abbas genannt) in der Einsamkeit des Schweigens gesucht? Nach **authentischer Frömmigkeit!** Was das ist, erfahren wir wieder bei Franz **von Sales**:

*Du möchtest ein frommer Mensch sein ... Denn du bist Christ und weisst, dass die Frömmigkeit Gott sehr wohlgefällt. Darum musst du von vornherein wissen, was eigentlich Frömmigkeit ist. ... Es gibt nur **eine echte Frömmigkeit**; falsche und törichte Weisen der Frömmigkeit hingegen gibt es viele. Wenn du eine falsche vor Augen hast, kannst du das Opfer einer ... Täuschung werden und gar Gefallen finden an einer läppischen, aber gläubischen Frömmerei, dem Zerrbild wahrer Frömmigkeit.*

Die Gefahr liegt nahe, dass ein jeder sich die Frömmigkeit auf seine Weise ausdenkt, nach seinem heimlichen Wunsch und seiner

Vorstellung. Wer von Natur aus nüchtern ist, hält sich gern schon deshalb für fromm und übersieht vielleicht eine Menge von Lieblosigkeiten, deren sein Herz voll ist. Wie manchen gibt es, der um seiner Abstinenz willen es nicht wagte, seine Zungenspitze mit einem Tröpfchen Weines zu benetzen, aber keinen Anstand nimmt, gleichsam aus vollem Halse den übelsten Klatsch über seine Mitmenschen auszuschütten! Ein anderer hält sich für fromm, weil er Tag für Tag eine Anzahl von Gebeten verrichtet, und ist dabei in seinem Familien- und Bekanntenkreis ein mürrischer, anmassender, bissiger Mensch. Manch einer öffnet leicht den Beutel, um den Armen etwas zu geben, er schnürt aber sein Herz zusammen, wenn es sich darum handelt, seinem Feinde zu verzeihen. Andere sind zum Verzeihen bereit; aber mit einem Schuldner anders als nach strengstem Masse der Gerechtigkeit zu rechnen, bringen sie nicht über sich.

Alle diese Leute gelten vielleicht gemeinhin für fromm. Aber sie sind weit davon entfernt, es zu sein. Was sie unter einer Hülle äusseren Scheins verbergen, ist wie ein Götzenbild, ein hölzernes Gestell der Frömmigkeit.

Wahre, lebendige Frömmigkeit ... sie ist nichts anderes als recht verstandene Gottesliebe.

(Aus: „Philothea“)

Nun recht verstandene Gottesliebe ist die **Bemühung**, die Gebote Gottes, die in den Heiligen Schriften niedergeschrieben sind, **liebend zu erfüllen**.

Für **Antonius** mit dem Beinamen „der Grosse“, Vater der Mönche (geb. um 251 n.Chr.), bedeutete dies: „Wohin immer du gehst, habe überall Gott vor Augen. Was du auch tust, oder was du auch redest: für alles suche ein Zeugnis in den Heiligen Schriften“. (Vgl. Weisung der Väter. Apophthegmata Patrum, 1998)

Müssen wir, um diese Lebensweise zu erlernen in die Wüste gehen? Gibt es in unseren lärmigen Städten noch Orte, wo man Gottes geheime Kraft und Nähe, sozusagen von „Angesicht zu Angesicht“ erleben kann?

Ja, es gibt sie! Sie befinden sich in jeder katholischen Kirche, im Tabernakel (Gehäuse, Aufbewahrungsort) wo das fleischgewordene Wort Gottes, Jesus Christus, in Gestalt des Brotes anwesend ist. Bei **gläubiger Versenkung in dieses Geheimnis** wird man, da man mit Jesus in Berührung kommt, in eine authentische Frömmigkeit umgestaltet.

Man kann es mit der Wirkung der Radio-Aktivität vergleichen. Wer mit ihr in Berührung kommt, wird selbst „radioaktiv und steckt andere an“, so der Kölner Kardinal Joachim **Meisner**.

5. Im Schweigen Gott lieben. Wie geht das?

Thomas **Merton**, Mönch und Bestsellerautor, schreibt in seinem Buch „Keiner ist eine

Insel“ (1958):

Nicht selten tun unser Schweigen und unser Gebet mehr dazu, Menschen zur Erkenntnis Gottes zu bringen, als alle unsere Worte über Ihn. Die bloße Tatsache, dass du Gott durch dein Reden verherrlichen möchtest, ist kein Beweis dafür, dass du Ihn damit wirklich verherrlichst. Wie, wenn Er dich lieber schweigend haben will?

Das Schweigen, wie es Merton meint, ist nicht Selbstzweck. Das ist so zu verstehen: Es gibt Menschen, die gern und viel über Gott reden, aber vor allem, weil sie dabei eine Befriedigung spüren. Schweigen hat aber eine **besondere Bedeutung**. Es ist das **Biotop** für das nützliche Reden. Denn, so Merton, „wenn sich unser Leben in unnützen Worten verströmt, werden wir auf dem Grunde unseres Herzens, wo Christus lebt und schweigend spricht, niemals etwas vernehmen“.

Menschen, die nicht schweigen können, verdrängen etwas. **Was?** Merton sagt: Wer nicht vermag sein irdisches Dasein auf die **ewige Ruhe in Gott einzustellen**, der widersetzt sich dem Schweigen seines eigenen Wesens. „Selbst wenn seine Zunge schweigt, schwatzt sein Geist endlos und sinnlos oder stürzt sich in das schützende Geräusch von Maschinen, Verkehr Wenn sein eigenes Geräusch sich vorübergehend erschöpft hat, erholt er sich im Geräusch anderer.“

Wie tragisch ist es, dass gerade jene, die nichts zu äussern haben, sich fortwährend äussern, wie nervöse Schützen, die Salve um Salve von Munition ins Dunkel abfeuern ... Sie verwirren ihr Leben mit Lärm. Sie betäuben ihre Ohren mit bedeutungslosen Worten und begreifen nie, dass ihr Leben in einem Schweigen wurzelt, ...“

Wer Gott liebt, so Merton, „liebt notwendigerweise auch das Schweigen“. Und wie nimmt man Christi Gegenwart im Schweigen wahr? Ich denke, wenn man über seine Worte im Stillen nachdenkt. Ein solches Nachdenken verhilft zur richtigen Gesinnung und verleiht unseren Handlungen, ja sogar unseren Entscheidungen, eine **Atmosphäre des Gebets**. Darum empfiehlt Merton:

*Es muss eine Stunde am Tag geben, wo der planende Mensch alle seine Pläne vergisst und handelt, als hätte er überhaupt keine.
Es muss eine Stunde am Tag geben, wo der Mensch, der zu reden hat, verstummt. Dann formt er im Geist keine Anträge mehr, und er fragt sich: hatten sie einen Sinn?
Es muss eine Stunde geben, wo der Mann **des Gebets anfängt zu beten, als geschähe es zum ersten Mal in seinem Leben**, wo der Mann der Entschlüsse seine Entschlüsse beiseite schiebt, als wären sie alle zerronnen, und wo er eine neue **Weisheit** lernt: die Sonne vom Mond zu unterscheiden, Sterne vom Dunkel, das Meer vom festen Land und den Nachthimmel von der Wölbung eines Hügels.*

In einer solchen Atmosphäre geschah zum Beispiel auch der geistliche Werdegang von Charles de **Foucauld** (1858-1896). Er war **vor** seiner Bekehrung Geologe und unternahm mehrere Forschungsreisen nach Afrika. Vielen seiner wissenschaftlichen Publikationen wurde grosse Beachtung geschenkt.

Kurze Skizzierung der geistlichen Etappen von Charles de Foucauld.

Im Jahre 1901 hielt sich de Foucauld in Notre-Dame des Neiges auf. Hier fasste er den Entschluss, Missionspriester in Afrika zu werden. Er wollte in einer bescheidenen Kirche, ohne den Titel eines Pfarrers, Vikars oder bezahlten Geistlichen, wohnen. Sein Ziel war, allen Durchreisenden, Juden, Moslems, Sklaven oder Ungläubigen, Gastfreundschaft anzubieten und auf diese Weise das Wort Gottes verkündigen. Nach dem Vorbild des Apostels **Paulus**: Echte Einsamkeit ist Einsamkeit der Liebe, die „nicht das ihre suche“. (1 Kor. 13,15)

Abbé **Huvelin**, sein zukünftiger Vorgesetzter, der für ihn bürgen sollte, schrieb an einen seiner Bischofskollegen über de Foucauld: „Ich habe diese **Berufung** kommen sehen. Ich habe erlebt, wie er durch sie **vernünftiger** wurde, wie sie ihn **demütiger, einfacher, gehorsamer**, machte. Wenn ich ihm riet sie als Hirngespinnst abzutun, so tat er es, aber sie kam wieder, stärker und mächtiger als zuvor.“

Also nicht Aussergewöhnliches oder Sonderbares, aber eine unwiderstehliche Kraft drängte de Foucauld dazu, der später Bruder Karl hiess, „ein hartes Werkzeug für eine harte Arbeit“ im Dienste Gottes sein. (Vgl. Jean-Francois Six, 1991)

Als de Foucauld dann im afrikanischen **Beni Abbès** als Mönch seine Tätigkeit aufnahm, war sein Leben von Rhythmus des Gebets und Gastfreundschaft geprägt. Dabei beanspruchte ihn die Gastfreundschaft immer mehr. So schreibt er schon nach einigen Monaten seiner Ankunft an seinen Vorgesetzten:

Täglich habe ich Gäste zum Abendessen, zum Schlafen, zum Frühstück; das Haus stand nie leer; es waren bis zu elf Leute in einer Nacht da, einen alten Kranken nicht mitgerechnet, der fest hier wohnt; zwischen sechzig und hundert Besucher kommen Tag für Tag...

Ich bin derart mit äusseren Beschäftigungen überlastet, dass ich nicht einen einzigen Augenblick zum Lesen komme und nicht viel zum Betrachten. ...Beten Sie, damit ich das sein kann, was Jesus von mir will ...

Doch trotz dieser immensen Beanspruchung hat de Foucauld seinen inneren Frieden nicht verloren. Dieser wuchs in ihm, immer wenn er sich zum Schweigen zurückzog. Gott liess ihn, wie er schreibt, „einen Trost finden, mit dem er nicht gerechnet hat.“ Ich bin ständig, absolut ständig mit ihm und mit denen, die ich liebe. Er hält mich in seiner Hand, schenkt mir seinen Frieden und hält jede Verwirrung von mir fern, indem er sie ebenso vertreibt wie die Traurigkeit, sobald sie nahen will.“ (Auszug aus einem Brief, 1901)

Interessant in diesem Zusammenhang ist, wie Thomas **Merton** über das **Verhältnis von Liebe und Freundschaft** nachdenkt:

*„Wahre Liebe lehrt uns, dass Freundschaft etwas Heiliges ist ... In gewissem Sinne können wir allen Menschen Freund sein, weil es keinen Menschen auf der Welt gibt, mit dem wir nicht irgendetwas gemeinsam haben. Aber es wäre falsch, zu viele Menschen als vertraute Freunde zu behandeln. Man kann nur mit sehr wenigen vertraut sein, weil es nur sehr wenige auf der Welt gibt, mit denen wir nahezu **alles gemeinsam haben**.“ (1985)*

Nun, was haben die letzteren gemeinsam, was sie zu einer seelischen Verwandtschaft verbindet? Ich denke folgendes: **Die Liebe zur Schweigsamkeit**. In ihr kann man immer wieder die verborgene Kraft Gottes entdecken, die uns behutsam und stärkend auf all unseren Wegen begleitet. **Wie?** Durch die **Stimme unseres Gewissens**.

Wer entscheidet was gut oder böse ist?

In seinem Buch „Erinnerung und Identität“ (2005) geht Johannes Paul II. intensiv der Frage nach dem Ursprung des Bösen nach. Seiner Erkenntnis zufolge hat das Böse eine tiefe philosophische und theologische Bedeutung. Man muss, so Johannes Paul II, der **Philosophie des Bösen** in seiner europäischen Dimension auf den Grund gehen. Denn die Vertiefung in die Geschichte Europas führt zur **Ideologie des Bösen**, da man dabei notwendigerweise in die Welt des Glaubens vordringt. Man muss also auf die Periode der Aufklärung zurückgreifen, speziell auf das Denken des Philosophen René **Descartes** (1596-1650), dessen Gedankengut eine Umwälzung in der Geschichte Europas bewirkte, die noch heute andauert.

(Zur Erinnerung: Die „Aufklärung“ ist eine Geistesbewegung im 17. Jahrhundert, deren Ziel es war, die auf überlieferte Meinungen und Traditionen beruhende Werte, Lehren und religiöse Anschauungen, durch **menschliche Vernunft zu ersetzen**.)

Wer war René Descartes?

R. Descartes war ein französischer Philosoph, Mathematiker und Naturwissenschaftler. Man nannte ihn „Vater der neueren Philosophie“. Er begründete den auf die Vernunft aufgebauten **modernen Rationalismus**.

Seine Philosophie beginnt mit dem Versuch, an **allem zu zweifeln**. Angefangen von überlieferten traditionellen Werten, Lehren, katholischen Dogmen, Sinneseindrücken (denn sie könnten uns täuschen), philosophischen Systemen usw. So bleibt ihm zuletzt nur noch die **Tatsache des Zweifels, eine Art des Denkens**. Daraus folgert er: „Ich denke, also bin ich“ (*cogito ergo sum*), und fasst Vertrauen zur Vernunft.

Unter den Vorstellungen die Descartes anstellt, findet er auch die **Gottesidee**. Diese Idee, sagt er, „kann ich mir nicht gegeben haben, da sie die höchste vollkommenste Realität einschliesst, die mir nicht zukommt... **Darum muss die Ursache dieser Idee Gott selbst sein**.“ Denn, so Descartes, „es ist ausgeschlossen, dass das unvollkommene Wesen 'Mensch' ... die Idee des höchst vollkommenen Wesens aus sich selbst hervorbringen kann“. Aus dieser Gottesidee, die für Descartes die göttliche Wahrhaftigkeit darstellt, kann man dann alles klar und deutlich erkennen.

Demgegenüber erklärt Johannes Paul II.

Das „Cogito, ergo sum – Ich denke, also bin ich“ führte dazu, dass die Art, Philosophie zu betreiben, auf den Kopf gestellt wurde. **Vor** Descartes war die Philosophie und damit das **cogito** (Denken) dem **esse** (Sein) untergeordnet. Das Sein wurde als etwas Ursprüngliches (Göttliches) verstanden. Dem Descartes erschien dagegen das **esse** (das Göttliche) zweitrangig, während er das **cogito** (Denken) als vorrangig ansah.

So wurde in der Logik des „Cogito, ergo sum“ Gott auf das Denken, auf einen Inhalt des menschlichen Bewusstseins reduziert. Der Gott der Offenbarung, der Ursprung alles Seins hatte aufgehört zu existieren, nur die Idee von ihm blieb übrig als Thema der menschlichen Entfaltung des Denkens.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist folgendes: Trotz seiner Philosophie, die von Christentum wegführte, war Descartes der Überzeugung, „dass die Gottesgewissheit zum Menschsein gehört“.

Woher nahm er diese Gewissheit?

Ich denke aus **seiner Sehnsucht nach Gott**. Descartes versuchte nämlich in späteren Jahren leidenschaftlich, was er mit seiner Philosophie zerbrochen hatte neu aufzubauen, um wie er sagte, „sein verlorenes Wissen um den Schöpfer, wieder zu erhalten“. Er sei, schreibt er, „ein Mensch, der allein in den Finsternissen geht“.

Kurzer Rückblick

Descartes hat sein Wissen um das Göttliche in den jungen Jahren als Student an einem renommierten Jesuitenkolleg, an dem alle wissenschaftlichen Disziplinen (vor allem die Philosophie) nach der christlichen Tradition gelehrt wurden, verloren.

Alles, was ihm als fragloses Wissen dargeboten wurde, erschien ihm als höchst fragwürdig, vor allem in der Philosophie. Er sagte, „Man kann sich nichts, noch so

Seltsames und Unglaubliches denken, das nicht von irgendeinem Philosophen irgendwann schon gesagt worden wäre“. (Vgl. W. Weischedel, 1975)

Seinen eigenen Werdegang zum Philosophen beschreibt Descartes später so: (Originaltext)

Sobald mein Alter es mir erlaubte, mich von der Unterwerfung meiner Lehrer freizumachen, gab ich das gelehrte Studium völlig auf. Ich entschloss mich, kein anderes Wissen mehr zu suchen als dasjenige, das sich in mir selbst oder in dem grossen Buche der Welt finden könne. Ich verwandte den Rest meiner Jugend darauf, zu reisen, ... mit Menschen von verschiedener Art und Stellung zu verkehren, mannigfache Erfahrungen zu sammeln, mich in den Ereignissen, die das Geschick mir darbot, zu erproben und überall über das, was mir begegnete, so nachzudenken, dass ich davon Gewinn hätte“. (1604-1612)

W. Weischedel berichtet:

Das »Buch der Welt« findet Descartes zunächst in Paris. Denn wenn irgendwo, dann kann er hier der grossen Welt begegnen. Er trifft ein, »begleitet von einigen Dienern«, wie ein Biograph vermeldet, stürzt sich in den Strudel der Vergnügungen, reitet, ficht, tanzt, spielt. Aber auch das scheint nur eine neue Maske zu sein: plötzlich verschwindet er von der Bühne der Gesellschaft, lebt in der Einsamkeit, keiner weiss wo, selbst nicht die Freunde, selbst nicht die Familie; er geht kaum aus dem Hause, um nicht erkannt zu werden, und arbeitet verbissen an mathematischen und philosophischen Problemen.

Nachdem er das »grosse Buch der Welt« durchstudiert hat, wendet sich Descartes nun der Erforschung des eigenen Selbst zu. Dazu braucht er völlige Stille. Er zieht sich nach Holland zurück, um dort, »einsam in der Einsamkeit«, **nur den Entdeckungen im Bereich des menschlichen Geistes zu leben.**

Ich frage mich: Hat Descartes, als er sein eigenes philosophisches System aufbaute, die Worte des Völkerapostels PAULUS nicht gekannt?: „Gebt acht, dass euch niemand mit seiner Philosophie und falschen Lehre verführt, die sich nur auf menschliche Überlieferungen stützen und sich auf die Elementarmächte der Welt, nicht auf Christus berufen. Denn in ihm allein wohnt wirklich die ganze Fülle Gottes“. (Vgl. Kolosser, 2, 8-23)

Doch vieles deutet darauf hin, dass Descartes kurz vor seinem Tod **das** erfahren hat. Ab dem Jahr 1649 reiste er auf die wiederholte Einladung der schwedischen **Königin Christine** nach Stockholm. Die Königin wollte sich in seiner Philosophie von ihm unterrichten lassen. Dann, im Jahre 1650 erkrankte Descartes schwer an einer Lungenentzündung. Als ihm der Ernst seines Zustandes bewusst wurde, verlangte er nach einem Seelenführer (Pater Viogué) und bat ihn **nur** noch über die Barmherzigkeit Gottes mit ihm zu reden, und über die „Unverzagtheit, mit der er das Scheiden seiner Seele zu tragen habe“. (Vgl. Rainer Specht, 1966)

Wo liegen die Wurzeln des Bösen?

Johannes Paul II. setzte sich minutiös mit dieser Frage auseinander. Seine Überlegung führte ihn zu den ersten Seiten des Buches GENESIS, speziell zu **dem** Ereignis, das mit dem Namen „**Sündenfall**“ bezeichnet wird. Sich auf den hl. Augustin berufend, erklärt Johannes Paul II. das **Wesen** der Sünde: es liegt in der „**Eigenliebe bis zur Gottesverachtung**“ („amor sui usque ad contemptum Dei“). Er sagt: „Genau diese Eigenliebe war es, welche die Stammeltern in die erste Rebellion trieb und dann die spätere Ausbreitung der Sünde über die gesamte Menschheitsgeschichte verursachte. Darauf beziehen sich die Worte des Buches Genesis: 'Ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse', d.h. ihr werdet selbst entscheiden, was gut und was böse ist.“ (Vgl. Gen 3,5)

Das ist so zu verstehen: Der Mensch weist die Liebe und die Güte Gottes zurück, weil er sich selbst für Gott hält. Er glaubt, sich selbst genug sein zu können. Diese ursprüngliche Dimension der Sünde, so Johannes Paul II., konnte ihr angemessenes Gegengewicht **nur** in der Entsprechung der Gottesliebe, bis zur eigenen Geringschätzung finden („amor Dei usque ad contemptum sui“). Damit nähern wir uns dem Geheimnis der Erlösung. Es ist der Geist Gottes, der Geist Christi, der uns in die Tiefen seines Kreuzestodes einzudringen lässt, um den „Abgrund des Bösen“ zu schauen. **Doch nicht um die Welt zu verurteilen**, sondern die Welt der Sünde zu überführen. Darum nennt die Kirche das Böse beim Namen – mit dem Ziel, dem Menschen Möglichkeit aufzuzeigen, wie er die Sünde überwinden kann.

So schreibt zum Beispiel Paulus im Brief an die Korinther:

Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Lustknaben, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Habgierige, keine Trinker, keine Lästler, keine Räuber werden das Reich Gottes erben. Und solche gab es unter euch. Aber ihr seid reingewaschen, seid geheiligt, seid gerecht geworden im Namen Jesu Christi, des Herrn, und im Geist unseres Gottes. (5,8 – 6,8)

Zwischenbemerkung: Es kann sein, dass einige meiner Fachkollegen oder Kolleginnen beim Lesen dieser Zeilen mit etwas Unverständnis reagieren werden, insbesondere bei der Ausdrucksweise „reingewaschen ... gerecht geworden im Namen Jesu Christi“. **Der Grund:** In unserem Fachverständnis werden Sünden nicht als etwas Böses begriffen, sondern meistens als entwicklungspsychologisch bedingtes Fehlverhalten.

Nun, was ist die **Erlösung** im Zusammenhang mit dem Kampf zwischen Gut und Böse, in den der Mensch verwickelt ist?

Johannes Paul II. sagt:

„Manchmal wird dieser Kampf dargestellt, indem man auf das Bild der Waage zurückgreift. In Bezugnahme auf dieses Symbol könnte man sagen, dass Gott mit dem Kreuzesopfer seines Sohnes diese **Sühne von unendlichem Wert in die Waagschale des Guten geworfen habe, damit sie letztlich immer überwiegen könne.**“

Hinweis: Das Wort „Erlöser“ (lat. Redemptor) bedeutet auch **redimere** „zurückkaufen“. Mit diesem Ausdruck stehen auch die Begriffe „Vergebung“ und „Rechtfertigung“ in sehr enger Verbindung. Beide gehören zum Sprachgebrauch der Evangelien. Beispiel: Christus vergab die Sünden und **betonte die Macht**, die er besass, dies zu tun. Als man den Gelähmten zu ihm brachte, sagte er zuallererst: »Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben« (Mk 2,5), und dann fügte er hinzu: »Steh auf, nimm deine Tragbahre, und geh nach Hause« (Mk 2,11). Auf diese Weise machte er deutlich, dass die Sünde ein grösseres Übel ist als die körperliche Lähmung. Und als er nach der Auferstehung zum ersten Mal im Abendmahlsaal erschien, wo die Apostel versammelt waren, zeigte er ihnen seine durchbohrten Hände und seine Seite, und dann hauchte er sie an und sprach zu ihnen: »Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert« (Joh 20,22-23). Damit offenbarte er, dass die Macht der Sündenvergebung, die allein Gott besitzt, **in die Hand der Kirche gelegt ist**. Zugleich bestätigte er noch einmal, dass die Sünde das grösste Übel ist, von dem der Mensch befreit werden muss. (Vgl. Johannes Paul II. „Erinnerung und Identität“, 2005, S. 38-41)

Doch nicht alle sehen das so. Zum Beispiel der zurzeit bekannteste Physiker der Welt, Stephen **Hawking** (geb. 1942), Erforscher der sogenannten „Schwarzen Löcher“ im Kosmos und Mitglied der englischen Royal Society und der US National Academy of Sciences.

An einer Versammlung der Physiker in Genf (CERN), im Jahre 2009, erklärte er, dass das Universum sich selbst spontan aus dem Nichts gebildet hat und „einzig von Naturgesetzen bestimmt wurde. Kein Gott sei nötig gewesen um den entscheidenden Anstoss zu geben ... Wir machen die Geschichte durch unsere Beobachtung.“ (DGE: 140) Der Mensch ist der eigentliche Lenker der Evolution.

Hawking: *Wenn das Universum einen Anfang hatte, können wir von der Annahme ausgehen, dass es durch einen Schöpfer geschaffen worden sei. Doch wenn das Universum wirklich völlig in sich selbst abgeschlossen ist, wenn es wirklich keine Grenze und keinen Rand hat, dann hätte es auch weder einen Anfang noch ein Ende: Es würde einfach sein. Wo wäre dann noch Raum für einen Schöpfer? (IGZ: 181)*

Mit dieser These im Gepäck reiste Hawking 1981 zu der Kosmologiekonferenz nach Vatikan. Gegen Ende der Tagung lauschte er den Worten von Papst Johannes Paul II., der den Kosmologen zugestand, sich mit der Evolution nach dem Urknall beschäftigen zu dürfen, solange sie sich nur von **Schöpfungsaugenblick selbst, der das Werk Gottes sei, fern hielten.**

Die Hawking-Biographen **White** und **Gribbin** berichteten vom Abschiedsempfang des Papstes für die Physiker in der Residenz Castel Gandolfo.

Als Hawking seinen Rollstuhl vor dem Sitz des Papstes manövrierte, erhob sich Johannes Paul II. und kniete vor ihm, um besser mit ihm sprechen zu können. (**Hinweis:** Hawking leidet seit 1963 an einer unheilbaren Krankheit mit Rückbildung der Körpermuskulatur und Verfall des Körpers. ALS [Amyotrophe Lateralsklerose])

Die Biographen White/Gribbin erinnern sich: „Länger als mit irgendeinem der anderen Gäste unterhielt sich der Papst mit dem Mann im Rollstuhl. Schliesslich erhob er sich, klopfte seine Soutane ab und lächelte Hawking zum Abschied zu. ... An diesem Nachmittag waren viele Katholiken im Saal gekränkt, weil sie die Geste des Papstes als eine unverdiente Auszeichnung des Physikers missverstanden.“

Missverstanden? Mir fallen zu dieser Szene die Worte von Blaise **Pascal** (geb. 1623), aus seinem berühmten Werk „Pensées“ ein: „Das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt. Es ist das Herz, das Gott fühlt und nicht die Vernunft“.

Nun wie könnte die Antwort auf die Anfangsfrage, „**Wer entscheidet, was gut oder böse ist?**“, lauten?

Dazu folgendes: Auf die Frage eines ehemaligen Chefredakteurs einer Zeitung im obigen Zusammenhang an den gegenwärtigen Papst **Franziskus**, antwortete der Papst: (Auszug nach einem Bericht des Journalisten Dominik Straub, aus Rom):

In einem offenen Brief an den italienischen Journalisten Eugenio Scalfari spricht sich Papst Franziskus für den Dialog mit den Nichtgläubigen aus... Der 89jährige Journalist und frühere sozialistische Abgeordnete Scalfari hatte in seiner Zeitung am 7. August unter dem Titel «Fragen eines Ungläubigen an den Jesuiten-Papst, der sich Franziskus nennt» seinerseits einen offenen Brief an das Kirchenoberhaupt gerichtet – und einige Fragen gestellt. Als erstes hatte Scalfari wissen wollen, ob ein Ungläubiger wie er, der nicht auf der Suche nach Gott sei, eine Sünde begehe. «Sehr geehrter Dr. Scalfari», antwortete der Papst, «Gottes Barmherzigkeit kennt keine Grenzen. »Für Nichtgläubige gehe es darum, auf ihr Gewissen zu hören: «Sünde ist auch bei Nichtgläubigen, wenn man gegen sein Gewissen handelt.» Auf dieses zu hören und ihm zu gehorchen bedeute, sich für das als gut oder böse Erkannte zu entscheiden. (2013)

Und was ist das **Gewissen**? John Henry **Newman** (1801-1890), sagt es: Das Gewissen ist der **geistige Bote Gottes**, „in uns eingepflanzt, ehe wir noch irgendeine Erziehung erhalten haben, obwohl Erziehung für dessen Kräftigung und Wachstum notwendig ist“.

Das Gewissen zu bilden lohnt sich, denn es verhilft uns **wirklich** zu guten Entscheidungen.

Wann ist Eigenliebe störend?

Inhaltliche Schwerpunkte:

- Die Hipster-Generation.
- Das Problem der Bindungsunfähigkeit.
- Die Hochschule der Liebe.
-

Einleitend

Am 18. Mai 2013 erschien in der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) von dem Journalisten und Literaturwissenschaftler T. Kurianowicz ein Artikel unter dem Titel „Die Angst, die Liebe zu verpassen“. Der Autor schreibt: „Liebe ist Zufall, Schicksal, Wirklichwerdung des Möglichen, soziale Konstruktion, gottgegebene Fügung oder chemischer Prozess – je nachdem, wie man es sieht“. Sodann verweist er auf eine neue amerikanische Filmserie „GIRLS“, welche als Seismograf für die heutige HIPSTER-GENERATION gilt, deren grösstes Problem die **Bindungsunfähigkeit** ist.

Die **Hipster-Generation** ist eine Ansammlung junger, gleichgesinnter Menschen, die durch ihr Denken, Handeln, Kleidung, Strickmütze, Frisur, Tätowierung, also äussere Erscheinungsformen, ihre Andersartigkeit zeigen und leben wollen.

Der oben genannte Film zeigt eine New Yorkerin (New York City ist das „Epizentrum“ der Hipster-Kultur), die nach einer unverbindlichen Sex-Nacht mit einem Partner emotionale Tiefe zeigt, wird aber vom Partner zurückgewiesen. Danach spaziert sie einsam und niedergeschlagen nach Hause.

Diese Szene zeigt ein typisches Problem der heutigen Jugend.

Die Bindungslosigkeit.

Bindungslosigkeit kommt natürlich von **Bindungsunfähigkeit**.

Das heute praktizierte **Online-Dating**, so der Journalist, scheint ein ideales Instrument zu sein, um den Traumpartner zu finden. Doch in der Praxis geht die Logik nicht auf, wie der Film zeigt. Grenzenlose Auswahl macht die **bedingungslose Liebe**, wonach sich im Grunde genommen alle sehnen, unmöglich. Die Konsequenz zeigt sich auch in der verarmten Sprachkultur, die der Unverbindlichkeit des Online-Datings ähnelt. „Was geht?“, „Hast du Lust herumzuhängen?“, „Hey!“ gehören zu den Standardfloskeln, mit denen, vor allem männliche Zwanzigjährige, ihre digitalen Annäherungsversuche formulieren.

Soziologen sprechen auch in diesem Zusammenhang von der „**Fluidität**“ der Verhältnisse, der die Menschen heute mit Flexibilität begegnen. Im Klartext: Alles ist im Fluss, und vieles geht den Bach runter...

Der Chefredakteur der **Psychologie heute**, Heiko **Ernst** (2013) sagt: Die menschliche Existenz war schon immer zahllosen Unsicherheiten und Risiken ausgesetzt. Auf diese Situation können wir auf drei Arten reagieren: Mit Verdrängung (Verleumdung), mit Apathie (Teilnahmslosigkeit) – oder **bewusster Auseinandersetzung**. Erst wer sich der Tatsache stellt, dass nichts im Leben sicher ist, gewinnt die innere Freiheit, **das Beste aus dieser Lage zu machen**. Mit anderen Worten: Nicht kampflos die Dinge „den Bach runter“ fahren zu lassen. So auch in den Beziehungen. Versuchen, kluge Entscheidungen zu treffen oder sie aufzuschieben. Sie sind eine Kombination von **Intuition** (inneres Wissen, Bauchgefühl) und **Wahrscheinlichkeitsüberlegung**. Eine Art „Risikointelligenz“, die hilft, auf Wagnisse einzugehen. Auch auf das Wagnis, die (oft) falsche Eigenliebe zu sprengen. Eine gewisse **Selbstdisziplin** ist dabei sicher vonnöten, denn sie ermöglicht unsere **Überlegungen** und Aktivitäten **in den Dienst unserer Vorsätze zu stellen**.

Die Eigenliebe

Unter Eigenliebe versteht man im allgemeinen einen Selbsterhaltungstrieb, eine Neigung, sich selbst zu achten und geltend zu machen. Das ist an und für sich gut, solange dieser Trieb nicht in **Egoismus** (Selbstsucht) ausartet. Der Selbstsüchtige wird vor allem durch Machtgelüste und vom Bedürfnis nach Selbsta Ausdruck der eigenen Grandiosität getrieben. Er ist selbstaufbauschend, ich-bezogen und geltungssüchtig.

Kann man so was vererben?

Der Verhaltensforscher Robert **Trivers** (70) Anthropologe und Evolutionsbiologe an der Rutgers University New Jersey, der maßgeblich an der Erforschung vom **egoistischen Gen** beteiligt war, sagt: „Genetisch neigen Menschen dazu, sich selbst zu überschätzen. Wenn Sie amerikanische Highschool-Schüler fragen, ob sie sich bezüglich ihrer Führungsqualitäten in der oberen Hälfte der Klasse sehen würden, sagen 80 Prozent: „Ja“. Das ist natürlich Irrtum“.

Ist das **vielleicht nur auf jugendlichen Übermut zurückzuführen**? Nein, sagt der Professor: „Erwachsene Akademiker sind noch schlimmer. Auf die Frage, ob sie sich in der oberen Hälfte ihres Berufsstandes wähnen, antworten 94 % mit „Ja“. Und ich gestehe: Mich selbst könnten Sie an ein Krankenhausbett fixieren, ich würde immer noch sagen: Klar bin ich besser als meine Kollegen“.

Schätzt man sich tatsächlich so falsch ein?

„Das tut man“, sagt der Professor. „Ein Experiment hat gezeigt, dass die meisten Menschen sich als schöner wahrnehmen, als sie in Wahrheit sind... besonders Menschen mit hohen intellektuellen Fähigkeiten neigen zu Täuschung und Selbsttäuschung...“

(Vgl. Der Spiegel 22/2013)

Nun was die Schönheit betrifft, ist das bei den meisten Menschen eine harmlose Selbstwahrnehmung, die eher mit einem ästhetischen Gefühl zu tun hat, als mit Selbsttäuschung. Sie wird erst zum Problem, wenn sie zu Selbstverliebtheit führt. Dann spricht man vom **Narzissmus** (nach einer griechischen Sage, wonach sich ein Jüngling in sein Spiegelbild im Wasser verliebte).

Der Persönlichkeitspsychologe H. **Remplein** (1975) sagt: Narzisstische Menschen sind egozentrisch, ihr **Ich** steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Interesses. Der Narzisst nimmt sich selber allzu wichtig und übersteigt seine Gefühle (oder Gefühlchen). Jeder von uns kennt die Typen der Rührseligen und Sentimentalen, die – bei mitunter grösster Härte gegen fremdes Schicksal – feuchte Augen bekommen, wenn sie von sich selbst, ihrem verkannten Edelmut und ihrem für diese rauhe Welt viel zu weichen Herzen zu sprechen anheben. Für egozentrische Menschen sind Um- und Mitwelt nur insoweit von Interesse, als sie eine Beziehung zum **Ich** haben.

Es ist nicht schwer zu erkennen, dass bei dieser „Ichaufbauschung“ ein echtes **Mitschwingen, Mitfreuen** und **Mitleiden**, welches Voraussetzung für jede echte und tiefere Du-Beziehung ist, fehlt.

Demgegenüber ist die **gesunde Selbstliebe anders**. Sie hat nichts mit Eitelkeit zu tun, sondern ist sich ihrer eigenen Werte bewusst und freut sich, diese mit anderen zu teilen.

Ein Beispiel für die „Selbstaufbauschung“, das heisst gestörter Selbstliebe, fand ich in dem bekannten autobiografischen Roman des Schriftstellers Oskar **Wilde** (1854-1900): „The Picture of Dorian Gray“, auf Deutsch: „Das Bildnis des Dorian Gray“.

Die Geschichte handelt von einer Art Teufelspakt, in der die Hauptfigur **Dorian** eingeht. Er lässt ein Porträt von sich malen, doch statt selber soll sein gemaltes Bild altern. Er aber bleibt immer jung und schön. Während Dorian ein Leben der Sinnenlust und Ausschweifung führt und dabei immer massloser und grausamer wird, bleibt sein Äusseres dennoch jung und makellos. Die Spuren seiner Sünden und Vergehen schreiben sich aber jeweils Woche um Woche, Tag für Tag in das Gemälde ein.

Wie ist dazu gekommen? Dorian macht die Bekanntschaft eines Lordes, der ihn über den „Neuen Hedonismus“ belehrt. Darunter versteht er eine schamlose Selbstentfaltung, ohne Angst vor moralischen Vorstellungen. Auch die Erläuterungen des Lords über den körperlichen Verfall, lösen bei Dorian einen tiefen Eindruck aus. In Anspielung auf den griechischen Narziss-Mythos, sieht Dorian nun zum ersten Mal sein Porträt an. Seine eigene Schönheit wird ihm bewusst, es überkommt ihn, eine Art „Offenbarung“. Gleichzeitig stellt er sich den Verfall seiner Schönheit vor und empfindet Eifersucht auf das Bild. Deshalb wünscht er sich sehnlichst, sein Porträt möge an seiner Stelle altern.

(Hinweis: Dieses, zu seiner Zeit als anrüchlich geltendes Buch, wurde wegen der autobiografischen Züge Gegenstand eines **Unzuchtprozesses**. Oskar Wilde wurde zu drei Jahren Gefängnis in London verurteilt)

Gibt es auch heute „Dorian Grays“?

Weil Dorian's Genusssucht, hedonistischer Lebenshunger, seine radikale Ichbezogenheit, Vergötterung der jugendlichen Körperlichkeit und Kunst, besonders heute als Zeiterscheinung aktuell ist, möchte ich etwas näher auf die Persönlichkeit Dorian's eingehen. Dies, um zu zeigen, wie sich zwei angeborene **gegensätzliche** Strömungen in uns gegenseitig bekämpfen.

Die Strömung eines oft hemmungslosen Sexualdranges, des **Sinnenlustes** und die Strömung des **göttlichen Logos** (Wort Gottes), der zum Tugendleben mahnt und einlädt. (Durch die Stimme des Gewissens)

Warum tut das das göttliche Logos? Die Antwort ist (für mich) einfach: Hätte Gott den Menschen nicht nach seinem Ebenbild erschaffen, so hätte er nur ein „tierisches Gesetz“ in sich, das niemals das Fehlen der Moral erkennen würde und sich darum auch nicht kümmern kann.

Das hier Gesagte wird indirekt auch von dem Naturwissenschaftler und Hirnforscher Manfred **Spitzer** (2005) bestätigt. Ohne auf die Religion Bezug zu nehmen, sagt er: Beim Nachdenken über Probleme, ob etwas moralisch richtig ist oder falsch, „sind immer emotionale Prozesse beteiligt, ob man es will oder nicht.“

(Vgl. **Nervensache**, Kapitel Ethik im Scanner, S. 276)

Freilich, solange es einem gelingt die Stimme seines Gewissens zu ignorieren oder zu verdrängen, wird er problemlos, wie Dorian Gray, seine narzisstischen Ichbezogenheit ausleben, zu einer **tieferen Beziehung** ist er aber nicht fähig. Dass eine solche Lebenseinstellung irgendwann zu einem „Moralcrash“ und innerer Einsamkeit führt, hat die **Gender-Forscherin Donna-Freitas** (2013) von der University of Boston untersucht. Sie sagt: Es entsteht eine ganze Generation junger Menschen, die wegen der heute praktizierten „Eine-Nacht-Sex-Kultur“ unglücklich ist und unfähig, sich auf eine tiefere Beziehung einzulassen.

Ich sehe das so: Die Stimme des Gewissens kann man zwar einschläfern, aber nicht auslöschen. Das wird auch im oben besprochenen Roman gezeigt. Siehe hierzu den folgenden Ausschnitt.

Wie schon erwähnt, hatte Dorian sein Porträt in einer Dachkammer seines Hauses vor den neugierigen Besuchern versteckt. Nur er besaß den Schlüssel, niemand konnte sonst herein. Und das Bild alterte ständig und wurde hässlicher:

Unter seinem purpurnen Sargtuch konnte das gemalte Gesicht tierisch, aufgedunsen und schmutzig werden. Was machte das schon? Niemand konnte es sehen. Auch er selber würde es nicht sehen. Warum sollte er die grauenhafte Zersetzung seiner Seele beobachten? Er behielt seine Jugend - das genügte. Und im übrigen, war es nicht möglich, dass sein Wesen sich besserte? Es bestand kein Grund, dass die Zukunft so schmachvoll sein sollte. Eine Liebe konnte ja in seinem Leben auftauchen und ihn läutern und ihn vor jenen Sünden beschützen, die sich bereits im Geist und im Fleisch zu regen schienen...Vielleicht würde eines Tages der grausame Ausdruck aus der scharlachroten sensiblen Mundpartie verschwunden sein und er könnte dann der Welt das Meisterwerk zeigen.

Nein, das war unmöglich. Stunde um Stunde und Woche um Woche alterte das Bild auf der Leinwand. Es mochte dem Grauen der Sünde entgehen, **aber das Grauen des Alters war ihm zgedacht.**

Szenenwechsel

Im Jahre 1895 schreibt der Autor dieses Buches überraschend (!) aus dem Gefängnis:

*...meine Freunde müssen sich einmal mit der Tatsache vertraut machen, dass...ich **nicht** als Unschuldiger im Gefängnis bin. Im Gegenteil, die Aufzählung meiner perversen Leidenschaften und abwegigen Romanzen würde so manchen scharlachroten Band füllen ... Wenn auch das besondere, vom Gesetz geltend gemachte Delikt nicht zu meinen perversen Leidenschaften zählte, so lagen schliesslich doch die Perversitäten vor, oder warum wäre ich sonst hier? Der Gedanke, dass ich anomalen Leidenschaften und perversen Gelüsten nachgegangen bin, mag für meine Freunde ein furchtbarer Schock sein, aber wenn sie in der Geschichte nachlesen, werden sie finden, dass ich nicht der erste Künstler bin, der diesen Fluch trägt, so wie ich auch nicht der letzte sein werde...* (Originaltext)

Nachdem Oskar Wilde diese offene „Beichte“ niedergelegt hat, nahm er sich vor, ein neues Leben „Vita Nuova“ zu beginnen. Wie sein Biograf P. **Funke** schreibt, tat er das, in der Übung **der christlichen Demut**.

O. Wilde: Was vor mir liegt, ist die Vergangenheit. Ich muss mich dazu bringen, sie mit anderen Augen zu sehen, muss die Welt dazu bringen, sie mit anderen Augen zu sehen, muss Gott dazu bringen, sie mit anderen Augen zu sehen. Dies kann ich nicht dadurch erreichen, dass ich sie ignoriere oder verniedliche oder lobe oder verneine. Ich kann es nur dadurch tun, dass ich sie als unvermeidlichen Teil der Entwicklung meines Lebens und meines Charakters akzeptiere. (Originaltext)

Im Mai 1897 wurde **Wilde** aus dem Gefängnis entlassen. Danach reiste er ruhelos auf dem Kontinent umher. Im November 1900 starb er krank und verarmt in Paris. Kurz vor seinem Tod, noch bei vollem Bewusstsein, konvertierte er zum Katholizismus.

Wilde wollte ein neuer Mensch werden, dem nichts mehr übrig blieb, als, wie er sagt, die vollkommene Demut. (Vgl. P. Funke, 1990, S. 150)

Katharina von Siena (geb. 1347) sagt in ihrem Hauptwerk „Dialog“ (Gespräch mit Gott) über die Neubekehrten: „In der Finsternis des Leibes weilend, finden sie doch das Licht und in ihrer Sterblichkeit das unsterbliche Leben“.

Oder ich möchte so sagen: Wenigstens sehnen sie sich danach. Das entdeckt man am Beispiel von Dorian Gray, der in Drittperson redend von sich sagt: „...eine Liebe konnte ja in seinem Leben auftauchen und ihn läutern und ihn vor jenen Sünden beschützen, die sich bereits im Geist und Fleisch zu regen schienen...“

Diese Liebe, wenn auch spät, ist im Leben von Oskar Wilde aufgetaucht. In Form einer **göttlichen Berührung**, die den Panzer seiner Eigenliebe sprengte. **Durch die**

Einsicht, dass es „so-nicht-weiter-geht“. Die Folge davon war ein Bedürfnis nach **gelebter Demut**. Sie äusserte sich bei Wilde, wie auch bei vielen anderen Menschen, als Antwort auf Gottes Grösse, Allmacht und unbegreiflicher Liebe, die bis zum „Schluss“ auf sein Geschöpf wartet.

Oskar Wilde, der in Londons vornehmsten Clubs, wo nur Lords und andere Hochadelige verkehrten, zu Hause war und dem die Pflege von Kunst, Wissenschaft und sexuelle Ausschweifungen als die beste Lebensform galt, sehnte sich nun nach Einfachheit. Auch ein Zeichen göttlicher Berührung...

In ihr erkannte er, wie schon vor ihm der Kunstmaler **Leonardo da Vinci** (1452-1519), dass die höchste Stufe der Vollendung, in der **Einfachheit** ist. (Bemerkung: Das zeigt deutlich Leonardo's berühmtes Madonna-Bild, an dem er viele Jahre arbeitete)

Diese Einfachheit ist natürlich nicht im Sinne eines „Robinsonschen“ Rückzug auf eine Insel gemeint, sondern als ein langjähriger **Findungsprozess im gelebten Glauben**. In einem Glauben, der die Kraft hat die falsche Eigenliebe, die den Weg zu anderen verbaut, durch Nächstenliebe zu ersetzen. Nicht aufdringlich, sondern wie es im Korinther 13 - das **Hohelied der Liebe** steht:

*Ich zeige euch jetzt noch einen Weg, einen,
der alles übersteigt:
Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, /
hätte aber die Liebe nicht, / wäre ich dröhnendes Erz oder
eine lärmende Pauke.
Und wenn ich prophetisch reden könnte / und alle
Geheimnisse wüsste / und alle Erkenntnis hätte; / wenn ich
alle Glaubenskraft besässe, / hätte aber die Liebe nicht, / wäre
ich nichts.
Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte, / und wenn ich
meinen Leib dem Feuer übergebe, / hätte aber die Liebe nicht,
/ nützte es mir nichts.
Die Liebe ist langmütig, / die Liebe ist gütig, / sie ereifert sich
nicht, / sie prahlt nicht, / sie bläht sich nicht auf.
Sie handelt nicht ungehörig, / sucht nicht ihren Vorteil, / lässt
sich nicht zum Zorn reizen, / trägt das Böse nicht nach.
Sie freut sich nicht über das Unrecht, / sondern freut sich an
der Wahrheit.*

...

(Auszug aus dem Neuen Testament)

Ganz klar, dass eine solche Liebeseinstellung nichts mit einer naiven „Sich-selbst-Verschenkung“ zu tun hat, die schlussendlich oft der Eigenliebe entströmt. Im **Gegenteil**: Sie beherrscht meisterhaft die Unterscheidung der Geister und weiss, **wo**, **wann** und **wie** sie aktiv werden soll, wenn es sich um das Seelenheil eines Menschen geht.

Paulus selbst hat bei der Ausübung dieser Liebe zahlreiche Demütigungen und Zurückweisungen erlitten. Doch im Wissen um die Kostbarkeit der menschlichen Seele wurde er nie müde nach jeder Niederlage wieder aufzustehen und weiter zu machen.

Schlussbetrachtung

In dieser **Hochschule der Liebe** kann jeder ohne „Aufnahmeprüfung“ eintreten. Und je mehr er sich diesem Ideal der Liebe nähert, desto beziehungsfähiger wird er - nicht nur in der Ehe und Partnerschaft, sondern auch in allen sozialen Kontakten. Er wird die **bedingungslose Liebe** erlernen, **ohne die keine tiefere Bindung möglich ist.**

Der innere Arzt in uns

Inhaltliche Schwerpunkte:

1. Was ist das emotionale Gehirn?
2. Das Immunsystem der Seele.
3. Stress in der Glaubenskrise.
4. Ist der innere "Arzt" konkret erfahrbar?

Einleitend

Der Zellenforscher und Nobelpreisträger Shinya **Yamanaka** (2012) hat entdeckt, wie man reife Zellen zu Stammzellen (Körperzellen) umprogrammiert, die sich in jede Gewebeart verwandeln können. Das bedeutet, dass **Selbstheilung** durch körpereigene Zellen möglich wird.

Und wie ist das mit Selbstheilung der Seele? Oder anders gefragt: Gibt es ein Bereich in uns, der seelische Erkrankungen, wie Depressionen, Angst und Traumas ohne medikamentöse Einwirkung lindern vermag?

Was ist das emotionale Gehirn?

Der renommierte Arzt und Psychiater von der Shadyside-Klinik der Universität Pittsburgh, David **Servan-Schreiber** (Mitbegründer der "Ärzte ohne Grenzen"), fand heraus, dass sich im Innern des Gehirns ein **emotionales Gehirn**, ein "**Gehirn im Gehirn**" befindet, das über natürliche, angeborene Fähigkeiten zur Selbstheilung verfügt. Es trägt zur Harmonisierung und Wohlbefinden des Körpers bei und ist vergleichbar mit der Fähigkeit der Vernarbung einer Wunde oder der Überwindung einer Infektion. Dieser Teil des Gehirns verfügt über eine andere Struktur, eine andere Zellenordnung, und selbst seine biochemischen Eigenschaften unterscheiden sich von der Grosshirnrinde (Neokortex), dem höchstentwickelten Bereich im Gehirn, wo auch die Sprache und das Denken angesiedelt sind. Servan-Schreiber erklärt: "In der Tat funktioniert das emotionale Gehirn oft unabhängig von Neokortex. Sprache sowie Wahrnehmung und Erkennung haben nur begrenzten Einfluss darauf: man kann einem Gefühl nicht befehlen, stärker zu werden oder zu verschwinden, so wie man seinem Verstand befehlen kann, zu sprechen oder still zu sein". (2006)

Das emotionale Gehirn kontrolliert alles, was das psychische Wohlbefinden regelt, dazu auch einen Grossteil der Körperphysiologie, wie Herzfunktion, Blutdruck, Hormone, Verdauung und Immunsystem.

Probleme, die das Gefühlsleben betreffen, sind nach Servan-Schreiber die Folgen von Störungen des emotionalen Gehirns, von denen viele ihren **Ursprung in schmerzlichen Erlebnissen** der Vergangenheit haben. Und eben **diese** Erlebnisse beeinflussen weiterhin unser Empfinden und Verhalten, manchmal noch Jahrzehnte später. Die Hauptaufgabe des Psychologen ist das emotionale Gehirn auf eine Weise "umzuprogrammieren", dass es sich an die Gegenwart anpasst, anstatt auf Situationen, die der Vergangenheit ähnlich sind, falsch zu reagieren. (Zum Beispiel wenn jemand von einem Hund gebissen worden ist, nicht gleich panisch reagiert, wenn er wieder einen Hund auf sich zukommen sieht.)

Zum besseren Verständnis dessen, wie das emotionale Gehirn arbeitet, beziehungsweise wie es seine Fähigkeit zur Selbstheilung entfaltet, zeigt der Forscher Servan-Schreiber, an eigener Erfahrung. Er berichtet:

Zu meinem 14. Geburtstag bekam ich mein erstes Mofa geschenkt. Am nächsten Tag hatte ich auch gleich meinen ersten Unfall. Ich fuhr an einer langen Reihe parkender Autos vorbei. Plötzlich ging direkt vor mir eine Tür auf, und ich konnte nicht mehr bremsen. Abgesehen von den unvermeidlichen blauen Flecken bekam auch mein emotionales Gehirn einen Schlag ab. Ich war geschockt, und

dieser Zustand hielt einige Tage an. Völlig unerwartet, wenn ich in Gedanken ganz woanders war, fiel der Unfall mir wieder ein. Nachts träumte ich davon. Mehrere Tage lang hatte ich kaum mehr Lust, mit meinem Mofa zu fahren. Ich fragte mich sogar, ob es nicht letztendlich zu gefährlich sei. Doch eine Woche später, als die blauen Flecken gerade verschwunden waren, hatten all diese Gedanken sich verflüchtigt, und zum grossen Missfallen meiner Eltern schwang ich mich bei jeder Gelegenheit wieder auf mein kleines Stahlross. Dafür achtete ich jetzt sehr viel besser auf die Reihen der geparkten Autos und auf einen gebührenden Abstand von einer Türbreite... Der Vorfall war «verdaut». Ich hatte behalten, was von diesem Zwischenfall nützlich und zu lernen wichtig war, während die Emotionen und nutzlosen Alpträume hinter mir lagen.

Dass das emotionale Gehirn auch schwere seelische Krisen, wie innere Einsamkeit, verbunden mit Wut und selbstzerstörerische Gedanken überwinden hilft, hat auch der Dichter Hermann **Hesse** (1877-1962) an sich erfahren. In einem Brief aus dem Jahre 1895 legt er seinem Freund Rechenschaft über die letzten Jahre seiner Entwicklung ab. (Auszug)

"... jetzt erst habe ich allmählich wieder Ruhe und Heiterkeit gefunden, bin geistig gesund geworden. - Von jener Zeit voll Zorn und Hass und Selbstmordgedanken will ich nimmer sprechen. Immerhin hat sie mein dichterisches Ich ausgebildet; die tollste Sturm- und Drang-Zeit ist glücklich überstanden."

Kurze Zwischenerklärung

Diese Fähigkeit der spontanen Selbstheilung des Gehirns darf nicht verwechselt werden mit der Methode der sogenannten **Positivistischen Psychologie**, wonach "alles möglich ist, man muss nur fest wollen". Auf die Probleme, die bei dieser Ideologie entstehen können, wies die Physikerin und Mikrobiologin Dr. B. Ehrenreich (geb. 1944) in ihrem Buch "Smile or Die" (2009) hin. Sie selbst, von einem harten Schicksalsschlag betroffen (Krankheit), hat die oben genannte Methode ausprobiert. Unter anderem schreibt sie über die Erfahrung anderer Patienten: "...doch die Angst vor negativen Gefühlen am Schluss war immer grösser als vor der Krankheit an sich. Wenn sie (die Mitpatienten) einen Rückfall hatten, trotz allem positiven Denkens, kamen noch Schuldgefühle dazu und das Gefühl des Versagens, nicht genug fest gewollt zu haben!"

Das Immunsystem der Seele

Der Mensch scheint nach den neuesten Ergebnissen der psychologischen Forschung weniger verletzlich zu sein als bisher angenommen wurde. Es gibt in ihm ein **seelisches Immunsystem**, welches ihm in Krisen Schutz bietet, so dass er aus den Krisen gestärkt hervorgehen kann. Konkret heisst das: Wer bei seelischen Turbulenzen ins Wanken gerät und trotzdem nicht stürzt, wird in der Wissenschaft als "resilient" bezeichnet.

Resilienz hat in der englischen Sprache die Bedeutung von "Widerstandfähigkeit", "Elastizität" und meint in der Psychologie die Fähigkeit Krisen zu meistern und sie als Anlass zur Weiterentwicklung zu nutzen. Mit anderen Worten: Wer in der Lage ist, sich in Krisen auf **seine Erfahrungen zu besinnen**, kann sich der neuen Herausforderung besser stellen.

Doch hier taucht die Frage auf: Was, wenn man nicht "von Haus aus" zu den Widerstandsfähigen gehört? Denn hauptsächlich sind die, die in der Kindheit eine entsprechende Erziehung zur Widerstandsfähigkeit erworben haben, später im Vorteil. **Resilienz** lässt sich aber nach dem Würzburger Verhaltensforscher Klaus-Peter **Lesch** (2012) erlernen.

Ein **wesentlicher Schritt** wäre: Mut entwickeln, in den Abgrund zu blicken. Das heisst, dem Schmerz nicht ausweichen, sondern realisieren, dass sich in der **akuten Krise etwas Fundamentales verändert hat**. (Zum Beispiel Jobverlust, Krankheit oder der Tod eines geliebten Menschen).

Lesch sagt: "Die Betroffenen gestehen sich ein, dass sie selbst durch das Geschehen verändert sind, ihre Gefühle **mächtiger, quälender, schmerzhafter** erscheinen als alle Gefühle, die sie bisher erlebten. Schlussendlich gelangen sie zur Einsicht, dass ihre Ängste und Schmerzen nützlich sind und beginnen sich vom Abgrund wegzubewegen."

Die Psychologin Andriana **Feder** und ihre Kollegen schreiben im **Handbook of Adult Resilience**: Widerstandsfähige Menschen nutzen Angst als einen Hinweis auf das Ausmass der Bedrohung und um geeignete Strategien dagegen zu entwickeln. Und die Forscher fügen hinzu, dass Menschen, die sich Herausforderungen nicht stellen, die die Augen verschliessen oder sich durch Arbeit, Beruhigungsmittel und anderes ablenken, unter deutlich höherem Stress stehen. (Vgl. PH, compact, Nr. 32, 2012)

Das Immunsystem der Seele schöpft seine Kraft aus Erfahrungen, Erkenntnissen, Erziehung, therapeutischen Bemühungen und ähnlichem.

Was nun die Psychologen als "Immunsystem der Seele" nennen, bezeichne ich als den **inneren Arzt in uns**. Dieser "Arzt" ist aber **mehr** als das Immunsystem der Seele, weil er, wie **Augustin** (gest. 430 v.Chr.) sagt, "uns näher ist, als wir uns es selber sind". Und zwar deshalb, weil er schlechthin **das Leben der Seele ist**. Es handelt sich hier um eine **Urkraft**, durch die das Immunsystem der Seele **erst** möglich wird. **Das Göttliche in uns**.

Zwischenbemerkung: Wie ich schon mehrmals darauf hingewiesen habe, es geht mir bei dieser Argumentationsweise nicht um Vermischung zweier Disziplinen (Psychologie und Theologie), sondern um zu sagen, was von Gott kommt, die Seele, und was wir daraus machen.

Diese stets belegende Urkraft in uns vermag das Leid so umgestalten, dass, wenn jemand eine Situation noch so hoffnungslos erlebt (beispielsweise Angst vor dem Sterben wegen einer Erkrankung), und er bis jetzt nicht geglaubt hat, zum Glauben findet.

Ein historisches Beispiel

Der französische Aufklärer und Schriftsteller F. **Voltaire** (1694-1778) hatte vehement die katholische Kirche und ihre Lehre bekämpft. Im Jahre 1758 schrieb er: "In zwanzig Jahren wird der liebe Herrgott Feierabend haben". Zwanzig Jahre später ist Voltaire auf der Höhe seiner Karriere unter dramatischen Umständen gestorben.

Im Jahre 1882 berichtet der Pfarrer **Lohmann** aus Aachen: (Originaltext in Übersetzung)

Es war der 30. Mai, gerade zwei Monate nach der feierlichen Krönung Voltaires im Theater. Abbé Gaultier hatte von der Verschlimmerung der Krankheit Kunde und bat in einem Brief um Zulass zum Sterbebett...

Nach einiger Zeit kam der Kranke für Augenblicke wieder zum Bewusstsein. "Ich bin verlassen von Gott und den Menschen!" rief er dann mit bitterer Verzweiflung, oder, sich an die Umstehenden wendend: "Weg von mir! Ihr seid schuld daran, dass ich in diesem Zustand bin! Fort! Ich konnte euch alle entbehren, aber ihr hattet mich nötig. Oh, die schöne Ehre, die ihr mir eingebracht habt!"

Andere Male wälzte er sich in Angst und Schmerz auf seinem Bett herum und führte bald jammernd, bald lästernd den Namen Gottes im Mund. Mit Schauern vernahmen die Freunde, wie er mit halberstickter Stimme rief: "Jesus Christus!"
(Ausschnitt)

Was ist geschehen? Man darf annehmen, dass Voltaire im letzten Augenblick seines Lebens den Zugang zu seiner Seele gefunden hat und mit einer Lebenswahrheit konfrontiert wurde, die er bis jetzt verleugnet hat: Nämlich, dass Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist, der ihn retten kann. (Petr. 16,16)

In einem Interview aus dem Jahre 1994 mit Johannes Paul II., zitiert der Journalist und Buchautor V. Messori Worte des Papstes, die man auch auf Voltaire beziehen könnte:

"Wer immer du auch bist, geh davon aus, dass du geliebt wirst! Erwinnere dich, dass das Evangelium zur Freude einlädt! Vergiss nicht, dass du einen Vater hast und dass jedes, auch das unbedeutendste Leben in seinen Augen ewigen und unendlichen Wert hat!"

Das Gewissen

Im Jahre 2011 habe ich ein Ethikseminar für Manager durchgeführt. Die Teilnehmer waren sich gewöhnt in Luxushotels zu übernachten und in Privatflugzeugen um die Welt zu jetten. Als die Sprache auf das Thema **Gier** kam, sagte jemand: "Gier ist gut". Ich erwiderte: "Gier bewirkt Stress". Der Teilnehmer wurde nachdenklich und sagte nach einer Weile: "Das stimmt. An diesen Aspekt habe ich bis jetzt nicht gedacht." Hat sich sein Gewissen geregt?

Das Gewissen ist ein inneres Wissen, eine **Intuition**, die uns die moralische Beurteilung unserer selbst ermöglicht. Es lebt im Volksempfinden als die **innere Stimme Gottes**, als ein sittliches Gesetz, das uns warnt, fordert, richtet und **vor allem wohlwollend leitet**.

Der Philosoph David **Precht** (2011) sagt: "Grundsätzlich sind Moral und Fairness in jedem Menschen angelegt. Wenn sie nicht da wären, hätte die Erziehung keinen Anknüpfungspunkt und kein Material, mit dem sie arbeiten könnte".

Natürlich ist hier die folgende spezifische Frage gerechtfertigt: Wenn das so ist, wie ist es möglich, dass zum Beispiel im Dezember 2012 eine Studentin in Indien (in einem Bus) vor ihrem Freund von sechs Männern vergewaltigt und danach aus dem Bus hinausgeworfen wurde? Wie ist das zu erklären?

Eine der edelsten Aufgaben der Erziehung ist die Bildung des Gewissens. Wird es vernachlässigt, reduziert sich der Mensch auf seine Triebe und handelt so, wie man es aus dem obigen Beispiel ersehen kann.

Aber auch dann, wenn das Gewissen sorgfältig geschult wurde, sind Gräueltaten möglich. Weil schlussendlich der **freie Wille** zur Tat **entscheidet**.

Ein historisches Beispiel

Der antike Philosoph Aristoteles war der Erzieher von Alexander des Grossen (geb. 356 v. Chr.) aus Mazedonien. Während der Übernahme und Organisationen des

Persenreiches liess Alexander der Grosse seinen Freund töten. Aus Eifersucht? (Vgl. Spiegel-Geschichte / Alexander der Grosse)

Interessant ist in diesem Zusammenhang zu beobachten, welche Auswirkungen eine **ehrlche Gewissensprüfung** in der Seele und im Körper bewirken kann. In der Seele werden kranke Gefühle, wie Neid, Gier, Hass, Eifersucht, Überheblichkeit, Ungeduld, Schadenfreude und ähnliches erkannt und geschwächt. Und je mehr sie erkannt und geschwächt werden, desto ausgeglichener und freier fühlt man sich.

Ich habe dieses Phänomen bei vielen mir bekannten Personen, aber auch bei Patienten, unabhängig davon, ob sie religiös waren oder nicht, beobachten können.

Diese "Methode" der **stillen Selbstprüfung** führt (oft erst nach langen "Übungen") zur **Tugend des Wohlwollens**.

Der zur Zeit bekannteste Morallehrer der Welt, Professor Michael J. **Sandel** von der Universität Harvard (USA) sagt, dass eine solche Arbeit-an-sich-Selbst, eine "unerschöpfliche Kraftressource" in uns regeneriert. (2012) Doch um das zu realisieren, braucht es nach der Forscherin A. **Assmann** (Universität Konstanz) eine höhere moralische Bildung. In einem Interview mit der Neuen Zürcher Zeitung (2012) sagt sie: „Es gibt im Menschen ein tief sitzendes sozialpsychologisches Gesetz des Stolzes, der Ehre, der Imagepflege und der Gesichtswahrung. Sich auch mit der eigenen Schuld auseinanderzusetzen, erfordert entweder einen starken Aussendruck oder eine höhere moralische Bildung“.

Ich sehe das so: Nicht wenige akademisch gebildete Personen streben, auf Grund ihrer wissenschaftlichen Fähigkeiten **vor allem** an, **bedeutend** zu sein. Durch diese eindimensionale Einstellung kann sich um den Kernpunkt der Seele eine "dicke" Wand von (falscher) Selbstliebe, hoher Anspruch auf Bestätigungen und Fixierung auf Eigeninteressen bilden. Auf diese Weise wird der Zugang zur Seele versperrt und die moralische Entwicklung verkümmert.

Ein Hinweis

Der Münchner Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer unterscheidet zwischen einer gesunden, reifen und einer gestörten, kranken Selbstliebe (Narzissmus). Er sagt: "Wir alle haben Machtgelüste und das Bedürfnis nach Selbstausdruck und Grandiosität. Die Frage ist nur, wie sehr wir uns dies eingestehen und wie wir den gesunden Narzissmus stabilisieren". (2008)

Stress in der Glaubenskrisse

Unter **Stress** (engl. Druck, Zwang) versteht man allgemein die Reaktion auf eine körperliche oder psychische Anforderung, die als Belastung empfunden wird.

Der Stressforscher Hans **Selye** (1988) unterscheidet zwei Stressformen. Unter **Distress** versteht er eine schädliche und grundsätzlich unangenehme Stresswirkung und unter **Eustress** eine gutartig und angenehm empfundene. Dieser ist zu fördern, hingegen negativer Stress, der Distress, der Körper und Geist zermürbt, ist möglichst zu vermeiden.

Stress kann auch in einer Glaubenskrise entstehen, wenn zum Beispiel jemand wegen seinen Fehlern und Unzulänglichkeiten in Verzweiflung gerät und dadurch in einer Lähmung erstarrt. Dann, wenn der Glaube zum Abfallen droht. Auch nicht wenige Heilige haben diesen Zustand durchgelitten und durchgestanden. Solche Krisen, die eigentlich **Sinnkrisen** sind, werden oft durch **Gewissensprüfung** ausgelöst. Man kommt sich schlecht und unnützlich vor, alles ist vergeblich. "Gott kann mich, so wie ich bin, nicht lieben", denken viele.

Der Literaturnobelpreisträger Hermann **Hesse** (geb. 1877) hat zum Beispiel dieses Problem selber erlebt und es in seiner berühmten Prosadichtung "die Morgenlandfahrer" feinfühlig beschrieben (1931).

Die Handlung der Dichtung spielt sich im Innenraum des seelischen Erlebens. Der Bund der Morgenlandfahrer ist eine seltsame Bruderschaft von Geistern der Vergangenheit und Menschen der Gegenwart, die nach Gott suchen. Sie befinden sich auf einer geheimnisvollen Wallfahrt, die jedoch nicht das Morgenland als einem geografischen Ziel anstrebt, sondern alle Teilnehmer zu einer geistigen Gemeinschaft verbindet.

Hesse: "Unser Morgenland war ... die Heimat und Jugend der Seele, es war Überall und Nirgends, war Einswerden aller Zeiten ... Wir zogen nach Morgenland, wir zogen aber auch ins Mittelalter oder ins goldne Zeitalter, wir streiften durch Italien oder die Schweiz, wir nächtigten aber auch zuweilen im zehnten Jahrhundert und wohnten bei den Patriarchen..."

Die Reise führt sie zurück in die Vergangenheit, in die Kindheit, in die Stufen der eigenen Reifung, die durch Irrtümer, Zweifeln und Verzweiflung sichtbar werden.

Was dann passiert ist erschütternd.

Hesse: "Die Glaubenswirklichkeit des Bundes beginnt zu verblassen, er verliert seine Spur, verliert die Mitte und irrt, andere für sein Unglück anklagend, in einer fremden, öden Wirklichkeit umher". Doch eine tiefe innere Gewissheit sagt dem Irrenden, "**dass der Glaube an den Sinn und die Notwendigkeit seines Tuns ihn vorwärts treiben.**"

Er lernt bestürzt und beglückt zu erkennen, "dass nicht, wie er meinte, der Bund erschüttert worden und in eine Krise geraten ist, sondern dass **er es war**, den Schwäche und Zweifel zum Deserteur werden liessen. Das **hohe Gericht**, dem er sich als angeklagter und als Selbstankläger zu stellen hat, betrachtet aber Abfall und Verwirrung nur als Prüfung und **spricht ihn frei.** (Vgl. bei Bernhard Zeller, 2005)

Wie das "hohe Gericht" im Lichte einer Gewissensprüfung den "Prozess" führt, präzisiert Hesse im Jahre 1915, in seinem Werk "KNULP".

Knulp, ein "Entgleister", der es zu nichts Rechtem gebracht, sich nicht in die geregelte Ordnung nüchterner Arbeits- und Berufsmenschen hineingepasst hat, wird gegen Ende seines Lebens müde und beginnt über die Zwecklosigkeit seiner gescheiterten Existenz mit Gott zu hadern. Doch Gott beruhigt ihn:

Sieh, sprach Gott. Ich hab dich nicht anders brauchen können, als wie du bist. In meinem Namen bist du gewandert und hast den sesshaften Leuten immer wieder ein wenig Heimweh nach Freiheit mitbringen müssen. In meinem Namen hast du Dummheiten gemacht und dich verspotten lassen; ich selber bin in dir verspottet und bin in dir geliebt worden. Du bist ja mein Kind und mein Bruder und ein Stück von mir, und du hast nichts gekostet und nichts gelitten, was ich nicht mir dir erlebt habe.

Wie oben gesehen, gehört für Hesse Verzweiflung auch zur seelischen Reifung eines Menschen. In seinem "Morgenlandfahrer", schreibt er : "Verzweiflung ist das Ergebnis jedes ernstlichen Versuches, das Menschenleben zu begreifen und zu rechtfertigen."

Und wie ist das, wenn sich das Gewissen im Irrtum befindet?

Johannes Paul II. sagt: "Nicht selten geschieht es, dass das Gewissen aus unüberwindlicher Unkenntnis irrt, ohne dass es dadurch seine Würde verliert." (1994)

Ob jemand aus "unüberwindlicher Unkenntnis" irrt, ist für Aussenstehende schwer zu beurteilen. Doch es gibt Anzeichen dafür, wenn man, aus welchem Grund auch immer, **wissentlich in Unkenntnis** bleiben will.

Ein historisches Beispiel

Der Philosoph und Professor Georg W.F. **Hegel** (1770-1831) hat im Wintersemester 1826/27 in Berlin Vorlesungen über die "Philosophie der Weltgeschichte" gehalten. Er sprach unter anderem auch von den unterschiedlichen Auffassungen der Konfessionen hinsichtlich der Abendmahllehre. Speziell wetterte er gegen die katholische Lehre von der **Wesensverwandlung** (Transsubstantiation), wonach sich im Messopfer die Verwandlung der Materie von Brot und Wein in Leib und Blut vollzieht. Das ist dann die **Hostie**.

Die zentrale Bedeutung dieses Mysteriums (Geheimnisses) hat Johannes Paul II. in seiner **Enzyklika Ecclesia de Eucharistia** (17.4.2003), so formuliert: (Ausschnitt)

"Auch dann, wenn die Eucharistie (Danksagung) auf dem kleinen Altar einer Dorfkirche gefeiert wird, feiert man sie immer in einem gewissen Sinn *auf dem Altar der Welt*. Sie verbindet Himmel und Erde. Sie umfasst und erfüllt alles Geschaffene. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um alles Geschaffene in einem höchsten Akt des Lobes dem zurückzuerstatten, der es aus dem Nichts geschaffen hat."

Wie ging aber Hegel bei seiner Deutung vor? Franz Wiedmann (2003), ein Kenner der Hegelschen Philosophie und Biografie, berichtet:

"Zum Beweise dafür, wie roh die katholischen Vorstellungen seien und zu welch krassen Konsequenzen sie führen, verirrte sich Hegel zu folgendem Beispiel: wenn eine Maus die konsekrierte Hostie aufgefressen habe, also den 'wahren Leib des Herrn' in ihrem Leibe berge, müsse der Katholik vor dieser Maus niederknien und sie anbeten".

Als ich diese Stelle mit einem Katholiken besprach, rief er aus: "Wenn das so wäre, würden wir unsere katholische Mitmenschen, die ja die Hostie ebenfalls zu sich nehmen, anbeten. Dem ist aber nicht so!" (2013)

Unter den Zuhörern von Hegels Studenten befand sich auch ein Geistlicher, der regelmässig Hegels Vorlesungen besuchte. Nach dem Vorfall beschwerte er sich beim Kultusministerium "wegen öffentlicher Verunglimpfung der katholischen Religion".

Hegel hat sich, wie folgt gerechtfertigt: (Originaltext/Schreibweise 18./19. Jahrhundert)

Dass von mir als Professor der Philosophie, auf einer Königl. Preussischen Universität, in Berlin, und als lutherischem Christen, nicht anders erwartet werden dürfe, als dass ich über die Lehren und den Geist des Katholicismus aussprechen werde; dass es etwas Neues sei, wenn dies auffallend befunden werde? ...

Dass ich im wissenschaftlichen Interesse, welches ich meinen Vorträgen allein vor Augen habe, es nicht bey milden und schüchternen, noch bey bloss verdammenden und absprechenden Allgemeinheiten habe bewenden lassen, sonder die katholische Lehre in ihrem Mittelpunkte, der Hostie habe auffassen, von dieser sprechen und mit wissenschaftlicher Bestimmtheit über sie habe sprechen müssen...

Als Hegel in den Sommerferien 1827 in Begleitung seines Cousins von Paris über Köln reiste, machte er einen Halt beim Kölner Dom. Vor dem Portal des Domes boten Händler geweihte Kerzen und Medaillen zum Verkauf an. Bei diesem Anblick rief Hegel unwillig aus: "Das ist eure katholische Religion und der Skandal, den sie uns darbietet! Werde ich sterben, bevor ich das alles habe fallen sehen?"

Hegel starb ganz unerwartet am 14. November 1831. Die Diagnose lautete: "Cholera sicca".

Hegel wollte also mit "**wissenschaftlicher Bestimmtheit**" über das zentrale Glaubensgeheimnis der katholischen Lehre sprechen. **Kann man das?** Für gläubige Christen ist dieses Mysterium eine **Gewissheit**, die rational nicht zu fassen ist, ihre Wirkung aber spürbar. Die Betroffenen berichten über einen immer wiederkehrenden inneren Frieden, trotz oft harter Prüfungen und Schicksalsschlägen. Hat JESUS nicht gesagt, "Meinen Frieden gebe ich euch, den die Welt euch nicht geben kann"?

Eine persönliche Zwischenbemerkung

Ich bin in einer lutheranisch-reformierten Familie aufgewachsen. Doch erst im Katholizismus fand ich meine Grundorientierung im Glauben. Deshalb bin ich vor etwa fünfundzwanzig Jahren konvertiert. Damals habe ich begonnen an die Realpräsenz Christi in der Hostie zu glauben.

Ist der "innere Arzt" konkret erfahrbar?

Die wissenschaftliche Psychologie hat heute ein hohes Niveau erreicht. Sie kann mit grosser Exaktheit Diagnosen erstellen und dementsprechend die richtigen Therapien verordnen. Insbesondere im Bereich der Verhaltenstherapien. Doch etwas fehlt. Weil sie die verborgenen Absichten und Motivationen des menschlichen Verhaltens nicht erkennen kann, bleibt sie (aus meiner Sicht) an der **Peripherie**. Denn gerade in unseren verborgenen Absichten und Zielstreben steckt das potenziell Zerstörerische oder Aufbauend-Heilende. Wer kann da noch hineinschauen? ... Selbst bei Jeremia (17,9-10) ist nachzulesen: "Arglistig ohnegleichen ist das Herz ... wer kann es ergründen? Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die Nieren ...".

Es ist also der Herr, der "innere Arzt", der durch die Stimme unseres Gewissens mahnt, leitet, liebt und Neuorientierung schafft.

In einem Gleichnis aus dem Lukas-Evangelium erfährt man konkret, welche "therapeutische Methode" dieser Arzt anwendet, um die Seelen an sich zu ziehen.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn: (15,11-32)

Weiter sagte Jesus: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen.

Als er alles durchgebracht hatte, kam eine grosse Hungersnot über das Land, und es ging ihm sehr schlecht. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine frassen; aber niemand gab ihm davon. Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen, und ich komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen, und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand, und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand, und zieht ihm die Schuhe an. Bringt das Mastkalb her, und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern.

Schlussbemerkung

Ich weiss, dass Menschen in einer akuten seelischen Not auf solche Parabel nicht ansprechbar sind.

Ich weiss aber auch, dass das Gewissen in seelischen Krisen **wohl aktivierbar** ist und wie ein Kompass -sei es mahnend oder beruhigend-, korrigierbar eingreifen kann. Auf jeden Fall **heilend**, wenn man seine Stimme ernst nimmt.

Was ist katholisch gesund?

Die Journalistin J. Friedrichs schreibt in der „Die Zeit“ (Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Wissen und Kunst) vom 27. März 2013:

Wer sich durch das Leben der Heiligen liest, kann eine Liste mit Verhaltensweisen feststellen, die wir heute als „unnormale, auffällig“ bezeichnen. Dann erwähnt sie unter anderem das Beispiel der im Jahr 2012 heiliggesprochenen Anna **Schäffer** (geb. 1882), die bei ihrer Erstkommunion ihr Leben Jesus übergab. Fünf Jahre später erschien ihr eines Abends eine Gestalt im blauen Kleid, die ihr ankündigte, sie werde vor ihrem 20. Geburtstag viel Schmerz erleiden müssen. Am 4. Februar 1901 verunglückte Anna Schäffer. Sie fiel bei der Arbeit in der Waschküche in kochendes Wasser und ihre beiden Beine verbrühten. Die Wunden heilten nie, sondern schmerzten und eiterten ständig während fünfundzwanzig Jahren.

Als Elfjährige wollte also Anna Schäffer ein Opfer (Sühnopfer) sein und nahm ihr späteres Leid dankbar an.

(Zwischenbemerkung: unter **Sühne** versteht man Wiedergutmachung, einen Ersatz für begangenes Unrecht, mit dem Ziel, den Beleidigten zu versöhnen)

Anna Schäffer wollte Sühne leisten für die Gottlosigkeit ihrer Zeit.

Es ist ein Verhalten, das, wie die Journalistin richtig sagt, an **Borderline**, psychisch erkrankten Menschen erinnert, die sich selbst verletzen und erst durch den grossen Schmerz beruhigt und entspannt werden.

Ich selbst habe auch mehrere solcher Patienten in Zusammenarbeit mit Ärzten und Psychiatern in meiner Zürcher Praxis betreut. Bezugnehmend auf Anna Schäffer fragt die Journalistin: „Braucht ein solches Mädchen nicht vor allem ärztliche Hilfe?“ Dazu der leitende Oberarzt M. Dettling in der Psychiatrie der Berliner Charité: „Es wäre jedenfalls sinnvoll, eine Patientin mit diesen pathologischen Symptomen genau zu beobachten“. Das habe ich bei meinen Patienten auch getan und manchmal folgte eine Einweisung, im Einverständnis mit dem Patienten, in eine Klinik.

Doch bei der Anna Schäffer haben wir es mit einem Fall zu tun, der sich unserem **psychologischen Wissen völlig entzieht**. Professor Walter Nigg (1982) sagt in diesem Zusammenhang: „Man kann ein Heiligleben nicht aus dem Ärmel schütteln und mit der vielgerühmten psychologischen Einfühlung kommt man nur eine Strecke weit, dann hört die Sache auf. Der Heilige erschliesst sich nur durch einen längeren Umgang mit ihm; man muss mit ihm leben...“

So sieht das auch der Domvikar Georg Schwager, Leiter der Selig- und Heiligsprechungsverfahren im Bistum Regensburg. Über dreissig Jahre dauerte der Prozess im Falle Anna Schäffer. **Die Kirche prüft nach strengen Kriterien, welche Visionen als Verrücktheiten „falscher Heiliger“ zu gelten haben und welche tatsächlich göttlich genannt werden dürfen**, so der Domvikar.

Als analytisch orientierte Religionspsychologin habe ich auch oft mit „falschen Heiligen“ zu tun gehabt. Sie sind entweder von sich aus zu mir gekommen, um Bestätigung für ihre „Visionen“ zu finden, oder wurden von der Kirche oder

Familienangehörigen mir geschickt. Folgende Gemeinsamkeiten konnte ich feststellen:

- Sie waren überzeugt, einen Auftrag von Gott bekommen zu haben und bestanden darauf, dass man es auch glaubt.
- Die Neigung, bei Entscheidungen alles in die Hand Gottes zu legen, ohne Eigenverantwortung. Mit Gebet sollte alles schon gut gehen...
- Das selektive Zuhören. Das heisst, nur was zu ihren „Visionsprojekten“ passte, nahmen sie auf.
- Die „Visionen“ stimmten nicht überein mit der Lehre der Kirche. Sie waren eine Mischung von esoterischen, okkulten und katholischen Dogmen.
(**Bemerkung:** Das ist auch einer der Gründe, warum die Kirche die Deutungshoheit über solche Phänomene behalten will. „Es geht um die objektive Hebung der Wahrheit“, sagt der Domvikar G. Schwager)

Diese objektive Wahrheit wurde bei der Anna Schäffer bestätigt. Nämlich **ihre besondere Nähe zu Gott**. Dafür hält die Kirche, so Georg Schwager, ein aufwendiges Regelwerk bereit. Es geht um die Authentizität der Wunder. In jedem Heiligsprechungsprozess werden die Wunder untersucht, die gewirkt wurden. Ein „bewiesenes Wunder“, wie es Schwager nennt, ist nötig, damit ein Mensch seliggesprochen werden kann, ein weiteres verlangt der Vatikan für die Heiligsprechung. Was Anna Schäffer angeht, soll sie einen jungen Mann geheilt haben, der nach einem Unfall schwere Schädelverletzungen davongetragen hatte. Ausserdem eine Frau, in deren Bauchhöhle sich literweise Wasser angesammelt hatte. Ärzte hätten die Wunder testiert, sagt Schwager. Bewiesene Wunder seien Zeichen Gottes und müssten all unseren Zweifeln ein Ende setzen.

Der Psychiater Michael Dettling (Berlin) sieht das anders. Er sagt: „Es geht darum, wer eigentlich die Macht hat, die Wahrheit festzulegen.“ Indem die Kirche aus ihrer Sicht gerichtsfest belege, dass ein Heiliger Wunder wirken könne, schüre sie die Frömmigkeit, den Glauben an die Existenz Gottes. Aber es ist aus der Sicht der Wissenschaft natürlich nicht hinnehmbar, dass die Kirche festlegen will, dass dieses und jenes obscure Verhalten oder Empfinden eines Heiligen ein Wunder war.“

Wenn aber M. Dettling an die Allmacht Gottes, dass Gott Wunder wirken kann, nicht glaubt, dann sollte er wenigstens in Betracht ziehen, dass in einem Selig- und Heiligsprechungsverfahren **immer auch kompetente Ärzte und Psychiater beteiligt sind, die sehr wohl zwischen dem Pathologischen und Gesunden unterscheiden können.**

Hinweis

Nicht wenige Heilige litten vor ihrer „Gesundung“ unter einer sogenannten **religiösen Neurose**. Darunter versteht man eine extreme Spannung (Druck) zwischen dem Wunsch dem religiösen Ideal ähnlich zu werden und der schmerzlichen Erfahrung, dass man noch weit davon entfernt ist. Anders gesagt: es handelt sich um die Diskrepanz zwischen einem „Idealen-Ich“ und dem „Realen-Ich“. (siehe hierzu meine Dissertation zu diesem Thema: EOS-Verlag, 2001) Diese Spannung löst sich erst in der Erkenntnis und Akzeptanz der eigenen Unzulänglichkeit und im Wissen, dass die

Liebe Gottes das verlangt. Hier liegt das Wesen der wahren **Demut** verborgen. Sie führt, wie zum Beispiel bei der heiligen Faustyna Kowalska (1905-1938) zum **Gehorsam**; nicht aus Zwang, sondern aus **Hingabe**. Doch, es braucht nicht „Heiliggesprochen-zu-werden“, um eine solche religiöse Tiefe zu erreichen. Ich kenne Personen, deren Beziehung zu Gott so eng ist, dass ich jedes Mal staune, wenn ich ihnen begegne.

Was ist nun katholisch gesund?

Diese Frage ist eng mit der Einstellung zum katholischen **Glaubensbekenntnis** verbunden. Je mehr es einem Katholiken gelingt, sein Glaubensbekenntnis nicht nur mit den Lippen zu bekennen, sondern aus dem innersten seines Wesens auch kraftvoll dazu zu stehen, wird er mit der Zeit spüren, wie **der Geist dieses Glaubens ihn verändert**. Das kann man zum Beispiel aus den Lebensbiografien der Heiligen entnehmen. Sie gelangten zur Freiheit des Geistes, der sich in ihnen in einem **besonderen Frieden** niederliess. Ich sage deshalb „besonderen“, weil man ihnen diesen Frieden trotz manchmal grosser Anfeindungen nicht entreissen konnte.

Kurzer Exkurs in die Geschichte des Glaubensbekenntnisses

Das Glaubensbekenntnis gründet auf **Dogma** (Lehre). Im christlichen Sinn bedeutet Dogma eine allgemein verbindliche und grundlegende **Wahrheit**. Obwohl Dogmen von Menschen formuliert werden, etwa auf **Konzilien** (Versammlung von Bischöfen und anderen Vertretern der katholischen Kirche), erheben sie den Anspruch auf göttliche Autorität. In ihnen sind Wahrheiten vorgelegt, die in der göttlichen Offenbarung (Bibel) enthalten sind.

Das Glaubensbekenntnis ist das erste Dogma der Kirche. Es entstand im Jahre 381 auf dem Konzil von Konstantinopel. Seine endgültige Fassung, die bis heute gilt, wurde im Jahre 451 in Chalkedon (auf dem Konzil) formuliert.

So betet man **heute das Glaubensbekenntnis**:

Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen, / den Schöpfer des Himmels und der Erde, / und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn / empfangen durch den Heiligen Geist, / geboren von der Jungfrau Maria, / gelitten unter Pontius Pilatus, / gekreuzigt, gestorben und begraben, / hinabgestiegen in das Reich des Todes, / am dritten Tage auferstanden von den Toten, / aufgefahren in den Himmel, / er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, / von dort wird er kommen, / zu richten die Lebenden und die Toten. / Ich glaube an den Heiligen Geist, / die heilige katholische Kirche, / Gemeinschaft der Heiligen, / Vergebung der Sünden, / Auferstehung der Toten / und das ewige Leben. / Amen.

Welche Gebetsweise könnte einen Katholiken in der Nachfolge Christi stärken?

Es gibt nicht wenige Menschen, die meinen, keine Zeit zum Beten zu haben oder nicht beten zu können. Andere beten nur, wenn sie das Bedürfnis dazu verspüren. Wiederum andere würden gerne beten, finden sich aber in den kirchlichen Formen des Betens nicht zurecht. Doch wenn man versucht zur Ruhe zu kommen, dann bricht in die Stille vieles ein, was einen bewegt.

In der Bibel gehört das Beten ganz selbstverständlich zum Leben; so selbstverständlich, dass es ursprünglich kein eigenes Wort dafür gegeben hat. Beten war Rufen, Jubeln, Klagen, Bitten, Flehen, je nach Situation des Menschen. Vielleicht ist das spontane Beten dieser biblischen Art des Betens uns näher und vertrauter als wir es vermuten.

Wenn wir glücklich sind, fällt es uns leicht Gott zu danken. Wenn wir Sorgen haben, rufen wir unwillkürlich zu Gott.

Die grosse mittelalterliche Mystikerin und Kirchenlehrerin **Teresa von Avila** (16. Jhd.) versichert, dass Gott zu uns steht, auch in unserem Unvermögen, wenn wir uns, zum Beispiel, zum Gebet nicht sammeln können und die rechten Worte nicht finden. Selbst wenn wir sprachlos sind, betet Gottes Geist in uns. Der tiefste Grund dafür ist Gott selbst, seine Liebe zu uns. Auch ein stilles Verweilen in der Kirche oder eine Wallfahrt können Formen des Gebetes sein.

In ihrem Werk „VIDA“ (Leben) empfiehlt Teresa von Avila die bezwingende Kraft eines **demütigen Gebetes**, das sozusagen Gott „schachmatt“ setzen kann. Als Gleichnis wählt sie das Schachspielen, weil sie selbst vor ihrer Bekehrung gerne Schach spielte. So schreibt sie an die Nonnen ihres Klosters (Kapitel 14):

*„...Ihr batet mich, dass ich euch den Ausgangspunkt des Betens weise...glaubt mir, **wer im Schachspiel die Figuren nicht in Übereinstimmung zu bringen weiss, der spielt schlecht. Und wer nicht Schach zu bieten vermag, der vermag auch nicht mattzusetzen.** Ihr mögt mich wohl schelten, dass ich in diesem Hause von einem Spiel spreche, wo es doch keines gibt... Da seht ihr, was für eine Mutter euch Gott gegeben hat, dass sie sich auch auf diese Eitelkeit versteht. Doch sagt man, als Ausnahme sei es erlaubt. Und wie erlaubt ist erst jene andere Weise des Spiels. Und wie schnell, wenn wir uns darin üben, werden wir unseren göttlichen König mattsetzen, der uns alsdann nicht entgehen kann und auch nicht entgehen will. Die Königin kann ihn in diesem Spiel am meisten bedrängen, und alle anderen Figuren helfen ihr dabei. **Es gibt keine Königin, die ihn so sicher bezwingt wie die Demut.** Sie war es, die ihn vom Himmel in den Schooss der Jungfrau zog, und mit ihr werden wir ihn an einem Haar vom Himmel in unsere Seelen ziehen...*

Jean-Pierre **de Caussade** (geb. 1675), ein feinfühligere Seelenführer seiner Zeit und Autor des bekannten Buches „Hingabe an Gottes Vorsehung“, ist überzeugt davon, dass Gott eine demütige Seele beschützt. Er sagt: „Es mit einer schlichten Seele zu tun haben, bedeutet gewissermassen, es mit Gott zu tun haben“. **Demut** bedeutet für de Caussade gleichzeitig auch **Hingabe**. Hingabe an Gottes Vorsehung. Damit ist aber nicht ein passives Geschehen-Lassen gemeint, sondern die aktive Erfüllung der Standespflichten (jeder an seinem Ort, sei es in der Ehe, in einem weltlichen Beruf oder im Kloster), zu denen der Augenblick ruft.

Nun, welches Gebet sollte man beten, um innerlich gesünder zu werden?

Nach langem Suchen fand ich in einem alten katholischen Gesangbuch aus dem Jahre 1978 ein schlichtes Gebet, das vielleicht geeignet wäre (Auszug):

Bilde unser Herz nach Deinem Herzen

Herr Jesus Christus, Du hast gesagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanft und demütig von Herzen.“

Mit Vertrauen kommen wir zu Dir. Du bist es, der in uns das Wollen und das Vollbringen bewirkt. Darum bitten wir Dich:
Bilde unser Herz nach Deinem Herzen.

Herz Jesu, voll Verlangen, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen:
Bilde unser Herz nach Deinem Herzen. / Gib, dass wir tun was Gott gefällt.

Herz Jesu, voll Mut, den Auftrag des Vaters gegen alle Anfechtungen zu verteidigen:
Bilde unser Herz nach Deinem Herzen. / Gib uns ein tapferes Herz.

Herz Jesu, Du hast Niedrigkeit, Armut und Verachtung auf Dich genommen:
Bilde unser Herz nach Deinem Herzen. / Tilge in uns alle Eitelkeit und Hoffart.

Herz Jesu, Du hast Beleidigungen starkmütig ertragen:
Bilde unser Herz nach Deinem Herzen. / Lehre uns zu verzeihen...

Herz Jesu, verzehrt von Eifer für die Ehre des Vaters und das Heil der Menschen:
Erfülle uns mit brennendem Eifer für das Reich Gottes.

Schlusswort

Für das letzte Anliegen gibt uns auch der neue Papst **Franziskus** ein Beispiel. In einer Predigt im März 2013, sagte er: „Omnia ad maiorem Dei gloriam“ (Alles für die Ehre Gottes) Liegt nicht darin, **was** katholisch gesund ist?

Das ist nicht anders, als versuchen, die Gebote Christi (in Evangelien) zu leben. Seine Gebote sind voll Weisheit, Liebe und Taktgefühl. Um das zu verstehen braucht man nicht theologisch hochgebildet zu sein, es genügt, wie Niklaus von der Flühe (15. Jhd.) sagt: „Wenn ich in Liebe bin und Demut, kann ich nicht fehl gehen“.

Wie kann man ohne Glauben leben?

1. Die Intelligenz des Glaubens.
2. Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit?
3. Im Leiden Gott begegnen.

Vorwort

Der „Apostel Wiens“, Klemens Maria Hofbauer (1751-1820), rief einmal seinen Zuhörern zu: „Ich kann nicht begreifen, wie ein Mensch ohne Glauben sein kann.“

Bei meiner Umfrage zum Thema **Wie kann man ohne Glauben leben?**, antwortete mir eine Person: „Ich weiss nicht, ich weiss nur, dass ich mit dem Glauben glücklich bin.“

Eine solche Antwort widerspricht eigentlich der Denkweise vieler modernen Menschen, die in einer Welt leben können, in der Gott abwesend ist. Wenn man aber bei diesen Menschen genauer hinschaut, erfährt man etwas ganz anderes. Seit mehr als zwanzig Jahren beobachte ich nämlich, dass Menschen, die meinen, ohne Gott leben zu können, vermehrt an einer „versteckten“ Neurose erkranken, die erst dann ausbricht, wenn sie von einem Schicksalsschlag getroffen werden. Die Neurose manifestiert sich in einer **Sinnkrise**, die fast nie vergeht und führt meistens zu Depressionen.

Dass wissenschaftliche Erkenntnisse in einer Sinnkrise nicht helfen, hat selbst Charles **Darwin**, der biologische Begründer des Atheismus, aus dessen Biografie hervorgeht, dass er „sein Leben der Wissenschaft geweiht habe“, erlebt. Als er älter

wurde, erfasste ihn etwas, was **nicht zu seiner Evolutionslehre passte**: Die Krankheit der **Hoffnungslosigkeit**.

Diese Krankheit der Seele wird im Neuen Testament als **Unwissenheit** bezeichnet, das heisst als **Unkenntnis Gottes**. Wer Gott nicht kennt, oder ihn nicht wenigstens ernsthaft sucht, der kann das wahre Leben nicht finden. (Vgl. 1 Petr 1,14)

Aber wie findet man Gott? Die grosse Kirchenlehrerin Teresa von **Avila** (1515-1585) empfiehlt unter anderem: „Mit Einfachheit und Demut, die alles erlangt und spricht dabei die Worte: 'Fiat voluntas tua'“. (Dein Wille geschehe)

Wie kann man ohne Glauben leben?

Man könnte auch so fragen: Worauf konzentriert sich heutzutage die Sinnsuche- und Pflege, wenn man nicht an Gott glaubt? Nach einem Spiegel-Bericht (23. Juli 2012) setzt sich der aktuelle „Sinnmarkt“ vor allem aus folgenden Angeboten zusammen: Bio, Öko, Yoga, spirituelle Selbstfindung, Wohlstand, Esoterik (religiöse Ehrfurcht vor kosmischen Kräften), Schamanen-Workshop und Entspannungsübungen in Wellness-Hotels. **Die Kirche fehlt**. Im neuen „Sinnmarkt“ steht nicht mehr Gott im Mittelpunkt, sondern die **Entspannung**. Man wünscht sich nicht mehr das Paradies im Jenseits, sondern das Wellness-Gefühl im Hier und Jetzt. **Kurz**: Es wird nicht die Verwurzelung im Glauben gesucht, sondern das „zügig“ verbesserte **Daseingefühl**. (Vgl. hierzu auch eine Studie der Universität Hohenheim, Stuttgart)

Der erlebnisdurstige Mensch erwartet, wie der Soziologe G. **Schulze** (1999) sagt, eine „maximale innere Wirkung“ von äusseren Einflüssen, wie Konsumgüter, Filme, Angebote und Unterhaltungsindustrie und hofft auf ein intensives Erlebnis. Auch im Bereich des Sport's und Musik.

Und die Soziologin E. **Illoncz** (2009) stellt fest: „Nietzsches Mann der Nihilist, der nur an sein Wohlergehen denkt und aus Eigennutz handelt, setzte sich als Vorbild durch. Es wird nun berechnet, was einem nützt, d.h. gut tut. Man denkt über sein emotionales Leben in Form von Bedürfnissen nach“.

Aber wohin führen solche Persönlichkeitsentwicklungen? Auf Grund meiner langjährigen Erfahrung mit Patienten, kann ich mit ziemlicher Sicherheit sagen: **In die innere Vereinsamung**. Darüber hinaus verdrängen die Betroffenen etwas, womit sie nicht fertig werden: Die Angst vor dem Nichts nach dem Tod. Ihr Hauptleiden

aber ist, dass sie schlussendlich erkannt haben, dass die vielen Wellness-Erlebnisse ihnen nicht **das** geben konnten, wonach sie sich sehnten: **die innere Ruhe und Geborgenheit.**

Ein ähnliches Phänomen ist zu beobachten auch bei den Persönlichkeiten, auf dem Gebiet der Wissenschaft, Kunst, Forschung und dgl.. Aber auch bei Theologen oder Priestern, deren theologisches Wissen nicht mit ihrem Alltagsverhalten übereinstimmt. Sie haben die Inhalte ihres Glaubens, die sie vermitteln, nicht genug tiefgreifend verinnerlicht. Das ist dann der Fall, wenn die innere religiöse Einstellung nicht mit der äusseren korreliert.

Dabei tragen alle Menschen die **Veranlagung, um diese Werte zu finden**, in sich selbst, so der bekannte Theologe Karl **Barth** (1886-1968). Auf die Frage, „Was ist eine Person?“, antwortete er einmal so: „Es ist ein Wesen mit einer spirituellen Natur, mit Intelligenz und Willen, in der die Intelligenz die Wahrheit sucht und der Wille das Gute“. Wer aber **die Wahrheit** sucht, so der zeitgenössische renommierte Philosoph R. Spaemann (2012), sucht **Gott**.

Die Intelligenz des Glaubens

Intelligenz im allgemeinen Sinn ist die Fähigkeit des Findens, Erfindens und des Sichzurechtfindens in neuen, ungewohnten Lebenslagen und Aufgaben, auf Grund von Einsicht und Erkenntnis.

Mit dieser Fähigkeit arbeitet zum Beispiel auch die Neurowissenschaft, die glaubt, dass alle seelischen Vorgänge mit den Aktivitäten der Nervenzellen und hormonellen Ausschüttungen erklärbar sind. Auch der religiöse Glaube. Was können aber diese Wissenschaftler, nach deren Verständnis Gott nicht existiert, nicht? Papst Benedikt XVI. sagt es: „Den **Glauben mit Denken durchdringen**“. (2009) Diese Tätigkeit, die freilich einen Glauben voraussetzt, fördert die **Intelligenz des Glaubens**. Viele grosse

gläubige Denker und Erfinder besaßen sie, unter ihnen auch der Mathematiker und Philosoph B. **Pascal** (17. Jhd.). An seinem Beispiel kann man sehen, wie ein **durchdachter Glaube** den Gläubigen die Gewissheit gibt, dass das, **was** er glaubt, **wahr** ist. Er schreibt: „Mein Herz strebt ausschliesslich nach der Erkenntnis, wo sich das wahre Glück befindet, damit es sich ihm widmen kann; für die Ewigkeit wäre mir nichts mühselig“. (Vgl. „Gedanken“, Paragraph 429/229)

Ähnlich sagt auch der Spiegel-Journalist Peter Seewald (2012), was ihn bewegt: „Mit der Intelligenz des Glaubens nach der Lehre Christi zu denken, wie die Evangelien das lehren“.

Für Paul Franz **Daneil** (geb. 1694) war eine solche Strebung nicht weniger, als eine „Berufung zur Teilnahme an der Grösse, Vollkommenheit und Liebe Gottes“;

eigentlich die höchste Würde „und letzte Bestimmung des Menschen“. (Vgl. M. Bialas, 1976)

Und bei der Sr. Faustyna **Kowalska** (geb. 1905-1938) vernehmen wir folgendes: „Welches Glück ist die Gewissheit, Gott im Herzen zu haben und mit Ihm in engen Kontakt zu leben“. (Tagebuch, Paragraph 1135)

Mich erstaunt des Öfteren, wieso gerade Menschen ohne höhere Ausbildung sich für ein solches Ziel inspirieren lassen und bereit sind, mit liebevoller Konsequenz ihrer Berufung zu folgen. Wahrlich: In ihnen entfaltet sich die Wahrheit in ihrer ganzen Schönheit. Und was leitet sie, wenn sie keinen „Leiter“ haben?

Sie werden von der **Klugheit** des Glaubens geleitet, die nach Jean-Marie **Vianney** (1787-1859, genannt Pfarrer von ARS) aus der „Schule des Heiligen Geistes“ kommt. Er sagt: „Die, die sich vom Heiligen Geist leiten lassen, haben richtige Ideen und Vorstellungen. Es gibt darum viele Ungebildete, die klüger sind als Gebildete“.

Zur Erinnerung

Der Geist Gottes (hebr. ruach, griech. pneuma) ist im Alten Testament ein Ausdruck für die Wirksamkeit Gottes, ohne dass sich der **Heilige Geist** bereits, wie im Neuen Testament als die dritte Person der göttlichen **Dreifaltigkeit** deutlich erkennen liesse. Er (Jesus Christus) ist der Geist der Mitteilung Gottes nach aussen. Weil Gott **als Gott** schafft, schafft er alles was in der Welt ist immer **neu, ursprünglich, frei, lebendig, unerwartet, mächtig, zart, stark, rufend und heiligend**. (Vgl. K. Rahner/H. Vorgrimler, 1961)

Man spürt also, welcher Geist in der „Schule des Heiligen Geistes“ weht und von welcher **Beschaffenheit** er ist. Mit seiner Hilfe kann man die Geheimnisse des Glaubens durchdringen und verstehen. Aber nicht nur das. Auch das Staunenswerte in der Natur. So haben zum Beispiel Johannes **Kepler** (1571-1630), der die Planetenbewegungen erforschte und Isak **Newton** (1642-1726), der Gründer des Gravitationsgesetzes, nach ihren Entdeckungen voll Freude die Grösse Gottes bewundert.

Die **Intelligenz des Glaubens** ist demzufolge immer ein **Mehr**, weil sie nicht bei der Wissenschaft oder Irdischem stehen bleibt. Sie übersteigt auch das natürliche Gutsein-Wollen, das nach dem Naturforscher Jean-Jacques **Rousseau** (1712-1778), jedem Menschen angeboren ist. Aber ebenso auch die psychologischen, anthropologischen, humanistischen und philosophischen Kenntnisse. Und zwar deshalb, weil sie ihr Wissen aus dem Geiste Gottes schöpft. Davon zeugen unter anderem die alttestamentarischen Psalmen (das sind von einem Saiteninstrument begleitete Lieder) und zahlreiche authentische Aussagen, Berichte und Schriften gläubiger Menschen.

In der „Schule“ des Heiligen Geistes erlernt man, durch die Stimme des Gewissens, **auch die höchste Form der Liebe**, nämlich **die Barmherzigkeit**. Damit gleite ich zum nächsten Kapitel über.

Was ist Barmherzigkeit?

Im Jahre 1935 besuchte die heilige Sr. Faustyna in Vilno (Polen) einen Vortrag von Pater Zyczkowski (SJ.). Es ging um die Barmherzigkeit. Er sagte: „Wenn man die Geschichte der Menschheit durchstreife, sieht man auf Schritt und Tritt die Güte Gottes. Alle seine Eigenschaften, wie die Allmacht und Weisheit, bemühen sich, uns diese grösste Eigenschaft zu enthüllen, nämlich seine Barmherzigkeit. Doch viele Seelen, die nach Vollkommenheit streben, kennen diese grosse Güte Gottes nicht“.

Und heute? Ich denke noch weniger. Weil die Bedeutung der Religion in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit, wie das das **Nationale Forschungsprogramm zur Religionsgemeinschaft** (Bern, 2012) zeigt, auf's Private schrumpft. Doch gerade hier, im Bereich des Privaten, stelle ich immer mehr fest, dass es Menschen gibt, die nach der Güte Gottes fragen oder sie persönlich erfahren haben.

Was ist also Barmherzigkeit? Sie ist eine **besondere Art der Liebe**. Das Spezifische daran ist, dass sie sich immer auf dessen Seite beugt, der in Not ist. Jemand, der sich in einem Zustand der „misericordia“ (Elend) befindet. Darum liegt in jedem Akt der Barmherzigkeit „ein Gestus der Herablassung“. Der Barmherzige wendet sich **liebend** dem Hilflosen zu. Das ist auch der Grund dafür, dass Barmherzigkeit **mehr** ist als das Mitleiden. Das **Mitleid** ist eher ein Ausfluss der Solidarität, ein „Sich-gleich-Stellen“ mit anderen.

Im Blick des Barmherzigen liegt, wie beim Mitleid auch, ein „Verstehen“, aber dieses Verstehen ist **tiefer**, weil es eine „**geistige Antwort**“ auf das Elend ist und zwar aus folgendem Grund: Der Barmherzige sieht und handelt (unabhängig davon, ob es ihm bewusst ist oder nicht) **immer** „von Gott her“ und bietet aus dieser Optik seine Bereitschaft zum Helfen an. Das Hauptmotiv ist hier die **Liebe** und nicht Handeln aus Pflicht. (Vgl. P. Ott, 1940) Deshalb übersteigt die Barmherzigkeit auf eine **geheimnisvolle** Weise das natürliche Gutsein. Hier ist nämlich **immer** Gott am Werk. Charakteristisch für den Barmherzigen ist, dass er schnell, direkt, mutig, feinfühlig, wissend und selbstlos vorgeht. **Jesus Christus, der Lehrer der Barmherzigkeit** erklärt das in einem Gleichnis vom barmherzigen Samariter:

...Da stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? Er antwortete: *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst*

du lieben wie dich selbst. Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach, und du wirst leben. Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und liessen ihn halbtot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging weiter. Auch ein Levit kam zu der Stelle; er sah ihn und ging weiter. Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Am andern Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.

Was meinst du: wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: der, der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: dann geh und handle genauso!

(Luk 10, 25-37)

Dann beim Gastmahl im Hause **Levi**, sagte Jesus: „Misericordiam volo et non sacrificium“, „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“. (Matth 9,13)

Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit?

Die Barmherzigkeit bildet keinen Widerspruch zur Gerechtigkeit indem man meinen könnte, dass sie die Augen vor der Schuld zudrückt. Gott hört nicht auf der **Allgerechte** zu sein, auch wenn er **Allerbarmend** und liebend-verzeihend ist.

Die Barmherzigkeit enthält den Wert der Gerechtigkeit bereits in sich und zwar in einem höheren Masse – weil sie freier und souveräner ist als die Gerechtigkeit. Wer kennt zum Beispiel nicht das Verhalten solcher Eltern, die ihren Söhnen und Töchtern ihre Verfehlungen immer wieder verzeihen? Ihre erzieherische Absicht ist es, durch die Güte die Kinder zur Einsicht ihrer Verfehlungen hinzuführen. Es liegt

eine immense aufbauende Kraft in diesem Erziehungsstil, denn es funktioniert meistens gut. Die Barmherzigkeit ist also **keine Antithese** zur Gerechtigkeit und hat **nichts** mit Ungerechtigkeit zu tun. Darum, und um **das** wissend beten oft die gläubigen Christen den Psalm 129,3: „Wenn du wolltest der Sünden gedenken Herr, o Herr, wer könnte vor dir bestehen?“ („Si iniquitates observaveris, Domine: Domine, quis sustinebit?“

Gott will mit seiner Barmherzigkeit deutlich machen, dass er auch Sünder zu Trägern und Vermittler seines Segens und Heiles machen kann. Das sagt schon das Buch GENESIS (die Urgeschichte der Menschheit), wo von Ereignissen erzählt wird, die für die Menschheitsgeschichte aller Zeit charakteristisch sind. Gott zeigt an bestimmten Personen, wie zum Beispiel am König **David**, wie er die Menschen zum Heil beruft, und wie die Menschen bis heute auf sein Heilsangebot reagieren: Entweder nehmen sie es an oder schlagen sie es aus, „und sich damit immer tiefer ins Unheil stürzen“, so im Buch **Genesis**.

Wie Gott geduldig, behutsam, wohlwollend und gleichzeitig konsequent-gerecht bei seiner „Beweisführung“ gegen unrechtes Verhalten „pädagogisch“ vorgeht, kann man beim König **David** (um 1000 v.Chr.) sehen. Vielleicht hat sich der grosse antike Philosoph **Sokrates** (geb. 499 v.Chr.) bei seinen berühmten Dialogen zur Wahrheitserkenntnis sich auch aus dieser Quelle inspirieren lassen? Wegen der **Bedeutung** der Ereignisse um König **David** möchte ich im folgendem, fast lückenlos zwei Kapitel (Originaltext) aus der Heiligen Schrift (Einheitsübersetzung, Gesamtausgabe 1985) aufführen (2 Samuel 11, 1-25).

David und Batseba

Als David einmal zur Abendzeit von seinem Lager aufstand und auf dem Flachdach des Königspalastes hin und her ging, sah er von dort aus eine Frau, die badete. Die Frau war sehr schön anzusehen. David schickte jemand hin und erkundigte sich nach ihr. Man sagte ihm: Das ist Batseba, ... die Frau des Hetiters Urija. Darauf schickte David Boten zu ihr und liess sie holen; sie kam zu ihm, und er schlief mit ihr Dann kehrte sie in ihr Haus zurück. Die Frau war aber schwanger geworden und schickte deshalb zu David und liess ihm mitteilen: Ich bin schwanger. Darauf schickte David einen Boten zu ... (und liess ihm sagen): Schick den Hetiter Urija zu mir! Und Joab schickte Urija zu David. Als Urija zu ihm kam, fragte David, ob es ... dem Volk gut gehe und wie es mit dem Kampf stehe. Dann sagte er zu Urija: Geh in dein Haus hinab, und wasch dir die Füsse! Urija verliess das Haus des Königs, und es wurde ihm ein Geschenk des Königs nachgetragen. Urija aber legte sich am Tor des

Königshauses bei den Knechten seines Herrn nieder und ging nicht in sein Haus hinab. Man berichtete David:

Urija ist nicht in sein Haus hinabgegangen. Darauf sagte David zu Urija: Bist du nicht gerade von einer Reise gekommen? Warum bist du nicht in dein Haus hinuntergegangen? Urija antwortete David: ...mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn lagern auf freiem Feld; da soll ich in mein Haus gehen, um zu essen und zu trinken und bei meiner Frau zu liegen? So wahr du lebst und so wahr deine Seele lebt, das werde ich nicht tun. Darauf sagte David zu Urija: Bleib auch heute noch hier; morgen werde ich dich weg- schicken. So blieb Urija an jenem Tag in Jerusalem. Am folgenden Tag lud ihn David ein, bei ihm zu essen und zu trinken, und machte ihn betrunken...

Am andren Morgen schrieb David einen Brief an Joab und liess ihn durch Urija überbringen. Er schrieb in dem Brief: Stellt Urija nach vorn, wo der Kampf am heftigsten ist, dann zieht euch von ihm zurück, so dass er getroffen wird und den Tod findet...

Als dann die Leute ... gegen Joab kämpften, fielen einige vom Volk, das heisst von den Kriegern Davids; auch der Hetiter Urija fand den Tod.

Gottes Strafe und Vergebung für David

Gott schickte dann den Propheten **Natan** zu David. Dieser ging zu David und sagte zu ihm:

In einer Stadt lebten einst zwei Männer; der eine war reich, der andere arm. Der Reiche besass sehr viele Schafe und Rinder, der Arme aber besass nichts ausser einem einzigen kleinen Lamm, das er gekauft hatte. Er zog es auf, und es wurde bei ihm zusammen mit seinen Kindern gross. Es ass von seinem Stück Brot, und es trank aus seinem Becher, in seinem Schoss lag es und war für ihn wie eine Tochter. Da kam ein Besucher zu dem reichen Mann, und er brachte es nicht über sich, eines von seinen Schafen oder Rindern zu nehmen, um es für den zuzubereiten, der zu ihm gekommen war. Darum nahm er dem Armen das Lamm weg und bereitete es für den Mann zu, der zu ihm gekommen war. Da geriet David in heftigen Zorn über den Mann und sagte zu Natan: so wahr der Herr lebt: Der Mann, der das getan hat, verdient den Tod. Das Lamm soll er vierfach ersetzen, weil er das getan und kein Mitleid gehabt hat. Da sagte Natan zu David: Du selbst bist der Mann. So spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich zum König von Israel gesalbt, und ich habe dich aus der Hand Sauls gerettet.

Ich habe dir das Haus deines Herrn und die Frauen deines Herrn in den Schoß gegeben, und ich habe dir das Haus Israel und Juda gegeben, und wenn das zu wenig ist, gebe ich dir noch manches andere dazu. Aber warum hast du das Wort des Herrn verachtet und etwas getan, was ihm missfällt? Du hast den Hetiter Urija mit dem Schwert erschlagen und hast dir seine Frau zur Frau genommen; ... Darum soll jetzt das Schwert auf ewig nicht mehr von deinem Haus weichen; denn du hast mich verachtet und dir die Frau des Hetiters genommen, damit sie deine Frau werde ...

Darauf sagte David zu Natan: Ich habe gegen den Herrn gesündigt. Natan antwortete David: Der Herr hat dir deine Sünde vergeben; du wirst nicht sterben. Weil du aber die Feinde des Herrn durch diese Sache zum Lästern veranlasst hast, muss der Sohn, der dir geboren wird, sterben.

Dann ging Natan nach Hause. Der Herr aber liess das Kind, das die Frau des Urija dem David geboren hatte, schwer krank werden. David suchte Gott wegen des Knaben auf und fastete streng; und wenn er heimkam, legte er sich bei Nacht auf die blosse Erde. Die Ältesten seines Hauses kamen zu ihm, um ihn dazu zu bewegen, von der Erde Aufzustehen. Er aber wollte nicht und ass auch nicht mit ihnen. Am siebten Tag aber starb das Kind. Davids Diener fürchteten sich, ihm mitzuteilen, dass das Kind tot war; denn sie sagten: Wir haben ihm zugeredet, als das Kind noch am Leben war; er aber hat nicht auf uns gehört. Wie können wir ihm jetzt sagen: Das Kind ist tot? Er würde ein Unheil anrichten. David jedoch sah, dass seine Diener miteinander flüsterten, und merkte daran, dass das Kind tot war. Er fragte seine Diener: Ist das Kind tot? Sie antworteten: Ja, es ist tot. Da erhob sich David von der Erde, wusch sich, wechselte seine Kleider, ging zum Haus des Herrn und warf sich (davor) nieder. Als er dann nach Hause zurückkehrte, verlangte er (zu essen). Man setzte ihm etwas vor, und er ass. Da fragten ihn seine Diener: Was soll das bedeuten, was du getan hast? Als das Kind noch am Leben war, hast du seinetwegen gefastet und geweint. Nachdem aber das Kind tot ist, stehst du auf und isst. Er antwortete: Als das Kind noch am Leben war, habe ich gefastet und geweint; denn ich dachte: Wer weiss, vielleicht ist der Herr mir gnädig, und das Kind bleibt am Leben. Jetzt aber, da es tot ist, warum soll ich da noch fasten? Kann ich es zurückholen? Ich werde einmal zu ihm gehen, aber es kommt nicht zu mir zurück. Und David tröstete seine Frau Batseba; er ging zu ihr hinein und schlief mit ihr. Und sie gebar einen Sohn und

er gab ihm den Namen Salomo. Der Herr liebte Salomo und sandte den Propheten Natan, damit er ihm

um des Herrn willen den Namen Jedidja (Liebling des Herrn) gebe.

Im Leiden Gott begegnen?

Am 17. Juli 1751 schrieb Paul Franz **Danei** (bekannt als Paul vom Kreuz, 1694-1775) in einem Brief: „Gott ist Vater, ja ein liebender (amorosissimo) Vater, der eher Himmel und Erde vergehen lassen würde, als einen Menschen, der sich ihm anvertraut“. (Brief, III,75)

Aber, sieht die Realität vielfach nicht anders aus? Ich habe nicht wenige Schwerkranke, Behinderte, Arbeitslose, Geschiedene und andere leidende Menschen kennengelernt, die an Gott glauben und trotzdem sich in ihrer Not verlassen fühlten. Und: Wo liegt der Sinn eines unverschuldeten Leidens? Diese Frage taucht irgendwann bei allen Menschen auf.

Eine grosse Antwort darauf könnte zum Beispiel das Schicksal von Anna **Schäffer** (1882-1925) aus Mindelstetten (Bayern) sein. Sie hat ihre körperlichen Schmerzen als **verborgenes Apostolat** verstanden, um auf diese Weise eine **Sühne-Leistung** für jene, die nichts von Gott wissen wollten, darzubieten.

Anna Schäffer wurde 1882 als fünftes von sechs Kindern geboren. Durch den frühen Tod des Vaters musste sie mit 16 Jahren eine Stelle bei einem Gerichtsrat in Landshut und später in Ingolstadt annehmen. Dort fiel sie beim Waschen mit den Füßen in einen Kessel kochenden Wassers. Man brachte sie sofort ins Spital. Dort wurde sie ohne Narkose operiert. Man schnitt ihr das Fleisch von den Knöcheln bis zu den Knien weg. Danach wurde sie noch mehrmals operiert, ohne Erfolg. Ihre Beine mussten an jedem fünften Tag mit Xeroformgaze verbunden werden, wobei sie jedes Mal grosse Schmerzattacken erlitt. Und das während 25 Jahren. Doch irgendwann begann sie ihren Zustand als einen Ruf Gottes zu begreifen, als eine Aufgabe. Nämlich, die Schmerzen als Sühne für andere, die sich von Gott abgewandt haben, anzunehmen. Von da an empfand sie neuen Mut und Kraft zum Durchhalten.

Im Oktober 1920 wurde A. Schäffer stigmatisiert. Das heisst, sie erhielt die Wundmale (Stigmata) Christi an ihrem Körper.

Kurze Zwischenerklärung

Stigmatisation ist im theologischen Sinn das Auftreten der Leidensmerkmale Christi am Leib eines lebenden Menschen. Die Wunden führen nie zu Entzündung und entziehen sich jeder ärztlichen Therapie. Arnold Guillet (1986) dazu: „Die Stigmatisierten sind die engsten Vertrauten Christi auf der Via Dolorosa, die durch alle Jahrtausende führt; sie sind weder Dubletten noch Kopisten, sie leiden

schöpferisch, sie sind lebendige Zeugen dafür, dass es Gott mit der Erlösung der Menschen blutig ernst ist.“

A. Schäffer opferte in Verborgenheit ihr sühnendes Leiden auch für die Gegner der Kirche und betete viel für die Wiederherstellung der Ordnung im Jahre 1918. Als sie 1925 starb, ward ihr Begräbnis zu einer Kundgebung der Verehrung. Der zuständige

Bischof Dr. Buchberger sprach im Jahre 1929 in der Cäcilienkirche zu Regensburg über sie, wie folgt: „Im Jahre 1925 starb in unserer Diözese eine Jungfrau namens Anna Schäffer, die wegen ihres fünfundzwanzigjährigen Leidens der Wundmale Christ gewürdigt wurde. Sie hat während ihrer Leidenszeit von einer monatlichen Rente von neun Mark gelebt, war dabei völlig zufrieden und trotz aller Armut und Leiden von Dankbarkeit gegen Gott. Das ist Armut, die selig macht in diesem und dem anderen Leben“. (Vgl. J.M. Höcht, 1986)

Der Sinn des Leidens

In seinem „Büchlein der Ewigen Weisheit“ hat sich Heinrich **Seuse** (1295-1366), einer der grossen Lehrer des inneren Lebens im Mittelalter, mit dem Sinn des Leidens auseinandergesetzt. Er schrieb unter anderem: „Leiden lässt den Menschen sich selbst erkennen, vor sich selber bestehen und gegen seinen Nächsten voll Mitleid sein ... Leiden erhält die Seele in Demut und Geduld ... Es gibt kaum irgendeinen Menschen, der nicht etwas Gutes vom Leiden empfangen würde, ob er in Sünden oder am Anfang des geistlichen Lebens oder im Zunehmen oder in der Vollkommenheit ist. Denn es scheuert das Eisen, es läutert das Gold, es ziert das edle Geschmeide ... es erneuert den Geist ... Leiden macht ein weises Gemüt und einen erfahrenen Menschen. Was weiss ein Mensch, der nicht gelitten hat?“ (Originaltext)

Leiden erneuert den Geist. Ein Beispiel:

Ich kenne einen Priester, der seit seiner Kindheit an einer schweren unheilbaren Krankheit leidet und oft nicht weiss, ob er das nächste Jahr überlebt. Trotzdem – und das ist das Erstaunliche – er gestaltet seine Gottesdienste in einer derart demütig-hingebender Weise, wie wenn er zum ersten Mal zelebrieren würde. Einmal verriet er, woher er die Kraft dazu nehme. Er sagte: „Ich war einmal in der unteren Kirche in Einsiedeln und betete drei Stunden lang zu Muttergottes, sie möge mir Kraft geben, dass ich noch viele Menschen zu Gott führen kann“.

Wir, die Gottesdienstbesucher, waren dankbar für diese Worte und ich bin überzeugt, dass sein Gebet erhört wurde.

Doch an das **tiefste** Leiden, dass alles menschliche Leiden übersteigt, erinnert uns das **Leiden Christi**, der sich für unsere Verfehlungen am Kreuze hingab. (Röm 4,24-25)

An einer Generalaudienz in Rom sagte Papst Benedikt XVI. in diesem Zusammenhang: „Die Menschwerdung und das Kreuzopfer Jesu Christi zeigen uns,

wie gross die Liebe des Sohnes ist, dass er selbst gleichsam das Menschsein erproben und durchstehen und durchleiden wollte bis in den Tod hinein. Er ist nicht fremd in ewiger Herrlichkeit, er hat das Menschsein verkostet und bleibt Mensch“. (Juni, 2012)

Die mittelalterliche Äbtissin **Maria von Agreda** von dem Konvent des **Unbefleckten Empfängnisses** (Provinz Burgos in Spanien) litt zum Beispiel stark wegen der Vergesslichkeit vieler Menschen an dieser Liebestat Gottes. Auf einer geistlichen

Eingebung der Gottesmutter hin, begann sie mit stillen Gebeten Sühne zu leisten. Die Eingebung lautete:

Trachte du dem Herrn einigen Ersatz zu leisten für die Unbilden, welche ihm die Welt heutzutage zufügt durch die schämliche Undankbarkeit und Gleichgültigkeit der Sterblichen. Und um dies in der Weise zu tun, wie ich es von dir verlange, sollst du das Andenken an den gekreuzigten, gepeinigten und gelästerten Heiland *ununterbrochen* in dir wach erhalten.

Diesem Ruf folgend betrachten jedes Jahr gläubige Christen während der Osterzeit die Stationen des Kreuzweges in tiefer Ehrfurcht. Sie bleiben dabei bei jeder Station stehen und sagen: „Wir beten Dich an Herr Jesus Christus und sagen Dir Dank, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöst.“

:

Das tun sie, weil sie um den **Wert der Barmherzigkeit** wissen. „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ „Beati misericordes: quoniam ipsi misericordiam consequentur“.

Um die Erinnerung an dieses grosse Ereignis wach zu halten, lade ich Sie ein mit mir über das **Geheimnis des Gedächtnisses** nachzudenken.

Die verborgenen Ängste der Ungläubigen

zum Dialog in Tobel (TG) und St. Moritz (GR)
(2013)

Wie kann man ohne Glauben leben?

Auf Grund meiner Erfahrungen als analytisch orientierte Psychologin, möchte ich auf zwei Situationen hinweisen:

- Es gibt Menschen, die zwar glauben möchten, aber nicht können. Ihre Sehnsucht nach Gott ist authentisch, aber auf Grund ihrer oft negativen Erfahrungen und weil sie die Glaubensinhalte nicht nachvollziehen können, sind sie blockiert. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie eines Tages den Glauben annehmen, wenn sie auf gute Vorbilder treffen, ist gross.
- Menschen, die **apriori** nichts von Glauben wissen wollen (nach statistischen Erhebungen handelt es sich eher um gut ausgebildete Intellektuelle), streben nach Autonomie, Selbstbestimmung und bedeutend sein. Sie ertragen es nicht, von einer „höheren Macht“ abhängig zu sein. Für sie bietet das Dasein ein „Fundus unendlicher Möglichkeiten“ (den Ausdruck habe ich vom Schriftsteller Michael Krüger „entliehen“), die zu entdecken sind (Kunst, Wissenschaft, Hobbys, Sport, Musik usw.). Sie sind gut vernetzt, legen viel Wert auf gute Beziehungen, Freundschaften, Familienglück, Reisen, Erotik und dgl. Das alles kann für sie als „Ersatzreligion“ dienen. Auf allen Bereichen versuchen sie das Leben zu perfektionieren, ihre Ideologie lautet: „Solange man lebt, muss man möglichst viel sehen, erkennen, geniessen und Spuren hinterlassen“.

Solange dieses System der selbstgesteckten Ziele und Vorstellungen funktioniert, fühlen sich die Betroffenen gut. Doch im Hinterkopf lauert, bewusst oder unbewusst, ständig die **Angst vor dem Nichts**. Die Angst vor dem Tod und das Versinken in **Bedeutungslosigkeit**. Tritt dann eine Lebenskrise ein (Unfall, Krankheit, Jobverlust oder ähnliches), die sie nicht „meistern“ können, verfallen sie in Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit.

Der Glaube bietet Schutz und Orientierung. Gläubige Christen berichten von einem „Berührt-werden-durch-Gott“, welches ihnen die Gewissheit gibt, in der Wahrheit zu stehen.

Auf meine Frage, wie man das erreichen kann, bekomme ich immer wieder die Antwort: „Mit Vertrauen und Gebet“.

Welche Charaktereigenschaften machen die gläubigen Menschen unglaubwürdig?

Auswahl aus dem Vortrag vom 20. März 2013 in St. Moritz.
(Katholische Kirchengemeinde St. Mauritius)

1. In meiner mehr als zwanzigjährigen Praxistätigkeit als Psychologin habe ich zahlreiche Atheisten und Agnostiker betreut. So darf ich behaupten, dass ich weiss, wie man ohne Gott leben kann. Nur **scheinbar** gut. Mehr noch. Im tiefsten Grund der Seele dieser Menschen vibriert ein "Dauerstress", dessen Tragik sich etwa mit den Worten des bekannten Schriftstellers Adolf Muschg (2013) ausdrücken lässt: "Der Tod ist ein Faktum und zugleich ein Skandal." (Aus einem Interview) Die Betroffenen haben nicht begriffen, dass der Tod ein Übergang zu einer neuen Lebensdimension ist, deren Schönheit und Weisheit in keinem Verhältnis zu den gesamten Erkenntnissen der Welt steht. Darum kann auch **nur** der Glaube die Fragen nach dem "woher kommen wir? und wohin gehen wir?" beantworten.

Der Glaube

2. Gott ist Geist. Und der Glaube ist die **Berührung Gottes durch seinen Geist**. Der Geist Gottes berührt den Geist des Menschen, die **Seele**. Man kann auch so sagen: Der Geist Gottes "aktiviert" im Innersten des Menschen die Seele, damit sie Ihn, ihren Schöpfer erkenne.

Die Seele

3. Die Seele ist eine materiellose Substanz, von Gott erschaffen. So ist **Gott das Leben der Seele**.

In der Seele befindet sich auch der Sitz der Vernunft, unser höheres Erkenntnisvermögen. Wir könnten Gott gar nicht erkennen, hätten wir diese Anlage (Disposition) nicht in uns. Darum ist nur der Mensch fähig Gott zu erkennen.

Tierschützer und Liebhaber der Tiere meinen, Tiere hätten auch eine Seele. Das hat schon der antike Philosoph Aristoteles erkannt, allerdings er differenzierte so: Tiere haben eine "Tierseele", das heisst **Instinkte**, aber keinen Verstand und Denkvermögen, womit sie höhere Sinnzusammenhänge erkennen könnten. Das kann nur der Mensch.

Nur der Mensch hat ein Bewusstsein. Unter Bewusstsein versteht man die Gesamtheit aller geistigen Erlebnisse, Sinne, Erinnerungen, Vorstellungen, Empfindungen und Gedanken.

Nur naturwissenschaftlich orientierte Neurobiologen vertreten den Standpunkt, dass sich das Bewusstsein evolutionär aus den Gehirnzellen entwickelt hat. Doch trotz grösster Anstrengungen ist es ihnen bis heute nicht gelungen zu beweisen, wie aus den Zellen Geist wird. Das heisst, den "Sprung" von der Materie zum Geist.

Der Mensch ist also fähig mit seiner Vernunft Gott zu suchen und ihn zu finden. Das Ergebnis ist **der Glaube**. (In der theologischen Sprache nennt man das GNADE)

Teresa von AVILA (16. Jhd.) sagt in diesem Zusammenhang: "Wenn ich sage: Ich glaube..., dann scheint es mir vernünftig und wohl auch erforderlich, dass ich weiss, **was** ich glaube. Sage ich 'Vaterunser', dann sollte ich **liebevoll** begreifen, wer dieser Vater ist."

Man sieht es: Es geht um ein **motiviertes** Suchen und **liebendes Begreifen**. Was heisst "liebendes Begreifen"? Nichts anderes, als dass man mit dem Geist Gottes, der uns "berührt" und der **die Liebe selbst ist**, IHN verstehen. Damit wird klar, dass auch **wir** mit unserer Liebe Gott "berühren" können. Die Reihenfolge ist: Gott "lockt" uns **zuerst** mit seinem Geist, wodurch er uns befähigt IHN zu lieben.

Doch vielfach ist es so, dass sich um die Seele eine dicke Wand von Sorgen, Enttäuschungen, Eigeninteressen, Eigenliebe, Sturheit und dgl. gebildet hat, was uns für die "Lockungen" Gottes unempfindlich macht.

Wie berührt Gott die Seele?

4. Gott hat verschiedene Möglichkeiten und Kanäle um uns zu berühren. Er ist diesbezüglich sehr "kreativ". Im Folgenden nur einige Beispiele:

- wenn Menschen einander verzeihen
- wenn man unerwartet in Schwierigkeiten Hilfe bekommt
- eine freundliche Zuwendung
- wenn wir selbstlos helfen
- eine Begegnung oder ein Gespräch, das uns aufrichtet
- Freude am Guten
- beim Lesen der Heiligen Schrift (AUGUSTIN hat z.B. durch seine Vertiefung in der Bibel eine **Liebestheologie** entwickelt)
- Eucharistiefeier (Danksagung): Im katholischen Verständnis das höchste aller Sakramente, weil sich hier der dreieinige Gott (Vater, Sohn und der Heilige Geist) in der Gestalt des Brotes mit den Gläubigen verbindet.

Beim "Berührt-Werden-durch-Gott" handelt es sich, auch wenn es vielen Menschen nicht bewusst ist, immer um eine "Umarmung" des höchsten Gutes (summun bonum), das im Menschen die Sehnsucht nach Heiligkeit anzündet.

Es gibt Menschen, die den Glauben nicht annehmen wollen oder nicht können. Die Gründe dafür sind verschieden. Diejenigen, die nicht glauben wollen, begnügen sich ausschliesslich weltorientiert zu leben und die Vielfalt und Möglichkeiten, die sich ihnen bieten, im Hier und Jetzt voll auszuschöpfen. Sie setzen ihre ganze Energie zur Optimierung ihrer psychischen, materiellen, kulturellen, sexuellen und anderen Bedürfnissen ein, um diese zu befriedigen. Oft streben sie danach, sich selbst und anderen etwas zu beweisen, wie der bekannte Formel-1 Weltmeister Sebastian Vettel in einem Interview sagte: "...Ich hatte mir bewiesen, dass ich es bis ganz nach oben schaffen kann."

Stress bei Gläubigen

5. JESUS sagt bekanntlich: "Wer mich liebt, hält meine Gebote." Gebote sind **Verhaltensregeln**. Sie formen nicht nur unsere Persönlichkeit, beziehungsweise den Charakter, sondern bieten darüber hinaus Orientierung, wie man im Leben zurechtkommt. Jesus fordert **nicht eine Disziplinierung des Verhaltens, sondern in Liebe zu verstehen, warum seine Gebote gut sind.**

Verhaltensregeln gibt es auch beim Sport, in der Wissenschaft, im Umgang mit Mitmenschen und in der Technik. Auch in religiösen Praktiken. Das ganze Alte Testament und die Evangelien sind voll davon. Jeder weiss aus Erfahrung, dass er aus Bewunderung, Zuneigung oder Wertschätzung für einen Menschen oder ein Ideal, gerne Verhaltensregeln übernimmt und verinnerlicht, weil er dem Ideal ähnlich werden möchte.

Es kommt aber vor, dass gläubige Menschen sich einige festgefahrenen, schädlichen Charaktereigenschaften angeeignet haben, die sie nicht nur zur Nachahmung der Gebote Christi hindern, sondern darüber hinaus sie für **Neurosen** anfällig machen. (**Neurose** ist Sammelbegriff für nicht bewältigte Lebensaufgaben)

Diese Charaktereigenschaften erzeugen insbesondere einen **Distress**, jene Form der schädlichen Stressarten, die auch häufig bei nicht gläubigen Menschen vorkommen. Das sind unter anderem: Neid, Stolz, Streitsucht, Unversöhnlichkeit, Trägheit, Sturheit, Unbelehrbarkeit, Besserwisserei, Härte, Masslosigkeit und ähnliches.

Wie kann man dem entgegenwirken? Auf verschiedene Strategien der Verhaltenspsychologie möchte ich im Rahmen dieser Veranstaltung nicht eingehen. Umso mehr aber auf den **wahren Arzt der Seele, Jesus Christus**, hinweisen. Er kennt uns besser als wir uns selbst, und wenn er sagt, "Wer mich liebt, hält meine Gebote", kann man sich darauf verlassen, dass er das tut. Dafür gibt es einen Grund, den man im Alten Testament, bei **Daniel** (3,40 u.f.) nachlesen kann: "Wer dir vertraut, wird nicht beschämt".

Über das Geheimnis des Gedächtnisses

Gedächtnis (lat. *memorie*) ist für mich eine der erstaunlichsten Kräfte unseres Geistes.

Der **Geist** (griech. *pneuma*, lat. *animus* oder *spiritus* in der Sprache der Bibel) ist eine **unsichtbare Substanz**, Hauch, Atem, Träger des Lebens oder wie Immanuel **Kant** (geb. 1724) sagt, „das belebende Prinzip“ in uns. (Anthrp. Paragraph 49)

Gedächtnis ist im eigentlichen Sinne die Merkfähigkeit erinnerbare Erlebnisse, Inhalte und erlerntes Wissen zu reproduzieren (wiederzuerkennen), behalten, ordnen oder abzurufen. Zu unterscheiden wäre noch das persönliche Gedächtnis an die eigenen Erlebnisse, auch solche der Phantasie und des Traumes, das Sachgedächtnis („Arbeitsgedächtnis“), Wortgedächtnis, Begriffsgedächtnis, Gedankengedächtnis und mathematisches Gedächtnis. Auf weitere Formen und Eigenschaften (wie Kurz- und Langzeitgedächtnis) möchte ich in diesem Rahmen nicht eingehen, es gibt umfangreiche Literatur darüber.

Die Grundsatzfrage lautet: **Wem** verdanken wir das Gedächtnis? Einer nicht erforschbaren unsichtbar-lebenden Substanz im Gehirn oder ist das Gedächtnis, wie viele moderne Neurowissenschaftler und neuerdings auch **Neurotheologen** behaupten, nur ein Organ (wo Neuronen zu einem Nervensystem verbunden sind), dank dessen Funktionstüchtigkeit die Gedächtnisinhalte zum bewussten Ausdruck gebracht werden.

So auch die Inhalte der Religion. Damit mutieren Hirnwissenschaftler zu Theologen und nennen sich „Neurotheologen“. Wie zum Beispiel Michael Persinger, der Religion „auf Anfälle von Schläfenlappenepilepsie“ zurückführt. Er wurde vor allem durch seinen „gelben Religionshelm“ berühmt, mit dem er „religiöse Empfindungen“ bei Testpersonen herbeirufen wollte.

Der Religionswissenschaftler Prof. Dr. M. **Blume** berichtete an einer Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, Universität Regensburg, wie das geht:

„Die Magnetspulen dieses Helms sollen die Schläfenlappen anregen und so laut Persinger 'religiöse Empfindungen' herbeirufen. Obwohl ich hierfür keine einzige unabhängige Bestätigung finden konnte, Mediziner keine generell verstärkte Religiosität bei

Menschen mit Schläfenlappenepilepsie beobachten und Persingers erste Probandengruppe aus mit Notenpunkten belohnten Studenten bestand, schaffte es sein Helm und die dazugehörige Behauptung mehrfach auch in deutsche Medien, darunter auch in solche, die sich als Fachzeitschriften verstehen. Von Susan Blackmore stammt übrigens einer der wenigen Berichte eines Selbstversuches. Sie berichtet aber nur von Schwindelgefühlen und Übelkeit und lehnt die Schläfenlappentheorie seitdem ab.“ (25.9.2006)

(Bemerkung: Susan Blackmore ist eine Schülerin des berühmten Atheisten **Dawkin**, der wie Persinger religiöse Bekenntnisse als „Krankheiten des Geistes“ beschreibt)

Was die **Neurotheologie** betrifft, möchte ich mich mit Dr. Blume an dem Verdikt von Margaret **Wertheim** anschliessen, „wonach in diesem Bereich 'zweitklassige Wissenschaft, gepaart mit drittklassiger Philosophie' dominiere“.

Auf meiner Suche nach dem Geheimnis des Gedächtnisses, wende ich mich nun in eine andere Richtung. Zur **christlichen Theologie**.

Auf eine Frage des Buchautors André **Frossard** an Papst Johannes **Paul II.**, „ob der Glaube ihn stets wie ein friedliches Land regiert hat“, antwortete Johannes Paul II., so: „Ich glaube, dass man vom Menschen sagen kann, dass er 'von Natur aus religiös' (auf Gott bezogen) ist...Wenn ich jedoch in voller Objektivität meinen persönlichen Glauben betrachte, so habe ich immer festgestellt, dass er nichts mit irgendeiner Art von Konformismus zu tun hatte, dass er in der Tiefe meines <Ich> geboren wurde, dass er aber auch die Frucht der Anstrengung meines Verstandes war, der eine Antwort auf die Geheimnisse des Menschen und der Welt suchte.“ (1982)

Etwa 1600 Jahre zuvor ist dem antiken Philosophen und Bischof der afrikanischen Hafenstadt Hippo, Aurelius **Augustinus** (354-430), Ähnliches passiert. Auf seine Grundfrage, „**wen** liebe ich, wenn ich meinen Gott liebe“, stiess er in der Tiefe seiner Gedächtniserforschung, auf **den**, der ihn und die Welt erschaffen hat. Das war für Augustin eine „**Neugeburt**“ im Glauben.

Ich habe ihn bei seinen „Geburtswehen“ begleitet und versucht daraus den metaphysischen (übersinnlichen) Ursprung des Gedächtnisses abzuleiten. Dabei habe ich mich vor allem auf das 10. Buch seines berühmten Werkes „**Konfessionen**“ (Bekenntnisse) konzentriert.

Im zehnten Buch seiner „Bekenntnisse“ ruft Augustinus leidenschaftlich aus: „Ohne allen Zweifel, in voller klarer Gewissheit sage ich: Herr, Ich liebe dich. Du hast mein Herz mit deinem Wort getroffen, da habe ich dich lieb gewonnen. Auch Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, siehe, es ruft mir zu von allen Seiten, dass ich dich lieben soll...“

Dann denkt er weiter über seine Beziehung zu Gott nach und möchte es noch genauer wissen: „Aber **was** liebe ich, wenn ich dich liebe?“ Augustinus: Es ist „eine Art von Licht, von Stimme, von Duft, von Speise ... wenn ich meinen Gott liebe ... Umarmung meines inneren Menschen“.

Mit der Bezeichnung „innerer Mensch“ meint Augustin seine **Seele**, den Ort, wo er sich von Gott geliebt und „gefesselt“ fühlt. Darum ruft er pathetisch noch einmal aus: „Das ist's was ich liebe, wenn meinen Gott ich liebe!“

Aber auch bei dieser Erkenntnis bleibt er nicht stehen; er will noch mehr über **den** wissen, den er liebt. Nun wendet sich Augustin in einer allegorischen Sprache an die Elemente (Materien) und beginnt sie zu befragen:

„Aber was ist das? Ich fragte die Erde, und sie sprach: Ich bin's nicht. Alles, was auf ihr ist, bekannte dasselbe. Ich fragte das Meer und seine Abgründe und das Gewürm, das in ihm lebt, und sie antworteten: Nicht wir sind dein Gott, suche

höher, über uns! Ich fragte die säuselnden Winde, und das ganze Reich der Luft mit all seinen Bewohnern gab zur Antwort: ... ich bin nicht Gott. Ich fragte den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne, und sie sagten: Auch wir sind's nicht, der Gott, den du suchst. Und ich sprach zu all dem, was draussen vor den Türen meines Fleisches steht: So sagt mir doch von meinem Gott, wenn ihr's denn nicht seid, sagt mir etwas von ihm. Sie aber riefen mit gewaltiger Stimme: Er hat uns geschaffen!...

Rundum die ganze Welt hab' ich so gefragt nach meinem Gott, und sie gab mir zur Antwort: Nicht ich bin's aber er hat mich geschaffen.“

All diese „Antworten“ findet Augustin in seinem **Gedächtnis**, weshalb er sich vorgenommen hat, es zu erforschen, um wie er sagt, „stufenweise zu **dem** emporzusteigen, der ihn geschaffen hat.“ Die logische Konsequenz seiner Betrachtungsweise ist, dass man das Gedächtnis durchschreiten muss, wenn man Gott finden will. Denn „man findet nicht, wenn man sich nicht erinnert.“ (Vgl. Kapitel **Innenschau – Liebe zu Gott**) Darum sagt er: „...wie soll ich dich finden, wäre ich deiner nicht eingedenk?“

So vertieft sich Augustin in die schier unendliche Vielfalt seines Gedächtnisses und stösst auf die Antwort seiner Grundfrage: **wozu hat Gott ihn und alle Menschen erschaffen?** Dann, aus dem tiefsten Winkel seiner Seele nimmt er sofort die Antwort wahr: „Zum seligen Leben“.

Seliges Leben, von allen gesucht.

In seiner **Innenschau**, beziehungsweise auf der Suche nach dem seligen Leben, das ja Gott selbst ist, gibt sich Augustin selber Rechenschaft darüber, warum ihm so wichtig ist, Gott zu finden: „Ja, ich will dich suchen, dass meine Seele lebe. Denn es lebt mein Leib von meiner Seele, und meine Seele lebt von dir“.

Aber was ist das konkret? Augustin reflektiert weiter: „Ist's nicht das, was alle wollen und kein einziger nicht will? Wo haben sie es kennen gelernt, dass sie es wollen? Wo es gesehen, um es nun zu lieben? Gewiss, besitzen es alle Menschen auf irgendeine Weise, doch wer weiss wie? ... Denn verschieden ist die Weise, auf welche jeder, der es besitzt, selig ist. Aber auch diejenigen, die ohne Hoffnung sind, müssen es irgendwie besitzen, sonst verlangten sie nicht danach, selig zu sein“. Also sie haben Kenntnis davon.

Augustin grübelt hartnäckig darüber nach, ob diese Erkenntnis im Gedächtnis verankert sei. Denn wenn ja, dann „sind wir einmal selig gewesen“, sagt er.

„Ob alle einzeln oder nur in dem einen, der zuerst sündigte, in dem wir alle gestorben und aus dem wir alle im Elend geboren sind, danach frage ich jetzt nicht, aber ich frage, ob wir das selige Leben im Gedächtnis haben. Wir könnten es ja nicht lieben, wenn wir's nicht kennten. Hören wir es nennen,

müssen wir gestehen, dass alle Menschen, dass wir alle nach der mit diesem Wort bezeichneten Sache streben, denn nicht der blosse Klang des Wortes ist es, der uns erfreut“.

Augustin meint folgendes: Wie kann man etwas vergessen, wenn das Vergessene (zum Beispiel ein Bild) nicht vorher im Gedächtnis war? „Es muss doch zuerst die Sache selbst da sein, um ihr Bild einprägen zu können...Es ist also da, nur verschüttet“. So auch das selige Leben. Demzufolge muss nach Augustin ein Wissen über die **Ur-Seligkeit** in Gott existieren. Wäre dem nicht so, könnte der Mensch keine **Sehnsucht** nach ihr empfinden. Ich nenne dieses Wissen eine **heiligmässige Intuition**, weil es **nur** dem Menschen eigentümlich ist. Es ist ein **Ur-Wissen, im Unbewussten** verankert.

Zur Erinnerung

Unbewusstes ist die Bezeichnung für verborgene Strukturen, wie verdrängte Erlebnisse, früher Gewusstes, negative Erfahrungen (Traumas) und dgl., in die man selbst mit Hilfe des Verstandes nicht oder nur dunkel hineinleuchten kann.

Sigmund **FREUD** (1856-1939), der Vater der Psychoanalyse schrieb den psychischen Vorgängen drei Qualitäten zu: **bewusst, vorbewusst** und **unbewusst**. Vorbewusst heisst bei ihm auch **bewusstseinsfähig**.

Das Wissen um die Ur-Seligkeit bei Gott, ist nach Augustin also bewusstseinsfähig und auf unbegreiflicher Weise im Gedächtnis eingepägt.

Aber wie kommt es, dass das „selige Leben“, zu dem uns zum Beispiel die Schriften des Alten und Neuen Testaments hinzufügen wollen, von vielen Menschen in Vergessenheit geraten, obwohl sie **bewusstseinsfähig** sind? Eine Antwort darauf fand ich beim Propheten **Jeremia**:

Wegen falscher Propheten, die durch Selbsterdachtens (speziell durch ihre Träume) und Täuschungen (in der Bibel heisst es „Betrug“) im Namen Gottes weissagen.

„Bin nicht ich es, der Himmel und Erde erfüllt?“ – Spruch des Herrn.

„Ich habe gehört, was die Propheten reden, die in meinem Namen Lügen weissagen und sprechen: Einen Traum habe ich gehabt, einen Traum. Wie lange noch? Haben sie denn wirklich etwas in sich, die Propheten, die Lügen weissagen und selbsterdachten Betrug? Durch ihre Träume, die sie einander erzählen, möchten sie meinen Namen in Vergessenheit bringen bei meinem Volk, wie ihre Väter meinen Namen ... vergessen haben. Der Prophet, der einen Traum hat, erzählt nur einen Traum; wer aber mein Wort hat, der verkündet wahrhaftig mein Wort. Was hat das Stroh mit dem Korn zu tun?“ – Spruch des Herrn.

(Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, 1985)

Jeremia 23, 24-33

Augustin, der in seinen früheren Jahren selbst Opfer falscher (gnostischer) „Propheten“ geworden ist, weiss aus eigener Erfahrung zu berichten. Im **fünften** Buch seiner „Bekenntnisse“, schreibt er:

„Sie kennen den Weg nicht, meinen erhaben zu sein und leuchtend wie die Sterne ... ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Viel Wahres sagen sie von der geschaffenen Welt, aber versäumen es, den Künstler, der sie geschaffen, die Wahrheit, fromm zu suchen. Darum finden sie ihn auch nicht, und ob sie ihn finden und als Gott erkennen, ehren sie ihn doch nicht als Gott, danken ihm auch nicht und sind in ihrem Dichten eitel geworden. Sie halten sich für weise, messen sich zu, was dein ist, und trachten folglich in verderblicher Verblendung dir zuzumessen, was ihr eigen ist, belasten dich mit ihren Lügen, der du die Wahrheit bist, und verwandeln so die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüssigen und kriechenden Tiere, verkehren deine Wahrheit in Lüge und ehren und dienen dem Geschöpf mehr als dem Schöpfer.“

(Hinweis: **gnosis**, griech. „Erkenntnis“. **Gnostiker** heissen jene Philosophen und Theologen, die verborgene religiöse Geheimnisse durch philosophische Spekulationen zu erkennen glauben.)

Demgegenüber weist Papst Benedikt XVI. auf die Prophezeiungen Jesu Christi hin, die sich alle bewahrheitet haben. Der Publizist und ehemaliger Redakteur-Mitarbeiter beim **Spiegel** und **Süddeutscher Zeitung** Peter **Seewald** (2010), sprach mit ihm darüber.

P. Seewald: „Alle Prophezeiungen Jesu sind wahr geworden, nur eine steht noch aus: die seiner Wiederkehr. Erst ihre Erfüllung macht das Wort von der „Erlösung“ ganz wahr. Sie haben den Begriff vom „eschatologischen Realismus“ geprägt. Was heisst das genau?“

(Ein Hinweis durch die Autorin: Die Lehre von den „letzten Dingen“ (Eschatologie) ist ein zentrales Glaubensgut der katholischen Kirche. Sie behandelt Themen wie Hölle, Fegefeuer, Antichrist, Verfolgung der Kirche in der Endzeit, Wiederkunft Christi und Letztes Gericht.)

Der Papst: „Es heisst, dass diese Dinge nicht Fata Morgana und irgendwie erfundene Utopien sind, sondern dass sie exakt die Realität treffen. Wir müssen uns in der Tat immer auch gegenwärtig halten, dass Er uns mit der grössten Gewissheit sagt: Ich komme wieder. Dieses Wort steht über allem. ...
In der Eucharistie ist dieser eschatologische Realismus vergegenwärtigt: Wir gehen ihm entgegen – als dem

Kommenden – und Er kommt und antizipiert diese Stunde, die einmal ihre Endgültigkeit haben wird, schon jetzt. ... Die Liturgie ist der Akt, in dem wir glauben, dass Er hereintritt und dass wir 'Ihn berühren'. Wir kommen mit Gott in Berührung“.

Zur Erinnerung

Eucharistie (griech. *eucharistein* = danken) bezeichnet nach dem Wortsinn Danksagung. Aber auch Dankgebet. In einem späteren Verständnis bezeichnet sie den „Leib“ Christi, insofern dieser in der eucharistischen Handlung (Verwandlung) unter sichtbarer Gestalt von Brot und Wein **Ausgangspunkt** und **Mitte** dieser Handlung ist.

Die Identität zwischen dieser **Speise der Kirche** und **dem Leib und Blut Jesu** wird im 1. Korinther genauer bestimmt: sie ist der von Jesus beim Abendmahl dargereichte Leib, der Gekreuzigte selbst. So wird bei dessen Genuss sein Tod **heilwirksam** gemacht. Es ist das Fleisch und Blut des Auferstandenen, durch dessen Einnahme die Einzelnen zur Gemeinschaft des **einen** Leibes Jesu zusammengeschlossen werden. (1. Korinther 10,16f). Diese **bleibende** Speise der Kirche stützt sich aus dem unmittelbaren Einsetzungsworten, beziehungsweise „**Gedächtnisbefehl**“ Jesu selbst: „Tut dies zum Gedächtnis meiner selbst“. Durch den Auftrag, weiterhin „dies“ zu tun ist gesichert, dass die Wirklichkeit Jesu dort präsent ist, wo „dies“ (nämlich das Abendmahl) von dem Priester vollzogen wird. (Vgl. Rahner/Vorgrimler, 1961)

In seiner Enzyklika ECCLESIA DE EUCHARISTIA (Verlautbarung des Apostolischen Stuhls, Nr. 159, 2003) schreibt Johannes Paul II.:

„Die Eucharistie ist die heilbringende Gegenwart Jesu in der Gemeinschaft der Gläubigen und ihre geistliche Nahrung, sie ist das wertvollste Gut, das die Kirche auf ihrem Weg durch die Geschichte haben kann ... Sie verbindet Himmel und Erde. Sie umfasst und erfüllt alles Geschaffene. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um alles Geschaffene in einem höchsten Akt des Lobes dem zurückzuerstatten, der es aus dem Nichts geschaffen hat.“

Der Glaube an dieses Geschehen erfüllt die Christen mit einer ausserordentlichen Freude, die wie Augustin treffend sagt, „Freude an der Wahrheit“ ist. Er drückt das so aus: „Denn es gibt eine Freude, die die Gottlosen nicht kennen, sondern nur diejenigen, die dir dienen ... deren Freude du selber bist.“ (10. Buch, Kapitel **Seligkeit ist Freude in Gott**)

Ein „Prototyp“ dieser Freude war zum Beispiel der heilige Philipp **Neri** (geb. 1515), der schon zu seinen Lebzeiten den Übernamen „Philipp von der christlichen Fröhlichkeit“ bekam. (Siehe hierzu eine zeitgenössische Abhandlung des Augustin **Valerio**, Erzbischof von Venedig). Philipp Neri wurde also gleichgesetzt mit Fröhlichkeit. Auch unter schwierigen Situationen bewahrte er den inneren Frieden.

Jedesmal wenn er sich und sein Werk (**Neri** ist der Gründer der „Oratorianer“, dazumal eine Sammlung von Laien, die ihr Glaubensverständnis und inneres Leben vertiefen wollten), verfolgt und geschmäht sah, dachte er an die Worte Jesu: „Wenn euch alle Menschen verleumden und Übles nachsagen, freut euch und frohlockt!“ (Vgl. Luk 6, 22-23)

Nun die Schlussfrage

Wie kommt man auf die Spur des geheimnisvollen **menschlichen** Gedächtnisses, ohne welches keine Kultur, Kunst, Wissenschaften, geistige Entwicklung, schöpferische Entdeckungen und religiöse Glaubenseinsichten gäbe?

Bevor ich eine Antwort auf diese Frage zu formulieren versuche, wende ich mich an Maria von **Agreda** (1602-1665), die, wie sie sagt, „notgedrungen erkannte“, dass Gott von der Ewigkeit her „sich selber genügte und dass er nichts von dem, was er in der Zeit erschuf, nötig hatte oder dessen bedurfte. Er war vor der Schöpfung ebenso unendlich in seinen Vollkommenheiten, wie nachher; die ganze Ewigkeit hindurch hat er sie besessen und wird sie besitzen... Keine Vollkommenheit, welche absolut und schlechthin eine solche ist, kann seiner Gottheit fehlen; denn diese allein ist, die sie ist; und alle Vollkommenheiten, die sich ... in Kreaturen finden, schliesst sie in unaussprechlicher, eminenter Weise in sich“.

Weil für mich das oben Gesagte einsehbar ist und der Lehre der katholischen Kirche nicht widerspricht, kann es nach meinem Verständnis ein **Ur-Gedächtnis an die Vollkommenheiten Gottes geben**, welches Gott gleichsam als „Erbgut“ in die Seele eines jeden Menschen eingepägt hat, um ihn zu befähigen „Erbinformationen“ über seine Güte, Weisheit, Schönheit und Allmacht zu erkennen oder wenigstens zu erahnen. Dass die Wahrnehmung dieser „Erbinformationen“ aus dem Gedächtnis grosse Freude erzeugt, spürt man bei **Augustinus**.

„Sieh, wie ich auf der Suche nach dir, Herr, des Gedächtnisses weite Räume durchstreife, und ausserhalb seiner hab' ich dich nicht gefunden. Denn nichts von dir find' ich, das ich nicht in Erinnerung trüge, seit ich zuerst dich kennen gelernt. Und seit ich dich kennen lernte, hab' ich dich nicht vergessen. Denn wo ich die Wahrheit fand, da fand ich meinen Gott, der selbst die Wahrheit ist ... So bliebest du in meinem Gedächtnis, und da find' ich dich, sooft ich deiner gedenke und freue mich in dir. Das sind meine heiligen Wonnen, die du mir geschenkt“.

Schlusswort

Natürlich gibt es hirnorganisch bedingte Erkrankungen, die das Gedächtnis schwächen oder sogar zerstören.

Aber hier gilt die Versprechung Gottes beim **Jesaja** (49,15): „Kann eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und wenn sie ihn vergässe –

ich vergesse dich nicht“. Wie könnte er das tun, da wie es **Jesus** sagt, „ bei euch ... sind sogar die Haare auf dem Kopf gezählt“. (Lukas 12, 6-8)

Die Fähigkeit zur Anerkennung

Anerkennung ist eine der edelsten Wesenszüge der Persönlichkeit. Doch bei vielen Menschen bleibt sie unterentwickelt. Warum?

Inhaltliche Schwerpunkte

5. Wo liegen die Anfänge der Anerkennung?
6. Die indirekte Form der Anerkennung: **Dankbarkeit**.
7. Sind religiöse Menschen dankbarer?

Wo liegen die Anfänge der Anerkennung?

Anerkennung ist eine der edelsten Wesenszüge der Persönlichkeit. Peter **Düweke** (2008) vertritt die Ansicht, dass der Mensch zeitlebens Anerkennung durch andere braucht. Es geht um das „nackte Überleben des Selbstbewusstseins“ und um die Abwehr der stets drohenden Minderung durch andere.

Wer zum Beispiel nach den Massstäben der Gesellschaft erfolglos bleibt, fühlt sich meist wertlos, bedeutungslos, sinnlos. Nie zuvor war die Aussage „**Ich werde anerkannt, also bin ich**“ wahrer, als heute. (Düweke)

Schon Kleinkinder im Alter von neun bis zwölf Monaten registrieren, wenn sie durch Anerkennung gestärkt werden.

Düweke zeigt dies an einem Experiment:

Alle Kinder einer Krabbelgruppe waren plötzlich allein. Ihre Mütter hatten sich ein paar Schritte entfernt und ein Spielzeug auf den Boden gelegt. Jetzt schauten die

Kleinen bäuchlings auf die lockende Belohnung und setzten sich in Bewegung. Was wie ein Baby-Wettkrabbeln aussah, war ein Test ihrer sozialen Fähigkeiten. Als sie sich ein wenig vorgeschoben hatten, hielten alle plötzlich an. Unter dem Plexiglas des Fussbodens war ein steiler Abhang zu sehen. Was würden die zwölf Monate alten Krabbeler tun? Würden sie es wagen weiterzurobben? Sie hoben den Kopf und schauten mit grossen Augen auf ihre Mütter.

Deren Reaktion war entscheidend. Die Mütter einer ersten Gruppe machten ein ängstliches Gesicht, und kein Einziges der 17 Babys wagte sich weiter vor. Bei einer anderen Gruppe schauten die Mütter dagegen heiter und unbesorgt, und hier robbten 14 von 19 Kleinen über den Abgrund hinweg.

Die Kinder hatten am Gesicht der Mutter abgelesen, wie sie sich zu verhalten hatten. Sie verstanden den ängstlichen Ausdruck der Mutter als Stoppschild und den freudigen als Aufforderung zum Weiter-so.

Die Psychologin Elena **Lieven** sagt: „Kinder im Alter von neun bis achtzehn Monaten können sich viel Wissen über die Absichten anderer Menschen aneignen. In dieser Zeit beginnen sie sich selbst zu sehen, das heisst, mit den Augen anderer zu betrachten. Gleichzeitig erwerben sie die Fähigkeit zum **Einfühlungsvermögen** (Empathie); die **elementare Voraussetzung für die Anerkennung**. Allerdings muss sich diese Fähigkeit in einem langen Prozess noch entfalten.

Wie geschieht das? Im Moment der Einfühlung erlebt man die Innenwelt des anderen. **Konkret:** man wird fähig an Gefühlen und Absichten einer anderen Person teilzuhaben und sie dadurch zu verstehen. Neurowissenschaftler machen zum Beispiel gerade die **Empathie** dafür verantwortlich, dass wir zur gleichen Zeit die gleichen Erfahrungen, Bedürfnisse und Ziele anderer Menschen erleben können.

Nach Düweke besteht eine **Meisterleistung** der Empathie darin, *dass man bei grösster Nähe zum anderen, sich selbst bleiben kann. Eine einführende Person ist in der Lage, sich dem anderen auszusetzen, das heisst, in Resonanz mit ihm zu kommen, und gleichzeitig sich selbst zu behaupten. Aus der Spannung zwischen dem Erfahren des anderen und dem Selbsterleben bei geringster Distanz ergibt sich eine emotionale Wechselwirkung, die beide verändern kann.*

Es gibt hocheinfühlsame Menschen, erschreckend einfühlungslose und alle Zwischenstufen. Kürzlich fanden Psychologen Hinweise darauf, dass dominante und durchsetzungsstarke Personen offenbar deutlich weniger Einfühlungsvermögen besitzen als normale Menschen. Sogenannte Machtmenschen sind rigider und weniger beeinflussbar als andere, halten stärker an ihrer Identität fest und leisten sich mehr Vorurteile.

Mit anderen Worten: Wo Ehrgeiz auf Grund von Eigenliebe, Eigenwillen (Sturheit) und Eigeninteressen dominiert, bleibt die Fähigkeit zur Anerkennung unterentwickelt. Dass sich daraus immense zwischenmenschliche Probleme ergeben können, versteht sich von selbst.

Dankbarkeit

Dankbarkeit ist eine **indirekte Form der Anerkennung**.

Ursula **Nuber** (2003) sagt: „Wir haben die Wahl: Wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf die Schattenseiten des Lebens richten, auf die Ärgernisse, die Fehlschläge, den Stress, den Kummer? Oder wollen wir uns schulen, auch das Gute, das uns widerfährt, nicht aus dem Auge zu verlieren?“ Weiter sagt sie:

„Normalerweise ist es für die meisten Menschen kein Problem, Dankbarkeit zu zeigen. Man weiss, wie man sich verhalten soll, wenn man ein Geschenk bekommt, wenn einem die Tür aufgehalten wird oder ein freundlicher Mensch einem den Vortritt überlässt. Man bedankt sich reflexartig in solchen Situationen. Doch sind solche Dankbarkeitsbekundungen eher eine Höflichkeitsgeste als ein tief empfundenes Gefühl.“

Was **echte Dankbarkeit** ausmacht, bleibt dagegen vielen Menschen verschlossen. Aber nur sie hat eine **schützende und stabilisierende Funktion** für das seelische Gleichgewicht.

Vor allem haben sich Robert A. Emmons, Psychologieprofessor an der Universität von Kalifornien in Davis, und sein Kollege Charles M. Shelton forschend der Dankbarkeit angenommen, von der schon Cicero sagte, sie sei nicht nur die „grösste aller Tugenden, sondern auch die Mutter von allen“.

Dankbar, sagt Emmons, kann der Mensch für vieles sein. Für ein Geschenk oder eine Hilfestellung, für eine freundliche Geste, für die Schönheit der Natur, für die Stille nach dem Lärm, für die Wiedererlangung von Gesundheit, für das Sonnenlicht ebenso wie das Lachen der Kinder. Dankbar sein kann man anderen Menschen, aber auch sich selbst gegenüber oder auch einer übergeordneten Macht.

Emmons fand noch folgendes heraus: In einer Testsituation hat er die Teilnehmer aufgefordert, alles zu notieren, für das sie Dankbarkeit empfinden. In dieser „Dankbarkeitsübung“ haben die Teilnehmer während zwei Monaten mehr Alltagsziele verwirklicht als Unachtsame.

Dankbarkeit ist also eine wichtige **psychologische Ressource**. Ich kenne nicht wenige Menschen aus allen Altersgruppen, die stark unter der Undankbarkeit ihrer Mitmenschen (vor allem in der Familie und im Beruf) leiden. Auch wenn sie nicht darüber reden. Dankbarkeit – so die Forschungsrichtung der „Positiven Psychologie“ – kann das Leben erleichtern. Das Gefühl der Dankbarkeit **tief empfunden**, schützt vor Enttäuschungen, Verbitterung und nimmt den Schicksalsschlägen viel von ihrer Kraft. Neuere Untersuchungen zeigen, dass dankbare Menschen zufriedener, glücklicher und sozialer sind als Menschen, die **sorgfältig** alles Negative in ihrem Leben registrieren, das Gute aber übersehen oder es als selbstverständlich empfinden.

Das hat man auch testen können. In einer Studie führten zum Beispiel Studenten zehn Wochen lang ein Tagebuch, indem sie ihr emotionales Befinden, ihre körperlichen Beschwerden, ihr Gesundheitsverhalten (Bewegung, Alkoholkonsum,

Aspirinverbrauch) und ihren Gesundheitszustand (Kopfschmerzen, Erkältung etc.) notierten. Einmal pro Woche sollten die Studierenden über ihr Lebensgefühl Auskunft geben, sowie darüber, wie zuversichtlich sie in die kommende Woche blickten. Dann wurden die Testpersonen in drei Gruppen aufgeteilt: Ein Drittel wurde gebeten, fünf Ereignisse, die sie am meisten beschäftigten, aufzuschreiben („die Neutralen“), ein zweites Drittel sollte fünf kleine Stresssituationen notieren („die Gestressten“), und ein weiteres Drittel wurde gebeten, fünf Dinge aufzulisten, für die sie in der vergangenen Woche dankbar waren („die Dankbaren“).

Emmons und sein Team entdeckten deutliche Unterschiede zwischen diesen drei Gruppen: „Die Dankbaren“ waren insgesamt zufriedener mit ihrem Leben und blickten hoffnungsvoller in die kommende Woche als die Teilnehmer aus den beiden anderen Gruppen. Sie litten auch weniger unter körperlichen Beschwerden und investierten deutlich mehr Zeit für sportliche Betätigung als „die Gestressten“. (Nuber, PH, 2003)

Menschen, die die **Dankbarkeit** noch nicht als **seelische Ressource** entdeckt haben, so **Emmons**, konzentrieren sich meist auf das, was sie nicht haben, was ihnen nicht gelingt, was ein anderer Mensch hat – und erschweren sich damit zusätzlich ihr Leben. Menschen dagegen, die wertschätzen, was sie haben, „sind glücklicher, und ihre Fähigkeit, negative Ereignisse zu bewältigen, wächst ebenso wie ihre Immunität gegenüber Neid, Ärger, Ressentiment und Depression“.

Das Resümee der Forscher

1. Menschen, die bewusst auf die Dankbarkeit achten, beziehungsweise dankbarkeitsfördernde Erlebnisse, wie Wohltaten, Hilfeleistungen und dgl. mit Anerkennung werten, berichten über ein grösseres psychisches Wohlbefinden und entwickeln mehr soziales Verhalten. Sie helfen schneller anderen Menschen bei persönlichen Problemen, bieten häufiger emotionale Unterstützung an und engagieren sich sozial mehr in ehrenamtlichen Tätigkeiten.
2. Dankbarkeit fungiert als moralisches Barometer (dankbare Menschen registrieren, wie sich ihre Beziehungen verbessern, wenn ihnen Gutes widerfährt)
3. Dankbarkeit wirkt als moralisches Motiv (wer Dankbarkeit empfindet, verhält sich selbst sozialer)
4. Dankbarkeit ist ein moralischer Verstärker (dankbare Menschen haben den Wunsch, sich „erkenntlich“ zu zeigen, ihrerseits anderen Gutes zu tun)

Ohne Dankbarkeit, davon war auch der Soziologe Georg Simmel überzeugt, könnte eine Gesellschaft nicht funktionieren, sie würde auseinander brechen. Dankbarkeit, so Simmel, ist das „moralische Gedächtnis der Menschheit“.

Aber warum bleibt bei vielen Menschen die Fähigkeit zur Anerkennung und Dankbarkeit unterentwickelt?

Sind religiöse Menschen dankbarer?

Ja, so meine Erfahrung, wenn sie die Inhalte ihres Glaubens **authentisch** leben. Diese **religiöse Reife** wirkt sich auch im Alltag aus. Hinter jeder Wohltat die man empfängt, spürt man die diskrete Güte Gottes und freut sich darüber. Doch die grösste Freude und Dankbarkeit empfinden diejenigen gläubigen Christen, die sich **dessen gewiss** sind, dass Gott die Kreuzigung seines Sohnes nur erduldet hat, damit der Sohn unsere Verfehlungen sühnt und die Pforte des Himmels für uns öffnet.

Gott aber hat **Ihn** dafür mit **höchster Anerkennung** ausgezeichnet. Siehe hierzu die **Offenbarung** nach Johannes (5,1-14):

Ich sah, und ich hörte die Stimme von vielen Engeln rings um den Thron und um die Lebewesen und die Ältesten; die Zahl der Engel war *zehntausendmal zehntausend und tausendmal tausend*. Sie riefen mit lauter Stimme:

Würdig ist *das Lamm, das geschlachtet wurde*, / Macht zu empfangen, Reichtum und Weisheit, / Kraft und Ehre, Herrlichkeit und Lob.

Und alle Geschöpfe im Himmel und auf der Erde und auf dem Meer, alles, was in der Welt ist, hörte ich sprechen:

Ihm, *der auf dem Thron sitzt*, und dem Lamm / gebühren Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in Ewigkeit.

Warum wir die Heiligen brauchen

Inhaltliche Schwerpunkte:

- Was ist Heiligkeit?
- Sind Heilige verklärte Menschen?
- Wie weit die Psychologie gehen darf.
- Ist der Wille Gottes erkennbar?
- Die unerkannten Heiligmässigen unter uns.

Einleitend

Der Journalist Ch. Winteler schrieb eine Reportage über die religiöse Orientierung prominenter Leute in unserem Land: „Ein Blick in die privaten Räume bekannter Schweizerinnen und Schweizern zeigt: ob Moderatorin, Extrembergsteiger oder

Starcoiffeur, bei allen hockt ein Buddha in der Wohnung. Was in den 70er-Jahren die Wohnwand war, ist heute der Buddha. Er darf in keinem modernen Zuhause fehlen. Manche Promis haben ihren Buddha als Souvenir aus Asien mitgebracht. Andere sind fasziniert vom Buddhismus, haben vielleicht eine Meditationsecke eingerichtet, sehen den Buddha als Ruhe- oder Kraftspender.... Die einen fühlen sich angesprochen vom in sich gekehrten indischen Buddha, die andern vom chinesischen, dem 'smiling Buddha' mit dem runden Kopf, der Glück bringen soll, wenn man ihm über den ebenso runden Bauch streichelt.“ (TA, Februar 2012)

Wer nicht an Gott glaubt, kann durchaus an alles glauben, sagt auch der Soziologe G. Schulze. Nach ihm macht sich heutzutage eine „religionsfreundliche Gottlosigkeit“ breit, die das Bedürfnis nach religiösem Wohlgefühl bediene, ohne sich um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Gottesglaubens näher zu kümmern.

Demgegenüber haben die Heiligen ihre Kraft aus einer anderen Quelle geschöpft. Sie strebten nicht nach religiöser Wohlbefindlichkeit, sondern nach **Gotteserkenntnis aus dem Glauben**. Ihr liegt eine Sehnsucht nach Liebe zugrunde, die alle Liebe der Menschen übersteigt. Das hat nicht mit einer Idealisierung der Liebe zu tun, sondern mit einem Bedürfnis, welches jeder vernunftbegabte Mensch in sich trägt, unabhängig davon, ob er es wahrhaben will oder nicht. Der Grund dafür ist einfach. Gott hat selbst diese Sehnsucht in den Menschen hineingepflanzt. Darum sagt der antike Philosoph AUGUSTIN (gest. 430) „Unruhig ist unser Herz, bis es nicht in dir ruht“.

Heilige sind keine aussergewöhnlichen Menschen. Sie unterscheiden sich von uns Durchschnittsmenschen nur dadurch, dass sie unter den vielen Stimmen der Welt, die Stimme Gottes nicht überhören. Weil sie im Tun dessen, was Gott wohlgefällt besonders erfinderisch sind, darf man sie auch als „Revolutionäre der Liebe“ nennen.

Die Kirche nimmt es mit der Prüfung jener, die seliggesprochen werden sehr genau. Deshalb wurden strenge Bestimmungen für die Selig- und Heiligsprechungen erlassen. Ist ein Gläubiger, Mann oder Frau im Ruf der Heiligkeit gestorben und kommt vor oder nach seinem Tod der Ruf der Wundertätigkeit hinzu, dann kann frühestens fünf Jahre nach seinem Tod ein Verfahren zu seiner Seligsprechung eingeleitet werden. (Vgl. Apostolische Konstitution „Divinus perfectionis Magister“, 1983)

Die vorliegende Arbeit zum **Dialog** ist als Vortrag konzipiert, damit sie auch zum Kurs- und Seminarzweck verwendet werden kann.

Was ist Heiligkeit?

Das Wort „heilig“ (lat. sanctus) bedeutet im allgemeinen was wir unter gut, fromm und rechtschaffen verstehen. Alle Heiligen haben nach diesen Werten gestrebt. Doch nicht so, dass sie den Boden der Realität verloren haben, sondern aus ihrem ganz natürlich-alltäglichen Leben heraus. Man kann es auch so formulieren: Das Göttliche geht hier durch den Glauben ins Weltliche ein, ohne von diesem vernichtet zu werden. (Vgl. Joh 1,5)

Der grosse Seelenkenner François von Sales (1567-1622) meinte, es sei nicht schwer heilig zu werden, wenn man nur das Glück hat einen erfahrenen Seelenführer zu haben und wenn die Lebensumstände dazu stimmten. Dass das aber nicht der „Normalfall“ ist, sagt Hildegard Waach (1986), warum: „Auch François Seelenführung hätte der Baronin nichts genützt und alle seine Mühe wäre umsonst gewesen, wenn sie nicht durch Treue und Opfermut schon längst ihr Herz für Gott allein aufgeschlossen hätte und niemals etwas anderes verlangte, als ihm allein zu gefallen“.

Klaus Küng (2012) bestätigt das Gesagte: „Niemand wird vom Geist Gottes verwandelt, wenn er/sie nicht von einem echten Wunsch nach einer solchen Verwandlung erfüllt ist“.

Von diesem Wunsch war zum Beispiel auch der hl. Bruder Klaus von der Flühe (1417-1487) erfüllt, als er sich entschlossen hat, Einsiedler zu werden. Trotzdem gibt es Journalisten oder psychologische „Fachleute“, die ein solches Ereignis völlig verzerrt darstellen oder sogar ins Zynische formulieren.

Ein Beispiel

Das Vögele Kulturzentrum in Pfäffikon (SZ) veranstaltete 2011 eine Ausstellung, namens „Halbzeit“. Es ging um einen Blick auf die Mitte des Lebens zu werfen. U. Hark hat die Ausstellung besucht und berichtet: (Auszug)

Neun Therapeuten kommen stellvertretend als Verwalter der Optimierungs-Gesellschaft in Videos zu Wort: Pfarrer, Psychologen, Paartherapeuten und auch ein Schönheitschirurg, Dr. Loser...

*„Sie haben einen Tsunami auf der Stirn?“ fragt Dr. Loser...
Dagegen können wir etwas machen...und schon ist der Botox in der Stirn...*

In der Zeit von Bruder Klaus, alias Niklaus von der Flühe, gabs noch keine Schönheits-OP. Der (Bruder Klaus) packte im 15. Jahrhundert seine Midlife-Crisis, indem er seine Frau und seine zehn Kinder verliess und sich zum Eremiten wandelte. Selbsterkenntnis fordert eben immer auch Opfer... (TA v. 17.11.2011)

Es ist keineswegs so, dass Niklaus von der Flühe nur die Einsamkeit eines ichbezogenen Menschen lebte. Nachmittags verliess er öfter seine Klause um mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten. Die Probleme und Nöte seiner Mitmenschen beschäftigten ihn. Er betete für sie und stand ihnen mit Ratschlägen bei. Walter Nigg (1982) schreibt: „Der ehemalige Bauer, der ein 'purer Laie' war und der dauernd in seiner Zelle hauste, war einer der grössten Seelsorger der Eidgenossenschaft“.

Auf Grund seiner grossen Menschenkenntnis konnte aber Bruder Klaus auch aufbrausend sein, wenn er merkte, dass ihn jemand nur aus Neugier oder unlauterer Absicht aufsuchte. So wie einmal der Abt Georg aus Würzburg, der ihn über den Geiz befragen wollte. Bruder Klaus donnerte los(Originaltext): „Was frägst du mich ungebildeten Habenichts über den Geiz, da du doch als gelehrter und reicher Herr nicht nur besser als ich weisst, was das ist, sondern auch schon selber erfahren hast, was im Herzen des Habsüchtigen Menschen vorgeht“.

Unter den Besuchern befand sich auch ein berühmter Prediger (Geiler von Kaisersberg), der an Bruder Klaus die Frage richtete (Originaltext): „Lieber Nikolaus, ihr führt da ein recht strenges Leben, fürchtet ihr nicht, dass ihr irret oder fehlt?“ Nikolaus antwortete ruhig: „Wenn Demut und Glaube ich hab, kann ich nicht fehlen.“

Wer war in Wirklichkeit **Niklaus von der Flüe**?

Bruder Klaus lebte fünfzig Jahre in der Welt und danach noch zwanzig Jahre als Einsiedler in der Schlucht Flüeli Ranft bei Sachseln. Nebst seiner bäuerlichen Arbeit war er in seiner heimatlichen Gemeinde als Mitglied des Gemeinderates tätig und einmal vertrat er den Stand des Obwalden an der eidgenössischen Tagsatzung. Von Jugend an hatte er eine Vorliebe zum Gebet und Fasten. Es zog ihn auch immer wieder in die Einsamkeit. Im Alter von sechzehn Jahren hatte er eine Vision von einem Turm im Ranft, die ihm die Sehnsucht nach einem Leben als Eremit weckte. Zu dieser Zeit (1440-1444) wurden Soldaten für die Kriege gegen Zürich rekrutiert und auch Klaus wurde eingezogen. Später noch einmal für den Thurgauer Feldzug. Ein enger Freund sagte über ihn: „Er (Klaus) hatte seine Feinde wenig beschädigt, sondern sich immer auf die Seite geschlichen und gebetet...“ Während des Thurgauer Feldzugs verhinderte er die Zerstörung des Klosters St. Katharina bei Diessenhofen. Nach dem Krieg heiratete er Dorothea Wyss aus Oberwilen. Sie gebar ihm zehn Kinder. Klaus liebte seine Frau, doch die Sehnsucht nach dem Eremitenleben wurde immer stärker. Nach langem Ringen und nächtlichen Gebeten entschloss er sich zur Einsamkeit. Die Sehnsucht nach **Einsam-Werden-in-Gott** trieb in dazu. Schlussendlich gab seine Frau ihr Einverständnis dazu.

Es wäre verfehlt ein solches Ringen mit der Methode der „Entlarvungspsychologie“ (speziell Psychoanalyse) zu ergründen, da dieser Kampf in **jenem** Teil der Seele stattfindet, wo der Psychologe keinen Zugang hat. Nämlich dort, **wo der Mensch mit Gott verbunden** ist. Es ist zwar möglich dem Fachpsychologen in den Bereich des Unbewussten (sog. „Amygdala“), wo die Quelle verschiedener Probleme verankert ist vorzudringen, weiter aber nicht. Alles andere wäre Manipulation. Deshalb: die von Bruder Klaus durchgelittene Unruhe zeigt, dass auch er, wie **viele andere gläubige Männer und Frauen aus dem innersten ihres Wesens rufen mussten**, um wie W. Nigg sagt. „dass ihnen aus der Höhe geantwortet werde“. (1982)

Der Historiker und Hagiograph W. Nigg sagt: „Ein solcher Gehorsam, der inneren Stimme gegenüber, ist der unverbindlichen Diskussionsfreudigkeit des sesshaften Menschen enthoben; er entzieht sich aller populären Beurteilung“. Darum, so an einer anderen Stelle, ist ein Heiliger kein Mensch, dem man mit Akribie und Psychologie beikommt.

Sind Heilige verklärte Menschen?

Oder anders gefragt: Bewegen sich die Heiligen in einem geheimnisvollen Lichtglanz, der sie aller Bodenständigkeit beraubt? Das Gegenteil ist der Fall. Ein spezifisches Merkmal der Heiligen ist unter anderem, dass sie gerade mit den Härten, Widersprüchen, Demütigungen, Fehlern und Sünden des Lebens fertig geworden sind, **ohne daran zu zerbrechen**. Keinem blieb der Kleinkampf des Alltags erspart. Sie haben die Ungerechtigkeiten des Lebens weder geleugnet noch schöngeredet oder verdrängt, sondern sich ihnen gestellt. **Und oft durchgelitten**. Wie zum Beispiel die sehr gottliebende Birgitta von Schweden (14.Jh.), die einmal die folgenden Fragen an Gott richtete: (Originaltext)

Ich frage Dich, Richter gib mir Antwort! Du hast mich geschaffen. Du hast mir einen Mund gegeben. Warum soll ich nicht sprechen, wie ich will? Warum hat der Herr dem Manne und dem Weibe den Trieb zur Vereinigung eingepflanzt, da sie doch nicht nach Herzenslust einander lieben könnten? Warum die Menschen nicht geschaffen seien als Engel, leiblose Geister – oder als Tiere, die sich nicht um Erkenntnis quälen? Warum als zerbrechliche Tongefässe? Warum soll ich mich nach göttlicher Weisheit richten, wenn ich nur weltlichen Verstand habe? Warum mich freuen über mein Leid? Das kann ich nicht! Warum lässt Du Hunger zu, Pest, Rache warum Krieg?...

Oder ein anderes Beispiel: Können religiös verklärte Menschen so radikal auf klerikale Missstände aufmerksam machen, wie dies die hl. Katharina von Siena (geb. 1347) in ihren Briefen tat? Hier ein Brief an Kardinal Peter von Luna im April 1378: (Auszug)

... Ich wünsche in Ihnen einen feurigen Liebhaber der Wahrheit zu sehen, die uns frei macht. Schliesslich vermag ja niemand etwas gegen die Wahrheit. Man kann sie aber nicht vollkommen besitzen, wenn man sie nicht kennt, weil man sie ja dann nicht lieben kann. Und wenn man sie nicht liebt, besitzt man sie folgerichtig nicht...Die Kirche Gottes aber hat, wie mir scheint, grossen Mangel an solchen guten Dienern. Denn der Nebel der Eigenliebe hat das Auge des Geistes verdunkelt...Ich will schweigen von den Laien... Aber der Weltklerus, die Religiösen, die doch dazu bestellt sind, die Wahrheit öffentlich zu verkündigen, sie verraten und ertränken sie auf der Kanzel... Und warum tun sie das? Aus feiger Menschenfurcht und Gefallsucht und aus Verlangen nach dem Messstipendium...

Ein anderer Brief an drei italienische Kardinäle, die zum Ausbruch des mittelalterlichen Schismas (Kirchenspaltung) beigetragen haben: (Auszug)

Die Wahrheit... habt Ihr verlassen, um zur Lüge zu stossen, die Leib und Seele schwächt... Was ist der tiefste Grund für Euer Verhalten? Das Gift der Selbstsucht, das die ganze Welt

verseucht hat. Sie hat aus Euch Strohhalme gemacht, Ihr Säulen! Nicht duftende Blumen seid Ihr, sondern Gestank, der die ganze Welt verpestet... Ihr habt Euer Licht unter den Scheffel des Stolzes gestellt. Nicht Mehrer des Glaubens seid Ihr, sondern als schändlichen Feinde verbreitet Ihr Finsternis in Euch und andern. Engel auf Erden solltet Ihr sein, um uns vor dem höllischen Teufel zu retten und die verirrtten Schafe zur heiligen Kirche zurückzuführen. Nun seid Ihr selber Teufel geworden!

(Oktober 1378/Politische Briefe)

Und trotzdem: Die Heiligen haben die Spannung zwischen dem Glauben und der Realität ausgehalten. Der „Einbruch“ bzw. der Ruf Gottes in ihr Leben ist aber nicht leicht darzustellen, weil er für Aussenstehende nicht greifbar ist. Aber der Ruf war da, und der Hinweis darauf unterscheidet die Heiligendarstellung von einer gewöhnlichen Lebensgeschichte, die zwar spannend und interessant sein kann, aber keinen Bezug auf das Göttliche enthält, so Nigg (1973). J.H. Newman (1801-1890) sagt in diesem Zusammenhang: „Glauben heisst Spannungen – also ungelöste Fragen – ertragen“.

Das wusste dieser Kardinal aus eigener Erfahrung. Lange Zeit wurden seine Bestrebungen und Vorschläge zur Verbesserung des Bildungsniveaus bei Englands Katholiken nicht ernst genommen. Viele Demütigungen musste er einstecken.

Nigg sieht es so: „Beim Ringen um die richtigen Entscheidungen spielte sich im Innersten der Heiligen ein erschütterndes Drama ab, das sie stark aufwühlte. Doch, wenn man sich vor einer **Tragödie von Shakespeare** verbeugt, sollte man sich auch vor den ausserhalb der Norm sich abspielenden Handlungen der Heiligen verneigen. Sie fordern von uns nicht Zustimmung, aber Ablehnung steht uns ebenfalls nicht zu... Mögen die Heiligen äusserlich gesehen eine Niederlage erlitten haben, innerlich haben sie gesiegt... **Das** ist einer ihrer tiefsten Unterschiede zu den weltlichen Kämpfern, so dass man nicht sagen kann: eine grosse Kraft wurde umsonst vertan“.

Nun drängt sich hier die Frage auf: Wer sind die Berufenen?

Der hl. Franz von Sales sagt:

Keineswegs die Traurigen, Weinerlichen und Seufzenden, ebenso wenig jene, die Kruzifixe förmlich verschlingen, die aus der Kirche nicht mehr herauszubringen sind und von einem Kloster ins andere laufen. Auch die nicht immer, die mit grossem Eifer anfangen. Um zu erkennen, wer berufen ist, dürfen wir nicht auf die Tränen der Weinerlichen schauen, nicht die Seufzer der sehnsüchtigen Schmach tenden hören, nicht auf ihre Miene und äusseren Zeremonien gehen; wir müssen vielmehr darauf schauen, **ob man den festen Willen hat, den „alten Adam“ auszuziehen und den neuen Christus anzuziehen.**

(Vgl. H. Waach, 1986)

Mit diesem Bezug auf von Sales, glaube ich, die Frage, ob die Heiligen verklärte Menschen sind, beantwortet zu haben.

Authentische Liebenswürdigkeit

Ein spezifisches Merkmal der Heiligen ist die **authentische Liebenswürdigkeit**. Sie ist das Gegenteil von einer routinierten Freundlichkeit oder berechnender Liebeszuwendung, weil sie für sich wenig beansprucht. Sie entspringt einer zarten Feinfühligkeit aus der Mitte des Herzens und ist im hohen Masse **wissend**, da sie die Bedürfnisse und Nöte der anderen klar erkennt und **auch** (meistens unkonventionell) reagiert.

Ein Beispiel dafür wäre der im Jahre 1975 seliggesprochene Arzt Giuseppe Moscati (1880-1927). Wie schon vor ihm der seliggesprochene Arzt und Naturwissenschaftler Niels Stensen (1638-1686), erkannte auch Moscati **wo** das Ziel der ethischen Erforschung des menschlichen Körpers ist. In seiner Einleitung zur „Demonstrationes Anatomiae“ (Opera Philosophica, II), schreibt er:

Das wahre Ziel der Anatomie ist, den Beobachter zu befähigen, durch das Meisterwerk des Leibes zur Würde der Seele aufzusteigen und durch die Wunder beider zur Kenntnis und Liebe ihres Urhebers zu gelangen.

Wer war Giuseppe MOSCATI?

Moscati war ein Wissenschaftler von internationalem Ruf. Nebst seiner Funktion als Professor für Biochemie, war er Leiter der Vereinigten Krankenhäuser von Neapel und betrieb noch eine Privatpraxis, wo er die Armen unentgeltlich behandelte. Er tat es, weil er die **Schönheit der menschlichen Seele** entdeckt - und lieben gelernt hatte. Auch Arnould Guillet (1980) dachte darüber nach und fragte sich: „Wie ist es möglich, dass die menschliche Seele so schön ist?“ und gab sich selbst zur Antwort: „Weil jede Seele ein Gedanke von Gott ist, ein Abglanz seiner Schönheit, und weil er sie nach seinem Bild und Gleichnis erschaffen hat, keine gleich wie die andere, jede mit unverkennbaren Merkmalen und Vorzügen“.

Zugegeben es ist nicht einfach den Nächsten auf „Antrieb“ zu lieben, nur weil er eine schöne Seele hat. Auch die hl. Catharina von Siena hatte Mühe damit. In ihrem Hauptwerk „Dialog“ beklagt sie sich diesbezüglich beim Herrn:

„Du befiehst mir, ich solle den Nächsten lieben, und ich kann nur Dich allein lieben und kann nichts neben Dir zulassen. Was soll ich also tun?“ Darauf bekam sie die Antwort: „Wer mich liebt, der liebt auch alles, was Ich liebe. Es ist genug, dass du stets bereit bist, für das Wohl des Nächsten, für seinen Leib und Seele zu tun, was nötig ist... weil der Nächste dabei nicht in sich, sondern in Gott geliebt wird.“

(Vgl. F. Holböck, 1980)

G. Moscati hat **das** verstanden und zwar auf folgende Weise: (Originalauszug aus seiner Biographie nach G. Papàsogli, 1982)

...Als Moscati im Zug nach Neapel sass, erkannte ihn ein Schaffner. „Herr Professor, einer unserer Kollegen ist sehr krank. Er wohnt in Castellamare. Könnten Sie ihn nicht besuchen?“ Giuseppe stieg in Castellamare aus, und einige Bahnangestellte, vom Schaffner verständigt, begleiteten ihn zum Kranken. Der Zustand des Patienten, der in einem armseligen Hause wohnte, war sehr ernst. „Ich rate Ihnen“, sage Giuseppe, „lassen Sie den Pfarrer rufen. Denn zuerst muss man an das Heil der Seele denken, dann an das Heil des Leibes.“

So geschah es denn auch. Dann untersuchte Moscati den Kranken, stellte die Diagnose, schrieb die Behandlung vor und schloss: „Unser Patient wird vollständig gesund werden.“ Danach reichte er den Anwesenden im Raum eine Banknote und sagte: „Jetzt wird der Kranke die Heilmittel bekommen, die er braucht.“

Wie weit die Psychologie gehen darf.

Auf die Frage eines oldenburgischen Pfarrers (1976), „Worin besteht unser Christsein?“ antwortete ein Kirchgänger: „Ich gehe ab und zu zur Kirche.“ Der Pfarrer entgegnete ihm: „Gut und schön, aber dann können Sie genau so gut Buddhist sein, denn die tun noch viel mehr. Hören Sie: Christ sind Sie dann, wenn Sie zunächst begriffen haben, nicht ich tue etwas, sondern Gott tut etwas für mich dort am Kreuz auf Golgatha. Nicht Selbsterlösung ist der Weg zum Heil, auch nicht fromme Werke. Sondern das Heil der Welt besteht in der Erlösungstat Jesu. Selbsterlösung hingegen wäre eigener menschlicher Verdienst, zu dem wir gar nicht fähig sind.“

In diesem Glauben lebten und wirkten die Heiligen.

Obwohl C.G. Jung, der **Begründer der Analytischen Psychologie**, an der realen Existenz von Jesus Christus nicht glaubte, hatte er sich zur Aufgabe gemacht die Lehre der Kirche, zwecks besserem Verständnis und „einem leeren Haus neue Bewohner zu bieten“, umzudeuten.

Mit seiner Religionspsychologie wollte er „Abtrünnigen“ und „Erkalteten“ die Augen für die Sinnerfülltheit der kirchlichen Lehre einen neuen Zugang öffnen. Doch von sich selber sagte er: „Mir war die Geschichte mit dem 'hér Jesus' immer verdächtig vorgekommen und ich habe sie nie wirklich geglaubt.“

Wenn nun JUNG (1957) erklärt, in religiösen Dingen könne man bekanntlich nichts verstehen »das man nicht innerlich erfahren hat«, so trifft diese Aussage bezüglich der Glaubenserfahrung paradoxerweise **auch** auf ihn zu, denn wie oben gesehen, JUNG hat nicht an **den JESUS, den die Kirche verkündet**, geglaubt.

Im Jahre 1963 schreibt Jung: „...man kann unmöglich Christus als ein untaugliches Symbol verwerfen, obwohl wir das Herannahen seines Gegensatzes (des Satans) deutlich voraussehen... Durch den adventus diaboli wird aber das christliche Symbol des Selbst nicht entwertet. Im Gegenteil: es wird dadurch ergänzt.“ Darum müsste man nach ihm bei Jesus auch seine teuflische Seite berücksichtigen.

Im Gegensatz zum christlichen Verständnis der Vollkommenheit (Streben nach Heiligkeit), geht es bei Jung um die Anerkennung der Funktion des Satans (des „unmoralischen Ideals“), die nach ihm zur Erweiterung der Dreifaltigkeit (Vater, Sohn und der Heilige Geist), zur **Quaternität** (Vater, Sohn, Heilige Geist und der Satan) – in seiner Psychologie Symbol der Vollkommenheit -, führt.

Mit anderen Worten: In dem tiefenpsychologischen Konzept von C. G. Jung tritt der Teufel als der **Vierte** „zur Trias um deren Totalität herzustellen“. (Vgl. hierzu meine Dissertation zu diesem Thema, S.86,226,230, EOS-Verlag, 2001)

Jung hat in den okkulten (gnostischen) Lehrsystemen und Symbolen (die sogenannten Archetypen, Urbilder) **diejenige** Gefässe geortet, woraus auch die katholischen Gläubigen ihre individuellen Gottesbilder („heilige Figuren“) schöpfen können. Seltsamerweise habe ich das erst etwa im sechsten Semester meiner Spezialausbildung im C.G. JUNG-INSTITUT (Küsnacht/Zürich) klarer erkannt. – Als ich dann in seinen Schriften **die** Stelle lokalisierte, wo JUNG über den Heiligen Geist reflektiert, nämlich so, dass der **Heilige Geist eine „Verlegenheit“** ist, habe ich mich entschlossen, eine Dissertation gegen seine Religionspsychologie zu verfassen.

Noch ein Hinweis

In Apg 4,11-12 heisst es: „Jesus ist der Stein, der von Bauleuten verworfen wurde, der aber zum Eckstein geworden ist. Und durch keinen anderen kommt die Rettung. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.“

Für C.G. Jung war die Unsterblichkeit der Seele „eine Illusion“. Wenn das aber so ist, darf dann ein Psychologe, der nicht gläubig ist, in das sakrale Gebiet des Glaubens eindringen?

Ist der Wille Gottes erkennbar?

Alle Heiligen haben immer wieder nach dem Willen Gottes gefragt und gerungen. Wenn man ihre Lebensbiografien und Tagebücher analysiert, wird man feststellen, dass sie sich dabei oft an die biblischen Berichte aus dem Alten und Neuen Testament orientiert haben. In der Tat: Wenn man die Heilige Schrift aufschlägt,

beginnend etwa beim MOSE (33, 7,34-35) bis zu den Evangelien, könnte es einem aufleuchten, dass der Wille Gottes fast auf jeder Seite erkennbar ist. Hier ein Beispiel aus dem Lukas-Evangelium (9, 28-36), wo es heisst in Bezug auf den Erlöser: „Da rief eine Stimme aus der Wolke: Das ist mein Sohn, auf ihn sollt ihr hören“. Die Sprache der Bibel ist **einfach, direkt, kraftvoll** und **geistreich**.

Eine der bekanntesten Lyrikerin unserer Zeit, die Nonne Silja Walter (gest. 2011), mit der ich während mehreren Jahren geistliche Gespräche im Kloster Fahr (bei Zürich) führen durfte, liess mich durchblicken, was sie unter anderem in ihren Schriften niederschrieb. Nämlich, der **Geist Gottes schwebt über dem, der die Bibel demütig liest**.

Eine solche Haltung **nährt die Ehrfurcht vor Gott** und hilft die Heilige Schrift besser zu verstehen. Daraus kann Glaubensgehorsam entstehen –, womit aber heute nicht wenige Theologen Mühe haben.

Ein Beispiel: Die Rektorin der Theologischen Hochschule Chur, Eva-Marie Faber, sprach im Rahmen einer Ringvorlesung in Luzern unter anderem über die akute Glaubenskrise. Sie sagte: „Wenn es eine Glaubenskrise gebe, sei dafür auch die Verkündigung durch die Kirche schuld, die den Glauben als Glaubensgehorsam gegenüber der kirchlichen Lehre auslegt.“ (Vgl. Forum Nr. 8, 2012)

Doch, so der Papst Benedikt XVI. (2012), wo die Heilige Schrift von der Stimme der Kirche losgelöst ist, „werde sie zu Diskussionsthemen der Experten...“ und führt zum **Relativismus, der im Namen der Toleranz die Glaubenswahrheiten als überholt betrachtet**. (Vgl. Dominus Jesus, 2000)

Nun, um welche „überholten“, beziehungsweise nicht zeitgemässen Glaubenswahrheiten handelt es sich? Unter anderem um folgende, sagt Prof. Dr. h.c. Leo Scheffczyk in der Einleitung zum „Dominus Jesus“: **Der endgültige und vollständige Charakter der Offenbarung Jesu Christi**. Was damit gemeint ist, drückt Hildegard von Bingen (12.Jhd.) in ihrem Lied Nr. 41 aus: (Auszug)

Schöpfer und Erlöser

O Urkraft der Ewigkeit, in deinem Herzen hast du das Universum geordnet.

Du schufst durch dein Wort das All, wie du wolltest. Und dieses dein Wort zog Fleisch an in jener Gestalt, wie sie von Adam her stammte...

Wie gross ist doch deine Güte, o Heiland!

Du hast durch die Menschwerdung alles befreit.

Der Gehorsam des Glaubens führte bei den Heiligen zur Annahme dieser Wahrheit, die, wie Benedikt XVI. sagt, „von Gott, der Wahrheit selbst, verbürgt ist.“

Doch nicht alle können das annehmen. Papst Paul VI. hat besonders darunter gelitten. Im Jahre 1977 schreibt er: „Das, was mich beeindruckt, ist: Wenn ich die katholische Welt betrachte, scheint es, dass im Innern des Katholizismus manchmal ein Denken von einem nicht katholischen Typus die Oberherrschaft gewinnt, und es kann geschehen, dass morgen dieses nichtkatholische Denken im Innern des Katholizismus das Stärkste sein wird. Aber es wird nie das Denken der Kirche darstellen.“

Schlussbemerkung zu diesem Kapitel

Die einfache polnische Nonne, Sr. Faustyna Kowalska (1993 seliggesprochen) hat zum Beispiel nach langem Ringen unter vielen Anfeindungen und Versuchungen ihre innere Freiheit **gerade im Durchbruch zum Glaubensgehorsam** gefunden. Für sie wurde das stille Streben nach Heiligkeit (Christusähnlichkeit) **die** wahre „Hoffnungstheologie“. Ihr Erfahrungsbericht macht Mut: (Originaltext)

„O mein Jesus, wie leicht ist es, sich zu heiligen, - man benötigt nur ein wenig guten Willen. Wenn Jesus in einer Seele den Funken guten Willens sieht, eilt er, sich ihr hinzugeben und kann durch nichts aufgehalten werden – weder durch Fehler noch durch Sündenfall – durch gar nichts. Jesus hat es eilig, einer solchen Seele zu helfen und wenn die Seele treu zu Gottes Gnaden steht, gelangt sie in ganz kurzer Zeit zu höchster Heiligkeit, wie sie ein Geschöpf hier auf Erden erlangen kann...“

(Aus dem Tagebuch, S.117, Paragraph 291)

Die unerkannten Heiligmässigen unter uns

Es gibt Menschen, die weder irgendeine spezifische Begabung z.B. auf künstlerischer, wissenschaftlicher oder sportlicher Ebene haben, oder sonst was, womit sie ihr Selbstwertgefühl stärken könnten und doch kann man sich ihrer Nähe nicht entziehen. Auf den ersten Blick scheinen sie unauffällig, ja „uninteressant“, doch wenn man sie besser kennen lernt, staunt man über ihr reiches und verborgenes Innenleben. Was ist ihr Geheimnis? Ich habe es erforscht: durch viele Begegnungen aus allen Schichten der Bevölkerung, durch gut dokumentierte Lebensbiographien und Gespräche. Es war nicht einfach, weil die Betroffenen nicht gerne über sich selbst reden und es vorziehen im Hintergrund zu bleiben. Wie ist ihre Lebenseinstellung?

Das Geheimnis ihrer Lebenseinstellung besteht vor allem darin, dass sie mit **grösster Selbstverständlichkeit und ohne viel Aufheben viel Gutes tun und grundsätzlich wohlwollend sind**. Ich nenne sie **Apostel der Güte**. Nach einem langen und oft mühsamen Weg durch widrige Umstände wurden sie „lebenserprobt“

und haben das „Tal der Bescheidenheit“ erreicht, von wo sie – wenn nötig – ihre Hilfsbereitschaft freudig anbieten. Alles ist einfach an ihnen, unkompliziert und menschlich, aber sie lieben „übermenschlich“. Die warme Ausstrahlung ihrer Augen, ihre feinfühlig Sprechweise und authentische Teilnahme am Leben anderer, verraten es. Wie zum Beispiel bei ILONA (1918-1974) aus Szeged (Südungarn). Ilona stammte aus einfachen Verhältnissen, war Krankenschwester und lernte ihren Mann, einen Arzt im Spital kennen, wo sie arbeitete. Sie heiratete ihn und bekam drei Kinder (zwei Söhne und eine Tochter). Alle drei sind Ärzte geworden und leben heute noch in Szeged.

Die Stadt hat viel Kulturelles zu bieten: Theater, Konzerte, literarische Veranstaltungen usw. Die intellektuelle Elite trifft sich regelmässig zur Festigung ihrer Zusammengehörigkeit. Das war schon während des kommunistischen Systems so.

Ilonas Ehemann war ein angesehener Arzt. Sie wäre demzufolge in besten Kreisen willkommen, doch sie entzog sich diskret all dem und widmete sich hauptsächlich der Erziehung der Kinder und der vielfältigen Aufgaben im Haushalt. In der freien Zeit besuchte sie kranke Nachbarn, half überall aus wo sie nur konnte, pflegte freiwillig den Gemeinschaftsgarten im Wohnblock oder zog sich in ein kleines Zimmer zurück, um allein zu sein.

Im Jahre 1950, während der düsteren Stalin-Zeit, wurde aus der Verwandtschaft ihres Mannes eine Familie mit zwei Kindern aus politischen Gründen in ein Gefangenenlager nahe der russischen Grenze zwangsdeportiert.

Trotz grosser Kälte (über 30 Grad minus) fuhr Ilona wenige Monate danach allein mit der Bahn (ca. 380 km entfernt von Szeged) zum Deportationslager. Sie wollte der Familie Nahrung bringen. Doch Ilona wurde der Eintritt verwehrt, man hat sie mit schroffen Worten („Verschwinde von hier!“) abgewiesen. Nach einigen Monaten versuchte sie es noch einmal. Diesmal nahm sie sich vor, nicht wegzugehen, bevor sie die Familie nicht gesehen hat. Man hat sie schlussendlich für eine kurze Zeit in den Besuchsraum hereingelassen, wo sie in grosser Freude die internierte Familie begrüßen konnte.

Etliche Jahre nach dem Tod von Ilona versuchte ich noch ein Geheimnis aus ihrem Leben zu lüften. Durch Gespräche mit ihr wusste ich, dass sie an Gott glaubte und dass sie ihren Lebenssinn darin sah, ihren Mann zu stützen und ihren Kindern eine gute Mutter zu sein. Es war aber noch etwas da was ich nicht wusste, vielleicht auch ihr Mann nicht?

Ilona war katholisch, ihr Mann reformiert. In der Nähe ihres Wohnsitzes befand sich eine katholische Kirche. Als ich in den 90-er Jahren in Ungarn weilte, beschloss ich während eines Aufenthaltes in Szeged diese Kirche zu besuchen in der Hoffnung, dass ich jemanden finden werde, der Ilona noch gekannt hat. Nach der Frühmesse fragte ich eine ältere Frau, ob sie Ilona kennt. Auf einmal leuchteten ihre Augen auf und sie sagte, ja. Dann erzählte sie, dass Ilona oft heimlich die Frühmesse hier besucht hat, bevor sie zum Einkaufen ging. Dann zeigte sie mir eine Stelle neben dem Eingang, einen Marienaltar, wo sie immer kniend betete.

Das war's also! Ilona lebte in stiller Verbindung mit Gott und schöpfte aus seinem Geist Kraft zum Guten. Ihr Beispiel ist stellvertretend für viele andere unerkannten

Menschen unter uns, die **auch aus diesem Geist** ihre Kraft zum Guten schöpfen. Sie alle sind unentbehrlich, wir brauchen sie als Vorbilder!

Ergänzungsblatt mit Fallbeispielen

Im Zusammenhang mit dem Thema „Warum wir die Heiligen brauchen“, möchte ich Ihnen in Kürze einen Lebensabschnitt von drei christlich-religiösen Menschen (zwischen 56 und 69 Jahren) schildern, deren Sorgen, Freude, negativen Schicksalseinbrüchen und dgl. ich während etwa 10 Jahren beobachten konnte. Ihr Beispiel steht für viele andere Personen, die ich als Psychologin betreuen durfte.

Allen drei Personen ist gemeinsam, dass sie gläubig sind, praktizierende Katholiken und oft Gottesdienste besuchen. Die ersten zwei haben noch zusätzlich zahlreiche Seminare, Kurse und Weiterbildungsveranstaltungen absolviert, um ihren Glauben zu vertiefen.

Die dritte Person hat sich auf die Gottesdienste, Gebete, stille Andachten vor dem Tabernakel und Verbesserung ihrer schlechten Gewohnheiten beschränkt.

- Am Anfang meiner gezielten Beobachtungen (im Rahmen meiner Charakterforschung) habe ich bei den ersten zwei Personen, nebst ihren guten Eigenschaften, noch folgende **ausgeprägte**, weniger gute Persönlichkeitsmerkmale festgestellt: Tendenz zur Vorurteilhaftigkeit (schlecht Reden über andere), starke Eigenwilligkeit auf Grund eigener religiöser Überzeugungen, die sie aus ihren Erfahrungen schöpften, Hang zur Dominanz, belehrend und ohne Feinfühligkeit. (Unter Feinfühligkeit verstehe ich eine tiefere geistige Kraft, die fähig ist, **wohlwollend** zu differenzieren)
Bei der dritten Person fehlten diese Merkmale.
- Zu meiner grossen Überraschung habe ich bei den ersten zwei Personen auch nach 10 Jahren (2002-2012) keine wesentlichen Fortschritte bezüglich der Veränderung ihrer negativen Eigenschaften bemerkt. Sie lebten eher in Unfrieden mit sich selbst und ihrer Umwelt.
Die dritte Person hingegen wirkte meistens ausgeglichen und fröhlich. Als ich sie zuletzt fragte, wie es ihr geht, sagte sie, sie spüre grossen Frieden in ihrem Herzen (Oktober 2012)

An dieser Stelle möchte ich Sie an Matthäus 25, 28-29 erinnern, wo JESUS sagte: „...denn wer hat, dem wird gegeben und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat.“

Nun stellt sich hier die Frage: Was haben die ersten zwei Personen **nicht** gehabt und **was** wurde ihnen genommen, was sie noch hatten?

Ich sehe das so:

Die ersten zwei Personen haben zu wenig Einsicht und Willen gehabt, ihre fehlerhaften Handlungsweisen zu korrigieren. Dies hatte zur Folge, dass sie immer wieder mit sich selbst und anderen in Konflikt geraten sind. Und was wurde ihnen genommen? **Der Friede!**

Was nützt uns viel Glaubenswissen, wenn die Charakterbildung dabei nicht Schritt hält?

Jedes **verinnerlichte** Charaktermerkmal ist ein **gelebter Sittlichkeitswert**. (Rücksicht, Besonnenheit, Zuverlässigkeit, Treue, Wohlwollen usw.)

Aber wo findet man die Sittlichkeitswerte, die auch **Tugenden** genannt werden? Die ganze Heilige Schrift (Die Bibel) ist voll davon. (z.B. Psalmen, Jesus Sirach, Sprüche, die vier Evangelien usw.)

Aus dieser „Schatzgrube“ schöpften auch die Heiligen und lebten trotz und oft vieler Anfeindungen und widrigen Umständen, in einem geheimnisvollen **inneren Frieden**.

Ein Schlusswort

Es geht mir bei dieser Betrachtungsweise nicht darum, zwei Disziplinen (Theologie und Psychologie) zu vermischen, sondern zu sagen, was von Gott kommt, nämlich die **Gnade** (Huld und Förderung) und was wir daraus machen.

Konkret: Ob wir mit der Gnade mitwirken oder uns dagegen stellen.

Was die Philosophen von den Heiligen lernen könnten.

Inhaltliche Schwerpunkte:

- Die Suche nach der Erklärung des Lebens.
- Wie glaubwürdig sind Wissenschaftler, die den Glauben nicht brauchen.
- Exkurs in die Hirnforschung.
- Vom intellektuellen Hochmut zur Demut aus dem Glauben.

Vorwort

Seit der Französischen Aufklärung (18 Jhd.) ist für viele Philosophen der Glaube an Gott nur als Gedanke oder Begriff greifbar, aber kaum als ernst zu nehmende Wirklichkeit.

In dieser „Tradition“ nehmen die Europäer heute die Religion nicht ernst, „weil sie diese als etwas Vormodernes verstehen“, so José Casanova (2012), der zu den führenden Religionssoziologen der Welt gehört.

Der französische Philosoph Comte-Sponville (2008) hat sich sogar einfallen lassen, einen „Ratgeber für Ungläubige“ zu verfassen, die trotz ihrem Unglauben auf Moral nicht verzichten wollen.

Immer wieder haben Philosophen versucht, die Ablehnung gegen Gott zum zentralen Bestandteil ihrer Systeme zu machen.

Seit meinem Philosophiestudium an der Universität Zürich, beschäftigt mich die Frage, wie glaubwürdig sind Philosophen, die mit ihren Systemen die Welt verbessern wollen, doch wenn sie selber in Not geraten, sich nicht helfen können.

In diesem Zusammenhang und in Anlehnung an Prof. W. Weischedels „Die philosophische Hintertreppe“ (1975), sowie Literaturforschung, ist mir gelungen die Biografie zahlreicher nicht-gläubiger Philosophen zu beleuchten. Das Ergebnis hat mich nachdenklich gestimmt, weil es auch die Erfahrungen des grossen mittelalterlichen Mystikers und Menschenkenners Johannes TAULER (um 1300-1360) bestätigt. Er sagt: „Trifft das Leiden die falschen Freunde Gottes, ...so wissen sie nicht, wohin laufen, und sie durchlaufen alles und suchen Hilfe, Rat und Trost; und wenn sie ihn nicht finden, so wollen sie zerbrechen und verzweifeln; da ist denn grosse Sorge, dass es ihnen an ihrem Ende schlimm ergehen werde; denn sie finden in ihrem Grunde, in sich selbst, Gott nicht. Sie haben ihr Haus nicht auf Christus, der da der Grundstein ist, gebaut...“

(Originaltext)

Die Suche nach der Erklärung des Lebens.

Die Menschen suchen seit Urzeiten nach **Weisheit**. Die Weisheit ist eine tiefe Einsichts- und Urteilsfähigkeit, Probleme richtig einzuschätzen und zu lösen. Sie kann auch helfen den Ursprung des Lebens zu erklären.

So sah zum Beispiel der erste Philosoph **Thales von Milet** (um 624-546 v.Chr.) den Urstoff des Lebens im Wasser. Sein Schüler **Anaximander** (um 611-546 v.Chr.) bestimmte dann das Urprinzip des Lebens als **unendlich, unbegrenzt** und **unbestimmt** (gr. Apeiron). – Die Dinge der Welt entstehen aus **Apeiron** und kehren wieder dorthin zurück.

Empedokles (um 492-432 v.Chr.) nimmt dann vier Elemente als Urprinzip des Lebens an: Wasser, Erde, Feuer und Luft.

Als den letzten in der Reihe der ersten Naturwissenschaftler, beziehungsweise Naturphilosophen, erwähne ich noch den Urvater des Materialismus (oder Atheismus) **Demokrit** (um 460-370 v.Chr.), der mit seiner Atomlehre (die Dinge bestehen aus Atomkomplexen) den Weg zum heutigen Materialismus bahnte. Seine Ethik lautete: „Der Geist soll sich gewöhnen, seine Freuden aus sich selbst zu schöpfen.“

Erst mit **Sokrates** von Athen (um 470-399 v.Chr.) beginnt die klassische Periode der **Philosophie** (gr. „**Weisheitsliebe**“, **Liebe zur Wahrheit**).

Im Zentrum seiner Philosophie steht die Frage nach dem **Guten** (agathón) und der **Tugend** (areté). Mit seiner Aufforderung „Erkenne dich selbst“, geht es um die Tauglichkeit des Menschen den göttlichen und vernünftigen Teil seiner selbst, **die Seele** (Sitz des Guten) kennen zu lernen.

Nach diesem Ziel strebten die Heiligen unermüdlich mit all ihrer Seelenkraft.

Die Seele besitzt nach Johannes TAULER (geb. um 1327) drei **edle Kräfte: Gedächtnis, Erkenntniskraft** und **freien Willen**. Mit ihrer Hilfe kann der Mensch „Gott fassen und seiner teilhaft werden“. (Bd.I., Predigt am Weihnachtstag).

*(Kurze Zwischenbemerkung: Wie ich schon in früheren Vorträgen darauf hingewiesen habe, in der psychologischen Sprache nennen wir diese „Seelenkraft“, **psychische Energie**, die beim Denken, Wollen, Fühlen, Erkenntnis usw. entsteht.)*

Tauler sagt: Die Seele erkennt wohl, dass es Gott gibt, sogar mit dem natürlichen Licht der Vernunft, aber wer er ist oder wo, das ist ihr gänzlich unbekannt und verborgen. „Doch da rührt sich in der Seele ein Verlangen ihn zu suchen und in ihrem aufmerksamen Bemühen geht auf einmal ein göttliches Licht auf, das ihr zeigt, wo die innere Geburt Gottes ist“, beziehungsweise, wo sie ihn findet: **In der Seele**.

Was hier **Tauler** sagt, hat an Intensität und Aktualität bis heute nichts verloren. Denn diese „innere Geburt Gottes“ beginnt bei **allen Menschen** (auch wenn es vielen nicht bewusst ist) in der stillen Sehnsucht nach einem **authentisch gelebten moralischen Leben**. Auf einen Beispiel dafür stosse ich ausgerechnet in der Aussage des Organisators der alljährlich stattfindenden Street-Parade in Zürich. In einem Interview (2012) sagte er: „Die

Tänzerinnen und Tänzer haben auch eine andere, verborgene Seite. Sie sehnen sich nach einem Leben ohne Neid, Gewalt und Eifersucht“.

Wie glaubwürdig sind Wissenschaftler, die den Glauben nicht brauchen?

Ein Mönch in der Einsiedler Abtei hat im Dezember 2011 seine Predigt so begonnen: „Ein etwas gewagtes, aber lehrreiches Gedankenexperiment ist folgendes: Angenommen, wir wären Gott und wollten die Menschen erlösen. Wie würden wir das angehen?“

Während der Predigt dachte ich über folgendes nach: Es gibt auch Naturwissenschaftler, speziell auf dem Gebiet der Biologie und Physik, die die Menschen von der „Illusion des Glaubens“ mit ihren Theorien und Modellen erlösen möchten. Zum Beispiel in CERN (bei Genf), in dem weltgrössten Forschungsinstitut der Welt, wo zur Zeit mehr als 6000 Forscher aus etwa 50 Ländern fieberhaft nach der „unsichtbaren Energie“, beziehungsweise „dunklen Materie“, auch „Gottesteilchen“ genannt, suchen. Ihre Anstrengungen gehen unter anderem dahin, dass sie die Menschen von dem Glauben, dass Gott die Welt schuf, befreien. Sollte ihre Theorie stimmen, dass es Paralleluniversen gibt, dann müssten wir hier, die wir auf Erden leben, eigentlich Glück haben, dass die Naturkräfte in unserem Universum **genau** so beschaffen sind, dass wir existieren können.

Sind wir also Zufallsprodukte? Nach dem renommierten Physiker und Direktor am **Max-Planck-Institut für Physik** in München, Arnold **Sommerfeld**, könnte es so sein. Zwei Journalisten befragen ihn im Jahre 2011. (Ausschnitt)

Der Physiker: Ob das Zufall ist oder nicht, ist eine Frage des Standpunktes. Wenn man annimmt, dass es ganz viele Universen gibt, ist es nicht überraschend, dass in einem die Verhältnisse gerade so sind, wie wir sie antreffen. Man vergleiche mit dem Lottospiel. Aus der Sicht desjenigen, der sechs Richtige getippt hat, ist es ein grosser Glücksfall, Millionär zu werden. Aus übergeordneter Sicht ist es aber überhaupt nicht überraschend, dass einer der vielen Menschen, die beim Lotto mitmachen, am Ende den Hauptgewinn abholt. Je öfter getippt wird, desto wahrscheinlicher wird das sogar.

Unsere Existenz als „Lottospiel“? Einer der grössten Physiker aller Zeiten, der Nobelpreisträger Albert **Einstein** (geb. 1879), der die Grenzen der wissenschaftlichen Forschung kannte, sagte: „Ich habe wenig Geduld mit Wissenschaftlern, die ein Brett dahernehmen, sich die dünnste Stelle aussuchen und dort einen Haufen Löcher bohren, wo es sich mühelos bohren lässt.“

(In: Reviews of Modern Physics, Vol. 21.Nr. 3, 1949)

Auch Marie **Curie** (1867-1934), Entdeckerin der natürlichen Radioaktivität und Nobelpreisträgerin, zeichnete sich, wie **Einstein**, durch intellektuelle Bescheidenheit aus. In jüngeren Jahren noch gläubig, später aber wegen persönlichen Schicksalsschlägen den

Glauben verloren, empfand sie trotzdem Ehrfurcht und Staunen **dem** gegenüber, was sie nicht erklären konnte.

Nun nochmals zurück zu der Anfangsfrage des Einsiedler Mönches: „Angenommen, wir wären Gott und wollten die Menschen erlösen. Wie würden wir das angehen?“ Der Mönch: „Es gibt hierzu viele Möglichkeiten, aber, wenn wir ehrlich sind, auf eine Idee würden wir wohl nie kommen: dass wir selber menschliche Gestalt annehmen, uns den Händen dieser zu erlösenden Menschen ausliefern und von ihnen sogar eine ungerechtfertigte Hinrichtung entgegen nehmen. Darauf kämen wir nie. Egal, was wir Menschen vom Christentum halten: Der Glaube an Jesu Menschwerdung, seinen Tod und seine Auferstehung ist alles andere als menschliches Wunschdenken... Einer, der für uns stirbt, ist zumindest glaubwürdig.“

Der Kirchenhistoriker Dr. Walter **Brandmüller** denkt auch so: „Wenn die Evangelien Dinge erhielten, die nicht tatsächlich so passiert sind, dann wäre ein Schwindel dieser Art längst entlarvt... Wenn aufgrund dieser Botschaft auf einmal Tausende zum Glauben an Jesus Christus kommen, sich dafür verfolgen und sogar umbringen lassen, dann kann ich das doch nicht als Ergebnis einer literarischen Fiktion betrachten.“ (13.5.2012)

So hat das auch Thomas MORUS (Lordkanzler von England, gest. 1535) gesehen. Wegen seiner Treue zum Lehramt der katholischen Kirche, wurde er durch König HEINRICH VIII. hingerichtet. Aus dem Gefängnis schrieb er folgende Zeilen an seinen Freund ERASMUS von Rotterdam (der gelehrteste Theologe seiner Zeit):

„Von meiner Kindheit bis zum heutigen Tage habe ich mir stets zu meiner Freude gewünscht, dass auch mir eines Tages zuteil würde, was Dir, liebster Desiderius, immer beschieden war, nämlich, **von allen öffentlichen Ämtern frei zu sein und endlich einige Zeit nur Gott und mir selbst leben zu können.** Das, mein Erasmus, habe ich nun endlich erreicht durch die Güte des willfährigen Herrschers. Allerdings habe ich es nicht so erlangt, wie ich es wollte.“

Die Zeitschrift „The Paris News Letter“ (1535) berichtete später über seinen Tod: „Er sprach wenig vor seiner Hinrichtung. Er bat nur die Umstehenden in dieser Welt für ihn zu beten, und er wolle in der anderen für sie beten. Dann bat er sie, ernstlich für den König zu beten, damit es Gott gefalle, ihm guten Rat zu geben, und beteuerte, er sterbe als des Königs guter Diener, aber zuerst als Diener Gottes...“

Und wie ist es **heute** mit dem Glauben?

Eine grosse Anzahl der Menschen in der Schweiz glaubt nicht an die Botschaft Jesu. Hierzulande ist jeder fünfte ohne Konfession. (Vgl. Bundesamt für Statistik, 2012). Diese Konfessionslosen sind, bezüglich ihres Denkens, so Roger **Husstein** vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut, keine einheitliche Gruppe. Tendenziell sind sie aber **überdurchschnittlich gut ausgebildet.**

Auch die griechischen Philosophen zur Zeit des Völkerapostels PAULUS waren scharfe Denker. Somit gleite ich zum nächsten Kapitel über.

Die Begegnung des Apostel Paulus mit den Philosophen in Athen.

Als Paulus einmal in Athen weilte und auf seine Begleiter wartete, geriet er in Unruhe. Der Grund: die ganze Stadt war voll mit Götzenbildern.

Paulus hielt Reden in der Synagoge (Versammlungsort der Juden) und auf dem Markt, wo sich die Menschen täglich zufällig trafen. Unter den Zuhörern befanden sich auf Philosophen. Einige sagten: „Was hat dieser Schwätzer schon zu sagen?“ Andere aber: „Er scheint ein Verkünder fremder Götzen zu sein!“ Paulus verkündete nämlich die **Frohbotschaft von Jesus und der Auferstehung.**

Dann führten die Philosophen Paulus zur Stelle die AEROPAG hiess (höchster Gerichtshof in Athen) und wollten mehr über die neue Lehre erfahren. Paulus begann zu reden:

Männer von Athen, ich sehe, dass ihr in jeder Beziehung religiöse Leute seid. Denn als ich umherging und eure Heiligtümer ansah, fand ich auch einen Altar, auf dem geschrieben stand: EINEM UNBEKANNTEN GOTT. Was ihr nun unwissend verehrt, das verkünde ich euch.

Der Gott, der die Welt geschaffen hat und alles, was in ihr ist, Er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Händen gemacht sind, und lässt sich auch nicht von Menschenhänden bedienen, als ob Er etwas bedürfe; denn Er selbst gibt allem Leben und Odem und alles. Und aus Einem hat Er das ganze Menschengeschlecht geschaffen, das ganze Antlitz der Erde zu bewohnen, hat festgesetzte Zeiten und die festen Grenzen ihres Wohnortes angeordnet, sie sollten Gott suchen, ob sie Ihn etwa ertasten und finden möchten, da Er ja keinem einzigen fern ist von uns. Denn in Ihm leben wir und bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: denn wir sind ja von Seinem Geschlecht.

Da wir nun von Gottes Geschlecht sind, dürfen wir nicht meinen, Gold oder Silber oder Stein, einem Gebilde menschlicher Kunst und **Überlegung, sei die Gottheit ähnlich.** (Deut. 4,28; Is. 40,18)

Über die Zeiten der Unwissenheit nun hat Gott hinweggesehen, jetzt aber tut Er den Menschen kund, dass alle an allen Orten ihren Sinn wenden, weil Er einen Tag festgesetzt hat, an dem Er die Welt richten wird in Gerechtigkeit, durch einen Mann, den Er dazu bestimmt und den Er bei allen beglaubigt hat durch Seine Auferstehung von den Toten.

Als sie aber „Auferstehung von den Toten“ hörten, spotteten die einen, andere aber sagten: Wir wollen dich darüber ein andermal hören.

So ging Paulus aus ihrer Mitte weg.
(Vgl. C. Tresmontant, 1980)

Auch heute gibt es Philosophen, die zwar nicht über Gott spotten, aber seine Existenz leugnen. Wie gehen sie vor? Der antike Kirchenhistoriker EUSEBIUS VON CAESAREA (260-340) sagt: „Sie fragen nicht, was die heiligen Schriften sagen, sondern mühen sich eifrig ab, logische Schlüsse zu finden, um ihre Ungläubigkeit (im Originaltext heisst es ‚Gottlosigkeit‘) zu begründen.“ Und wenn ihnen jemand ein Wort der göttlichen Schriften vorhält, dann forschen sie darüber nach, ob dasselbe zu einem logischen Schluss führt oder nicht.

Zwischenerklärung

Das Gedankengut atheistischer Philosophen basiert ausschliesslich auf das sachlich Begründbare und konkret Erfahrbarem. Weil für **sie** nur das objektiv Gegebene gilt, nennen sie sich „Positivisten“. Im philosophischen Sinne ist diese Strömung eine Bezeichnung für eine Richtung in der philosophischen Wissenschaft, die **nur** von sinnlich Erfahrbaren ausgeht. Religiöse Erörterungen hält sie für theoretisch unmöglich und praktisch nutzlos. Nach ihren Vertretern ist: „alles dem Menschen zugänglich und der Mensch ist das Mass aller Dinge.“

Diese philosophische Anschauung ist später in Wien unter der Leitung vom **M. Schlick** (1882-1936) erneuert worden und nannte sich von nun an „Neupositivismus“. Der Neupositivismus hat sich schnell in der ganzen Welt ausgebreitet und beeinflusst besonders heute den Zeitgeist. Auch die Hirnforschung. Grundsätzlich gilt, was der Philosoph d'Arcais (2007) über die **Bestimmung des Menschen** sagt: „Die westliche Modernität... gründet sich auf der Idee von der Autonomie des Menschen. *Autos nomos*, der Mensch ist Gesetz (nomos) seiner selbst (autos). Der Mensch ist also souverän, legt das eigene Gesetz fest, statt von oben, ... von einem transzendenten Gott zu erhalten.“

Der Philosoph W. Weischedel (1975) hat sich differenziert mit den Lebensbiographien zahlreicher Philosophen auseinandergesetzt. Er hat gezeigt, dass die „Produzenten“ solches atheistischen Gedankengutes, sobald sie in existenzielle und seelische Not kommen, in Verzweiflung geraten.

So schreibt zum Beispiel Ludwig **Feuerbach** (1804-1872), der im vollen Sinne eine atheistische Philosophie entwickelt und gesagt hat, „der Mensch ist das Mass aller Dinge, aller Wirklichkeit“, als er keinen Erfolg mehr hatte und in Vergesslichkeit geriet: er sei „ein alter, noch dazu unter widerlichen, den Menschen auf sich zurückdrängenden Verhältnissen gealterter Mann“, ein „arbeitsunfähiger Greis...“

Für Prof. Dr. Josef Seifert (2012) sind solche atheistischen Anschauungen ein „**Angriff auf das Wesen der Wahrheit**“. Schon Pilatus hat gefragt: Was ist Wahrheit? Diese alte und moderne Frage, so Seifert, „richtet sich gegen den verbreiteten **Relativismus**, der keine absolut umfassende Wahrheit akzeptiere“.

Papst Benedikt XVI. (2007) sagt in diesem Zusammenhang: Die höchste Wahrheit über Gott kann nicht „in die gleiche empirische Evidenz gezwungen werden, die eben nur dem Materiellen eigen ist.“

Seltsamerweise wird **das** hier Gesagte eher aber gerade oft von einfachen, nicht studierten Leuten verstanden. Darum fühlte sich auch der heilige Thomas von AQUIN (gest. 1274) von ihnen besonders angezogen. Als er einmal vor den Mitgliedern der Universität (Paris) predigte, erinnerte er sie daran, dass „eine arme Alte, eine **vertula**, die an Jesus Christus glaubt, mehr weiss, als alle Philosophen und Gelehrten zusammen. Der Glaube der einfachen Leute und die Liebe, das Werk des Heiligen Geistes, sind das Herz der Kirche.“

Aber warum lässt sich die Wahrheit über Gott nicht in die gleiche „empirische Evidenz“ zwingen, die eben „nur dem Materiellen eigen ist?“ Man kann auch so anders fragen: Lässt sich der Geist, als immaterielle Substanz in ein Tonkrug hineinpresse? Der zeitgenössische renommierte Philosoph Prof. Dr. Robert **Spaemann** sagt: „Gerade weil es ein **Bewusstsein von Gott gibt, gibt es Gott**“.

Das **Bewusstsein ist demzufolge Geist** und nicht lediglich eine Gehirnmasse, in der sich die Neuronen (Nervenzellen) hin und her bewegen. Der Kognitionswissenschaftler Alva Noé (2010) lehrt: „Wir können den Geist ebenso wenig mithilfe von Nervenzellen erklären, wie wir das Tanzen von Muskeln erklären können.“

Nun gibt es Neurowissenschaftler, die sagen, dass unser Bewusstsein rein organisch, das heisst, von Hirnzellen erzeugt wird. Sie können nur nicht erklären, wie der „Sprung“ aus der Hirnzelle nach aussen gelingt, beziehungsweise wie **aus diesem Prozess Geist wird**.

Bildhaft ausgedrückt: Nehmen Sie eine Tasse heisses Wasser und legen Sie einen Teebeutel hinein. Nebst dem Teegeschmack riechen Sie auch den Duft, der aus dem Beutel hinausströmt. Weil der Duft aus der „Teematerie“ stammt, bleibt er nur Teeduft ... und wird sich niemals in ein „denkender Teeduft“ verwandeln können. Oder?

Kurzer Exkurs in die Hirnforschung

Die Hirnforschung gilt als eine der zukunftsreichsten Wissenschaftsdisziplinen überhaupt. In den letzten Jahren konnte durch bildgebendes Verfahren (Hirnschanner) gezeigt werden, welche Hirnareale und Nervenzellen an bestimmten Denk- und Gefühlsprozessen beteiligt sind. Für viele Neurowissenschaftler ist es deshalb nur eine Frage der Zeit, bis sie mithilfe neurobiologischer Prozesse das **Bewusstsein** vollständig erklären können.

Der Autor des Buches „Die Neurogesellschaft. Wie die Hirnforschung Recht und Moral herausfordert“, Stephan Schleim (2011) stellt fest: „So klar wie manche Hirnforscher es darstellen, seien ihre Behauptungen längst nicht. Ed **Vul** und seine Kollegen vom Massachusetts Institute of Technology sprechen sogar von Voodoo-Korrelationen in der sozialen Neurowissenschaft“. Hirnbefunde, so der Autor, lassen häufig zahlreiche Auslegungen bis hin zum Gegenteil der gewählten Interpretation zu. **Ein Beispiel:** Als ein

Forscher einen Seelachs in den Hirnscanner legte und ihm (dem Autor) Bilder sozialer Situationen zeigte, fand er eine Hirnregion mit einer signifikanten Aktivität. Dummerweise, so St. Schleim, war der Fisch mausetot. Das Ergebnis verschwand erst, als der Forscher ein Korrekturverfahren anwandte, aber längst nicht immer verwendet wird. Manche Hirnforscher fühlen sich aufgrund ihrer Experimente berufen, sogar gesellschaftliche Fragen zu beantworten: Philosophische Probleme könnten im Hirnscanner gelöst, Lügen erkannt und Charaktereigenschaften gemessen werden. Soviel zu Hirnforschung. (Vgl. Psychologie heute, Mai 2011)

Der heilige Albertus MAGNUS (genannt Albert der Grosse, Lehrer von Thomas von Aquin) war ein leidenschaftlicher Naturforscher und Philosoph. Er sagte: „Wir haben in der Naturwissenschaft nicht zu erforschen, wie Gott nach seinem freien Willen durch unmittelbaren Eingreifen Wunder schafft, sondern wir haben vielmehr zu untersuchen, was im Bereiche der Natur durch die den Naturdingen innewohnende Kausalität auf natürliche Weise geschehen kann.“ (Vgl. De caelo et mundo, lib. 1.tract.4)

Ist das **Bewusstsein** kein Wunder?

Vom intellektuellen Hochmut zur Demut aus dem Glauben

Ein philosophisch orientierter Parlamentarier aus unserem Bundeshaus sagte: „Die Philosophie helfe widersprüchliche Interessen abzuwägen und sei ein gutes Korrektiv... sie erinnert einem daran, dass man nicht zwingend Recht hat“. (TZ, 21.6.2012)

Auch die im Jahre 1987 seliggesprochene Philosophin Edith **Stein** erinnerte sich, als sie noch atheistisch war, an ihr Studium an der Universität Göttingen (1913) und an das „Korrektiv“ durch den Glauben. Sie begegnete dort einem tief gläubigen Dozenten (A. Reinach), der, wie sie sagt, „besser mit Studenten umgehen konnte“, als der schon damals sehr bekannte Philosoph Edmund **Husserl**.

Sie schreibt: „Die Schranken der rationalistischen Vorurteile, in denen ich aufgewachsen war, ohne es zu wissen, fielen, und die Welt des Glaubens stand plötzlich vor mir...“ „Es war mir, als sei mir noch nie ein Mensch mit einer so reinen Herzensgüte entgegengekommen.“

Edith Stein lebte als Studentin in der „naiven Selbsttäuschung“, dass alles an ihr recht sei, nur weil sie sich für das Gute begeistert hatte. Erst als ihr, ein von ihr sehr geschätzter Professor, die Augen öffnete, änderte sich ihr Verhalten. Er sagte zu ihr: „Nun wünsche ich Ihnen, dass Sie in Göttingen Menschen treffen möchten, die Ihnen recht zusagen. Denn hier sind Sie doch etwas gar zu kritisch geworden“. **Stein** dazu: „Über diese Worte war ich sehr betroffen. Ich war an gar keinen Tadel gewöhnt. Zu Hause wagte mir kaum jemand etwas zu sagen. Meine Freundinnen hingen mit Liebe und Bewunderung an mir. So lebte ich in der naiven Selbsttäuschung, dass alles an mir recht sei, wie es bei ungläubigen Menschen mit einem hochgespannten ethischen Idealismus häufig ist. **Weil man für das Gute begeistert ist, glaubt man, selbst gut zu sein. Ich hatte es auch immer als mein gutes Recht angesehen, auf alles Negative, was mir auffiel, auf Schwächen, Irrtümer, Fehler anderer Menschen, schonungslos den Finger zu legen, oft in spottendem und ironischem Ton.**“

Später dann, auf dem Weg zur Heiligkeit, schreibt E. Stein in einem Gedicht: (Auszug)

Herr, ist es möglich,
dass einer neu geboren wird,
der schon des Lebens Mitte überschritt?
Du hast's gesagt,
und mir ward es zur Wirklichkeit.

Des langen Lebens Last
an Schuld und Leiden
fiel von mir ab.

Ach, keines Menschen Herz
vermag zu fassen,
was denen du bereitet,
die dich lieben.
Nun hab ich dich
und lasse dich nicht mehr.
Wo immer meines Lebens Strasse geht,
du bist bei mir.
Nichts kann von deiner Liebe
je mich scheiden.

(Vgl. W. Herbrich, 1987)

Was ist geschehen? E. Stein hat erkannt, dass das, was von der Liebe gilt, nämlich, dass ohne Liebe alle Tugenden und guten Werke „leer“ sind, gilt auch von der **Demut**. Denn, wie die Liebe die **innerste Substanz** der Heiligkeit ist, so ist die Demut eine „Vorbedingung“ (P. Ott, 1940) für die Echtheit, Schönheit und Wahrheit. Sie ist die „mater et caput“ (Mutter und Haupt) **aller** Tugenden und bildet den Gegensatz zum **Hochmut, der alle guten Werke von innen her vergiftet**.

Mit ihrer Liebe zur Demut, die allen Heiligen gemeinsam ist, bewegte sich E. Stein immer mehr zum **innersten Kern** der **christlichen Demut**, die in der Gestalt des heiligen **Johannes des Täufers** sichtbar geworden ist: „Illum oportet crescere, me autem minui“, „Er muss wachsen, ich aber abnehmen“. (Joh. 3,30) Mit diesem Ideal kann natürlich jeder heilig werden.

Was die Philosophen nun von den Heiligen lernen könnten, ist meines Erachtens dies: **den Glauben zu finden oder ihn zu vertiefen**.

Denkimpulse zum Problem des Wollens und Nichtkönnens beim Glauben.

Der Glaube ist (nach Johannes Paul II.) die **innere Antwort auf das Wort Gottes** im Bereich des Denkens und Wollens.

Wo kann man das Wort Gottes **konkret** wahrnehmen? Zum Beispiel in der Heiligen Schrift. (Die Bibel)

Welche Reaktionsmöglichkeiten gibt es?
(Beispiele)

1. Ich denke ehrfürchtig darüber nach. Hier beginnt nach meiner Ansicht die **Intelligenz des Glaubens**. In der Reflexion, Besinnung und Betrachtung.
2. Ich bleibe gleichgültig.
3. Die Vernunft sagt Nein, **das** kann ich nicht glauben. Hier könnte der Anfang des Unglaubens sein. Wo liegen seine Wurzeln?

Der Vernunftglaube

Im Jahre 1793 wurde in Paris auf dem Place de la Concorde eine Statue zur Ehre der „Göttin der Vernunft“ errichtet. **Humanismus, Wissenschaft und Fortschritt** wurden von den Franzosen der Revolution zum **Credo der Vernunft** erhoben. Die Verehrung der „Göttin der Vernunft“ ist einige Zeit danach von Ungläubigen „angebetet“ worden, doch „der unglückliche Zustand der Welt hat zur Feststellung geführt, dass die Vernunft nicht immer genügt, um darauf die Weisheit zu begründen“. (A. Frossard, 1982)

Aber warum ist es so, dass der Mensch, als **vernunftbegabtes Wesen, sich auch unvernünftig verhalten kann?** Dass er das Gute zwar will, aber oft das Gegenteil tut? Schliesslich erinnert uns der Zweite Vatikanische Konzilstext an die Lehre der Heiligen Schrift, dass der Mensch nach dem Bild Gottes erschaffen ist und fähig seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben. (**Hinweis:** *Das Zweite Vatikanische Konzil (1962 -1965) wurde von Papst Johannes XXIII. einberufen mit dem Auftrag zu pastoraler und ökumenischer Erneuerung [„instauratio“] der Kirche.*)

Schon der Völkerapostel **Paulus** kannte dieses Problem. Er schreibt:

*“...Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse Das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich stosse also auf das Gesetz, dass in mir das Böse vorhanden ist, obwohl ich das Gute tun will. Denn in meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, **das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt** und mich gefangen*

hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden. Ich unglücklicher Mensch!“ (Römer 8, 14-24)

Die Antwort auf die obige Frage findet man im gleichen Konzilstext:

*“...Der Mensch erfährt sich, wenn er in sein Herz schaut, auch zum Bösen geneigt und verstrickt in vielfältige Übel, die nicht von seinem guten Schöpfer herkommen können. Oft weigert er sich, Gott als seinen Ursprung anzuerkennen; er durchbricht dadurch auch die **geschuldete Ausrichtung auf sein letztes Ziel... So ist der Mensch in sich selbst zwiespältig.** (Gaudium et spes, Nr. 12,13)...Deshalb stellt sich das ganze Leben der Menschen, das einzelne wie das kollektive, als Kampf dar, und zwar als einen dramatischen Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis...In gewisser Weise gibt **diese Prüfung unserer Existenz ihren Sinn: In ihr vernehmen wir den Ruf Christi, das Reich Gottes auf dieser Welt aufzubauen.**“*

Eine der Hauptgründe des Nicht-Wollens beim Glauben: Der übertriebene Drang zur Selbstbestimmung.

Das tönt so: „Meine Selbstbestimmung bedeutet mir viel. Ich will selbst bestimmen woran ich glaube oder nicht glauben kann.“ (Vgl. Theodor W. Adorno, Philosoph und Soziologe)

Wie kann man mit dieser Einstellung leben?

Scheinbar gut. Sie fördert die Selbstbehauptung, Selbstwertschätzung- oder Überschätzung, Perfektionisierung des täglichen Lebens in allen Bereichen, wie Kultur, Bildung, Kunst, Sport, Forschung, zwischenmenschliche Beziehung usw. So nimmt man die **Sinngestaltung** des Lebens selber (ohne göttliche Hilfe) in die Hand. Die Schulung der Talente wird kontinuierlich gesteigert, es entsteht ein Lebensgefühl, „Der Mensch ist das Mass aller Dinge“ (Adorno), und wie der antike Philosoph Demokrit (um 460 – 370 v. Chr.) lehrt, „Der Geist soll sich gewöhnen, seine Freuden aus sich selbst zu schöpfen.“ (Ethik)

Nun, die Erfahrung zeigt, dass dieses „System“ der Selbstbestimmung auf die Dauer **nicht funktioniert.**

Unerwartete Ereignisse können eintreten (Krankheit, Unfall, Verlust des Arbeitsplatzes usw.), die den Lebensplan völlig durcheinander bringen oder sogar zerstören. Die schleichende Angst, die bei Ungläubigen permanent im Hintergrund lauert („Was passiert ...wenn?“), wird auf einmal Realität. Die Folgen sind: Verbitterung, Selbstzweifel, Hoffnungslosigkeit und vor allem Existenzangst, Angst vor dem Tod, Angst vor dem Nichts.

Die gleichen Ereignisse und Ängste können auch gläubige Menschen treffen, die ebenfalls ein gutes Selbstwertgefühl haben, selbstbestimmend ihre Ziele setzen und ihre Begabungen frei entfalten können. Doch in der Regel erholen sie sich besser, so meine Erfahrung.

Wie ist das zu erklären? Einige Betroffene berichteten, dass sie in einer akuten Not ihre Seele zu Gott erhoben haben und flehten um Hilfe. Je intensiver sie „geschrien“ haben, desto rascher wurden sie zu ihrer eigenen Überraschung mit einer

geheimnisvollen Beruhigung erfüllt, die zugleich mit Hoffnung belebt war. Näher konnten sie das Geschehen nicht beschreiben. Sie setzten dann ihre Gebete fort und allmählich wendeten sie sich neuen Aufgaben zu.

Ich sehe das so: Diesen Menschen ist genau das passiert, was man auch in Evangelien nachlesen kann. Nachdem JESUS die Hilfesuchenden von ihren Beschwerden geheilt hat, sagte er zu ihnen: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Ist Weisheit lernbar?

Inhaltliche Schwerpunkte:

- Hindernisse zu einer vertieften Lebensform
- Was ist Seele?
- Regulierende Akte der Seele
- Gedanken zur Beichte
- Sehnsucht nach Gott
- Was ist Weisheit? Wie entsteht sie?
- Wie kann man heute Kinder zur Güte erziehen?
- Weisheit im höheren Sinn
- Ist Weisheit lernbar?

Einleitend

Weisheit ist nicht gleichbedeutend mit Wissenschaft im Sinne exakter Forschung, auch nicht mit Bildungsniveau. Sie ist mehr. Sie ist eine Form der Tugend.

Unter Tugend versteht man im Allgemeinen die sorgsame Ausgerichtetheit der Aufmerksamkeit auf das sittlich Gute. Weil das sittlich Gute ein moralischer Wert ist und den Charakter formt, wird er von vielen Menschen geschätzt, unabhängig davon, ob sie gläubig sind oder nicht. Charakter ist demzufolge die Summe all unserer guten und weniger guten Eigenschaften. Tugenden sind insofern eine vitaminisierende Kraft des Charakters, als sie Nährboden für seelische Stabilität und Weisheit bilden.

Hindernisse zu einer vertieften Lebensform

Was geschieht mit der psychischen Energie, die beim Denken, Fühlen, Entscheiden, Wünschen und dgl. entsteht, wenn die Aufmerksamkeit ständig nach aussen gerichtet wird, wenn alles, was unsere Persönlichkeit ausmacht, immer mehr von der Aussenwelt aufgebracht wird? Zwei Trends ziehen uns heute zur **Nach-aussen-Verlegung** des Lebens: Zum einen wird unsere Aufmerksamkeit

durch Ablenkungsindustrie (Medien, Fernsehen, Internetnutzung, usw.) immer mehr verschlingt. Drei Milliarden Mal am Tag klicken zum Beispiel Internetnutzer den Google-Button an. Diese Suchmaschine wurde zur bedeutendsten „Welterklärungsmaschine“ der Geschichte gemacht. Google fördere das „schnelle, oberflächliche Durchsuchen von Informationen“ und verhindere jede „tiefe, andauernde Beschäftigung mit einem einzelnen Argument, einer Idee oder einer Erzählung“, schreibt der US-Autor Nicholas Carr in seinem Buch „The Shallows“. Er glaubt, dass der Suchmaschinengigant den Zerfall des Wissens beschleunige, weil das Suchsystem nur Antworten nach Häufigkeit und Aktualität sortiert und nicht nach Bedeutung. Carr sagt: „Früher war ich ein Taucher in einem Meer von Worten; heute sause ich auf der Oberfläche dahin wie ein Typ auf eine Jet-Ski.“

Der andere Trend ist, dass sich heute ein mächtiger **Eindrucks**kult ausbreitet, wodurch wir „aussenorientiert“ beziehungsweise „aussengeleitet“ werden, und wie David Riesman sagt, „in ständige Vergleiche und Statuskämpfe verwickelt“ sind. (Vgl. E. Heiko, 2011)

Natürlich trägt die Arbeitswelt als Taktgeber für dieses Phänomen bei. Ihre Kennzeichen sind „Beschleunigung, Verdichtung, Komplexität, Globalisierung.“ Alles perfekt zu machen ist zur gesellschaftlichen Norm erhoben worden, bis zur Erschöpfung.

Doch der Vorwurf, so Matthias Malessa (2011), dass der Job auch das Privatleben „auffresse“, ist nur ein Teil der Wahrheit: Viele geben sich via Twitter, Facebook oder Skype gern diesem Diktat des Perfektionismus, dauernder Transparenz und Erreichbarkeit hin, um Eindruck zu erwecken. Malessa sagt: „Niemand nutzt den Arbeitnehmer so effektiv und perfide aus wie dieser sich selbst.“

Eine Form des **Eindrucks**kults unserer Zeitepoche wäre zum Beispiel auch der Trend der **Schamlosigkeit**. Man muss sich nur die Talkshows im Fernsehen anschauen, wie dort Körper und zahlreiche Tabus, ohne Scham zur Schau gestellt werden. Mit Hinweis auf den Philosophen Günter Anders, sagt der Psychiater Daniel Hell (2011): Hinter der Schamlosigkeit steckt Beschämtheit. Der Philosoph stellt fest, dass der stark beschämte Mensch mit seinen heftigen Schamgefühlen nichts anfangen kann und, statt seinen Privatbereich zu verbergen, häufig „in eine der Scham direkt entgegengesetzte Attitüde“ übergeht, zum Beispiel in die Unverschämtheit.

Nun, es kann auch geschehen, dass man durch die Lebensrealität in eine solche Situation gezwungen wird, die dann, wie Katja Kullmann sagt, in ein „Funktionierenmüssen“ mündet. In ihrem Sachbuch „Echtleben“ (2011) beschreibt die Autorin ihre eigenen Erfahrungen. (Auszug)

*Eine exzellente Schauspielerin bin ich über die Jahre geworden, man kann mich für fast alles **casten**. Freitags preisgekrönten Riesling trinken bei einem **Get Together** potenter „Medienmacher“... dabei aufgeweckt über die Wachstumschancen des Internetjournalismus plaudern, um vielleicht einen Schreibauftrag zu ergattern, oder, was immerhin*

schon halb so gut ist wie ein Job, einen neuen Kontakt.

Ungefähr 57 verschiedene Kostüme (plus Accessoires!) hält mein Kleiderschrank parat, für alle nur erdenklichen Gelegenheiten und sozialen Situationen.

Hier stellt sich die Frage: Wie reguliert man einen solchen fiebrig-emotionalen Haushalt?

Das „Gegenprogramm“: Die Entdeckung der Seele

Ein „Gegenprogramm“ zum fiebrigen Aktionismus wäre zum Beispiel, sich Zeit zu nehmen, zum Rückzug in etwas, was uns im Innersten zusammenhält: **Die Seele.**

Die Seele. Die Seele ist, wie Descartes (geb. 1596) sagt, eine geistige Substanz, von Gott erschaffen. Eine andere Erklärung können uns auch die modernen Hirnforscher nicht geben, weil sie nicht wissen, wie unser Gehirn Bewusstsein erzeugt. Darum setzten sie das Gehirn mit der Seele gleich. Die meisten Hirnforscher beschreiben nur die Hirnregionen, die an bestimmten geistigen Qualitäten (Denken, Fühlen, Urteilen usw.) beteiligt sind, können aber, so Prof. Dr. Walter von Laack aus Aachen (D) nicht erklären, wie unser Gehirn einen bewussten Geist erzeugt. Keiner weiss das, sagt von Laack, „und es gibt viele Hinweise darauf, dass das Gehirn diesen bewussten Geist tatsächlich gar nicht erzeugt, sondern nur eine Art Instrument für ihn (Gehirn) ist“. So verstanden ist das Gehirn ein Instrument der Seele, die, auch nach dem Leiter des National Institutes of Health (NIH, weltweit grösstes biomedizinisches Forschungsinstitut der USA), Francis Collins, dazu erschaffen ist, sich moralische Werte anzueignen und darin zu wachsen. Auf die Frage eines Journalisten, ob die menschliche Moral göttlichen Ursprungs ist, antwortete der Forscher: „... Nehmen Sie mal an, Gott hatte die Absicht, moralische Werte zu schaffen. Um dies zu bewerkstelligen, benutze er einfach den Prozess der Evolution“. Man könnte das hier Gesagte noch mit den Worten der Birgitta von Schweden (1303 – 1373) ergänzen: Gott hat die Seele dazu erschaffen, „dass sie in den Tugenden wächst und in die Arme der göttlichen Liebe kommt.“ (Offb. Buch IV, Kap. 67)

(Hinweis: Nach Exodus 20, 1–21 hat Gott auf dem Berg Sinai dem MOSE die „Samen der Tugenden“ [siehe oben] die zehn Gebote, auf zwei steinernen Tafeln gegeben.)

Aber: Wie vermag die Seele im Mühsal des Alltags ausbalancieren und beruhigen? Das kann sie, sagt Teresa von Avila (geb. 1515), wenn sie mit dem starken Geist Gottes verbunden ist, der ihr „Mut, Tatkraft und Neuorientierung einflösst.“

Konkret handelt es sich hier um diejenigen spezifischen Kräfte der Seele, wie Verstand, Vernunft, Gedächtnis und Wille, welche, wie Katharina von Siena (1347 – 1380) lehrt, auf Antrieb Gottes, richtig eingesetzt werden können.

Ein Beispiel dafür fand ich bei dem Dichter Novalis (**Friedrich von Hardenberg**, geb. 1772), der lange Zeit unter seinem autoritären Vater litt. Behutsam und gleichzeitig selbstbewusst ist es ihm gelungen, sich vom gefürchteten Vater abzulösen. Die Kraft dazu fand er, wie sein Biograf Gerhard Schulz (2005) sagt, in seiner Seele. So schreibt Novalis an seinen Vater: (Auszug)

...Vorwürfe, bester Vater, und gerechter Tadel sind überflüssig, denn ich habe mir hundertmal alles lebendig vorgestellt, was Du und die strenge Stimme meines eignen Bewusstseins mir sagen können. Du, bester Vater, bist die grösste und fast einzige Schwierigkeit, die ich zu überwinden habe... So freundschaftlich und warm du zuweilen bist, ...so hast du doch auch sehr viel Augenblicke, wo man sich Dir nur mit schüchterner Furchtsamkeit nähern kann...

Zum Schluss wird der Ton selbstbewusst.

Mein Geist und seine Bildung ist ohnedem mein heiligster Zweck. (1793)

Wo liegt der Kern der Hindernisse zur vertieften Lebensform?

Die meisten von Ihnen kennen den Begriff „Bonität“ aus der Finanzbranche. Mit „**AAA**“ wird die beste Note für die Kreditwürdigkeit und gesunde Finanzlage einer Firma bezeichnet.

Analog zu diesem Begriff nenne ich im umgekehrten Sinn die drei grossen „**EEE**“ (falsche) **Eigenliebe**, **Eigenwilligkeit** (Sturheit) und **Egoismus** (Fixierung auf Eigeninteressen), die uns an einem authentischen Dienst an Gott und Mitmenschen stören. Unabhängig von Bildung, Intelligenz und sozialem Status, können sie die Seele, wie eine harte Kruste umklammern (oft merken wir es nicht) und die **Feinfühligkeit** ersticken.

Feinfühligkeit ist aber im Vergleich mit dem Verstand eine **tiefer geistig-seelische Kraft**, deren Grundbedürfnis das Lieben ist. Mit einem sentimental-pathetischen Ausdruck, „nur die Liebe zählt“, hat das nichts zu tun. Es geht um Differenzierungsfähigkeit zwischen guten, weniger guten und schlechten Werten. Beim Fehlen dieser Eigenschaft tauchen unter anderem folgende Merkmale auf: Neid, Egoismus, Hass, Rücksichtslosigkeit, Härte und dgl.

Beispiel: Im Februar 2012 stand eine Clique von Börsenjournalisten vor einem Münchner Gericht, weil sie Aktienwerte hoch geschrieben und dabei Millionen für sich abgezockt haben. Speziell handelt es sich um Lobbyisten, die eigentlich die Interessen der Kleinanleger gegenüber Grosskonzernen vertreten sollten. Sie haben mit falschen Informationen die Phantasie der Anleger „befeuert“ und nicht nach ihrem besten Wissen und Gewissen die Aktien empfohlen.

Ein anderes Beispiel: Das im Januar havarierte Kreuzfahrtschiff „Costa Concordia“ wurde nach einem SPIEGEL Bericht, wie die meisten Kreuzfahrtschiffe, nicht optimal stabil gebaut. Die meisten haben nur wenig Tiefgang, weil die Passagiere auch kleine idyllische Häfen anlaufen wollen. Zugleich aber ragen die Kreuzfahrtschiffe

hoch auf, weil die Discotheken, Schwimmbäder, Wasserrutschen etc. Platz brauchen: Die „Concordia“ geht nur **8 Meter in die Tiefe, aber 62 Meter in die Höhe**. Der Grund ist kommerzieller Natur. (Vgl. beide Beispiele, DER SPIEGEL, Nr. 4/2012)

Fazit

Je besser es einem gelingt die harte „Kruste“ seines „EEE“ in der Seele zu sprengen oder wenigstens abzuschwächen (wie falsche Gesinnungen oder negative Gewohnheiten), desto stabiler, freier, zufriedener und liebenswerter wird man. Ist es nicht so?

Regulierende Akte der Seele

Unabhängig davon, ob sich ein Mensch um die Gebote Gottes kümmert oder nicht, Gott kann nach den Offenbarungen der hl. Birgitta von Schweden, die Seele auch so berühren, dass er reumütig wird und einen Neubeginn wagt. Sogar kurz vor seinem Tode. Doch als eigenen Beitrag dazu, erwartet Gott von dem Menschen, dass er beichte.

Gedanken zur Beichte (aus meiner Sichtweise)

Die Beichte ist immer ein Akt der Demut, in dem der Beichtende ausspricht, was er aus Scham, Angst oder Stolz verschweigen möchte. Es ist, wie wenn man in den Keller seines Hauses hinuntersteigt, um all das hinauszuerwerfen, was man dort versteckt hat, um nicht mehr daran erinnert zu werden.

Aus der Offenbarung von Birgitta von Schweden (Buch VI, Kap. 47), berichtet Prof. Dr. F. Hollböck (1983): (Originaltext)

Ein in den Augen der Welt grosser Mann, der schon lange nicht mehr gebeichtet hatte, fiel in eine sehr schwere Krankheit. Christus aber erschien Birgitta, Seiner Braut, redete zu ihr und sprach: „Sage deinem Beichtvater, er solle jenen Kranken besuchen und seine Beichte hören!“

Als dieser nun hinkam, antwortete der Kranke, er bedürfe nicht der Beichte; und er behauptete, er habe ohnedies häufig gebeichtet.

Am anderen Tag erhielt der Beichtvater von Christus wieder den Befehl, nochmals zum Kranken zu gehen. Als er zum Kranken kam, erhielt er eine ähnliche Antwort wie tags zuvor.

Als der Beichtvater aber am dritten Tag wieder zu dem Kranken kam, sprach er...: „Du hast sieben böse Geister in dir. Einer sitzt im Herzen und bindet dasselbe, dass du keine Reue über deine Sünden

empfindest; der zweite sitzt in den Augen, auf dass du nicht siehst, was deiner Seele nützt; der dritte sitzt in deinem Mund, damit du nicht redest, was zur Ehre Gottes ist; der vierte ist im unteren Teil deines Leibes, da du alle Unkeuschheit geliebt hast; der fünfte ist in deinen Händen und Füßen, deshalb scheutest du dich nicht, die Menschen zu berauben und zu töten; der sechste ist in deinem Bauch, deshalb bist du dem Fressen und Saufen ergeben gewesen; der siebte sitzt in deiner Seele, wo Gott hätte weilen sollen; ...Darum tue schnell Busse, denn Gott will dir noch gnädig sein!“ Darauf antwortete der Kranke unter Tränen:

„Ich verzweifle am Heil meiner Seele, weil ich... in den sechzig Jahren meines Lebens niemals gebeichtet, auch den Leib Christi nicht empfangen, sondern habe mir Geschäfte ausgedacht, wenn andere kommunizierten; nun aber will ich, ...beichten, denn solche Tränen habe ich, wie ich mich zurückerinnere, noch nie gehabt“. Er beichtete an diesem Tag viermal.

Am folgenden Tag kommunizierte der Kranke nach der Beichte. Am sechsten Tag darauf starb er. Von dem Verstorbenen sprach Christus zu Birgitta folgendes: „...Solches geschah wegen der Reue, die er gehabt hat; er ist jetzt bereits in der Läuterung. Zeichen aber für seine bald folgende Befreiung (aus dem Fegfeuer) ist die ganz grosse Reue, die er am Ende gehabt hat. Du könntest aber jetzt fragen: Wodurch verdiente ein solcher Mensch so grosse Reue, wo er doch in so viele Laster verstrickt war? Ich antworte dir: Das hat meine Liebe bewirkt. Ich habe bis zum letzten Augenblick auf seine Bekehrung gewartet; diese aber hat ihm zuletzt das Verdienst Meiner Mutter bewirkt.“*

*(*Kommunion: Empfang des Leibes Christi in Gestalt des Brotes.)*

Zwischenbemerkung: Im Tagebuch der Schwester Maria Faustyna Kowalska, jener polnischen Mystikerin, die im Jahre 1993 seliggesprochen wurde, steht, wenn es keine Möglichkeit zur Beichte gibt, kann man direkt vor Gott seine Fehler bereuen. Und was die Persönlichkeit des Priesters, der die Lossprechung spendet, betrifft, vernimmt man bei der Birgitta von Schweden folgendes: „Der Diener des Herrn mag beschaffen sein, wie er will: sofern er das Amt der Lossprechung auf rechte Weise übertragen bekommen hat, kann er gültig von Sünden lossprechen. Darum sollte kein Priester verachtet werden. Doch warne ich (Jesus) die schlechten Priester...“ (Offb. Buch VI, Kap. 73 u. 4)

Die Sehnsucht nach Gott ist eine der stärksten regulierende Bewegung der Seele. Nicht nur, weil sie die „Baustellen“ des Alltags und Krisensituationen überwinden hilft,

sondern darüber hinaus die „Fülle der Liebe“, wie Teresa von Lisieux (geb. 1873) sagt, besitzen will. Sie entfaltet sich in stiller Verborgenheit, oft unter schwierigsten Umständen. Wie zum Beispiel bei Teresa von Lisieux, die mit vierundzwanzig Jahren an Tuberkulose starb. Ein intimer Blick in ihre Tagebücher zeigt den Werdegang ihrer Sehnsucht nach Gott: (Auszug)

*Warum behältst du (Gott) dies ungeheure Sehnen nicht den grossen Seelen vor, den Adlern, die in den Höhen schweben? ...Ich sehe mich selbst nur als einen schwachen, kleinen Vogel, der bloss mit leichtem Flaum bedeckt ist; ...von ihm habe ich nur die AUGEN und das HERZ, denn trotz meiner äussersten Kleinheit wage ich es, das Auge unverwandt auf die Göttliche Sonne, ...zu richten, und mein Herz fühlt in sich all das Sehnen des Adlers... Der kleine Vogel möchte dieser strahlenden Sonne, die sein Auge entzückt, entgegenfliegen; er möchte es den Adlern, seinen Brüdern, gleichtun, ... Ach! Alles, was er vermag, ist seine kleinen Flügel zu heben, aber aufzufliegen, das steht nicht in seiner kleinen Macht! Was soll aus ihm werden! Muss er vor Gram sterben, weil er so machtlos ist? ...O nein! Der kleine Vogel betrübt sich nicht einmal. In einem verwegenen Sichüberlassen will er im Anblick seiner göttlichen Sonne verharren; ...aber es lässt sich von seiner einzigen Beschäftigung ein wenig ablenken; es pickt ein Körnchen zur Rechten auf und eines zur Linken, läuft einem kleinen Wurm nach... trifft dann eine kleine Wasserpflanze und netzt sein kaum entwickeltes Gefieder, sieht eine Blume, die ihm gefällt, und schon beschäftigt sich sein kleiner Geist mit dieser Blume... kurz, da es nicht wie die Adler in den Lüften schweben kann, beschäftigt sich das arme Vöglein noch mit den Belanglosigkeiten der Erde. Doch statt nach all seinen Missetaten sich in eine Ecke zu verkriechen, um sein Elend zu beweinen, ...wendet sich der kleine Vogel seiner Viel-Geliebten Sonne zu, setzt seine durchnässten Flügelchen ihren wohltuenden Strahlen aus, seufzt wie die Schwalbe, und in seinem leisen Lied gesteht er, erzählt er seine Treulosigkeiten bis ins einzelne, in der Verwegenheit seiner Hingabe glaubt er auf diese Weise mehr Macht über **Den** zu gewinnen, restloser die Liebe **Dessen** auf sich zu lenken, der nicht gekommen ist, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder...*
(S. 204 – 206)

Wie entsteht Weisheit?

Die geistige Kraft, die beim Denken, Fühlen, Sprechen, Handeln usw. freigesetzt wird, entspringt, nicht nur nach dem Verständnis der modernen Psychologie, aus den Eigenschaften der Seele, bzw. Psyche, wie Verstand, Gedächtnis, Vernunft, Gefühl und Wille, sondern, wie schon erwähnt, auch nach der theologischen Erklärungsweise der hl. Katharina von Siena (14 Jhd.). Es geht hier nicht um Vermischung zweier Disziplinen (Psychologie und Theologie), sondern um eine logische Abgrenzung zwischen dem was von Gott kommt (die Seele) und was wir daraus machen.

Der erfahrene Neurologe Jürg Kesselring beobachtet zum Beispiel, dass viele Neurowissenschaftler ausschliesslich auf computertomografische Bilder setzen und so die Erkenntnisse der Bildgebung auf Bereiche übertragen, für die sie nicht zuständig sind: auf die Seele und den freien Willen.

Weisheit (gr. sophia) ist nicht gleichbedeutend mit Wissenschaft im Sinne exakter Forschung, weil die Wissenschaften wesentlich nur am jeweils Nützlichen interessiert sind und nicht zu einer sittlichen Lebenshaltung ausreichen. (U. Staudinger, 2010)

In einem Interview zum Thema über das Lernen in den verschiedenen Lebensphasen, das Erfahrungswissen im Alter und die Frage, ob man Weisheit messen kann, sagte Frau Prof. U. Staudinger (2010): „Jeder wird mit einem breiten Fähigkeitsspektrum geboren, innerhalb dessen sich der Intelligenzquotient ausbreiten kann... Wir definieren Weisheit als tiefe Einsichts- und Urteilsfähigkeit in schwierigen Problemen des Lebens.“

Die Quintessenz ihrer Forschungsergebnisse ist: **Weisheit** bedeutet, von eigenen absolutistischen Werthaltungen absehen können, „zu erkennen, welche Prioritäten und Werte das Handeln anderer Menschen beeinflussen, ein Mass zu finden zwischen dem eigenen Wohlergehen und dem Wohlergehen anderer“.

Und auf die Frage, **wie hängt Weisheit mit Wissen und Bildung zusammen**, antwortete sie: „Den Zusammenhang mit dem Bildungsniveau kann man vernachlässigen. Es ist nicht so, dass gebildete Menschen weisere Antworten geben“. Und auf die Frage, welchen Einfluss hat Intelligenz? sagte sie: „Ähnlich wie Bildung. Der eigene Geist sollte in der Lage sein, Probleme zu erkennen und die Erfahrung, die man einzubringen hat, anzuwenden, sonst nützt mir ja alles nichts, was ich weiss... Zu intelligente Menschen haben eine Tendenz, die eigenen Erfahrungen und Wertvorstellungen zu wichtig zu nehmen, und bringen nicht das Einfühlungsvermögen und die Empathie auf, die für die weise Behandlung eines schwierigen Problems nötig ist.“

Dass dem so ist, könnte ich an dieser Stelle zahlreiche Beispiele aus meiner Praxistätigkeit bringen, doch stattdessen möchte ich mich auf einen Bericht von Kira Cochrane, (NZZ 7.8.2011) beschränken. Es geht um die Autorinnen (Mutter und Tochter) Erica und Molly Jong, die sich über Sex, Beziehungen, Männer und erotische Kunst streiten. Die Mutter wurde mit dem Buch „Fear of Flying“ in den siebziger Jahren zur Ikone der freien Liebe. (Auszug)

K. Cochrane:

Wir befinden uns in Erica Jongs riesiger Wohnung, zu meiner Rechten die Skyline von Manhattan, zu meiner Linken das Bild einer nackten Frau, die sich an einer Wand räkelt. Wir sprechen über Sex. Genauer gesagt übers Nacktsein. Auch Ericas Tochter, Molly Jong-Fast, ist mit dabei, und ich versuche, herauszufinden, wie es für sie war, bei einer Autorin aufzuwachsen, die als Sinnbild für die sexuelle Revolution gilt – die Ära des Feminismus, der Dreiecksbeziehungen.

Ist Erica wirklich splitternackt durchs Haus spaziert? „Sie war immer splitternackt“, sagt Molly entschieden. Sie dreht sich zu ihrer Mutter, um Bestätigung zu erhalten. Erica ignoriert die Frage. „Ich war ständig mit Nacktheit konfrontiert, es war widerlich“, wiederholt Molly...

Als Molly noch ein Kind war, quälten Therapeuten sie mit der Frage: „Fühlst du dich durch die Schreibtätigkeit deiner Mutter unterdrückt?“

Heute sagt sie: „Die Freunde meiner Mutter waren unbeschreiblich. Un-be-schreib-lich“, sagt Molly. „Kotzbrocken“, sagt Erica und bricht in lautes Gelächter aus. „Genau das ist das Problem meiner Mutter“, fährt Molly fort. „Sie kann Menschen nicht einschätzen...“

An diesem Beispiel wollte ich veranschaulichen, dass Bildung und Intelligenz noch keine Weisheit bedeuten. Aber warum haben wir das Gefühl, so selten einem weisen Menschen zu begegnen? Man glaubt oft, den Stein der Weisen herausgefunden zu haben, wenn man im Leben zurechtkommt. Dann verabsolutisiert man persönliche Lösungen, ohne zu berücksichtigen, dass es andere Umstände geben kann, z.B. kultureller, religiöser Natur, die zu anderen Lösungen führen kann. „Unser Wohlbefindensweg gibt uns das gute Gefühl, uns immer wieder, wie Münchhausen, am eigenen Schopf aus dem Dreck zu ziehen. Das macht uns lebensstüchtig, aber nicht weiser.“ (Vgl. Staudinger)

Wie kann man heute Kinder zur Güte erziehen?

Mit dieser Frage wurde ich mehrmals in Diskussionen nach einem Vortrag konfrontiert. Besonders durch besorgte Eltern, deren Kinder zum Beispiel an ADHS (Aufmerksamkeitsstörung mit Hyperaktivität) leiden. Zwar beruhigt es sie, dass Ärzte ihnen sagen, ADHS habe genetische Ursachen und an der Erziehung könne es nicht liegen, trotzdem fragen sie sich, was z.B. hat Neid, Habsucht, Zerstörungswut, Sturheit und Aggression mit organisch bedingtem Hirnleiden zu tun, da es sich hier um **geistige Unwerte** handelt. Dass eine Gehirnentzündung solche Auswüchse begünstigt leuchtet ihnen ein, auch dass, wenn sie ihren Kindern oder Jugendlichen das Medikament RITALIN verabreichen, Erleichterung bringt, ändert das an der Tatsache nichts, dass diese geistigen Unwerte bleiben.

So erzählte mir eine Mutter: „Meine Tochter ist siebzehn Jahre alt und nimmt jetzt nach einer Pause wieder Ritalin. Therapien wie Bioresonanz, Ergotherapie und Homöopathie haben ihre Unfähigkeit sich zu entschuldigen, aber nicht weggenommen. Dabei müsste sie sich nur entschuldigen, und ich könnte alles viel besser ertragen.“

Kurze Zwischenerklärung:

Die Karriere der heute bekanntesten aller seelischen Kinderkrankheiten begann im Jahre 1935 in den USA. Damals haben Ärzte erstmals versucht, zappeligen und unkonzentrierten Kindern ein Hirnleiden zu diagnostizieren. Ihnen zu Folge hätten diese Kinder mit einer Gehirnentzündung (Enzephalitis) zu kämpfen. Dieser Begriff konnte sich aber nicht durchsetzen, weil viele der angeblich betroffenen Kinder **niemals eine Enzephalitis hatten**.

In den sechziger Jahren war es dann der US-Psychiater Leon EISENBERG, der dem Krankheitsbild „Hyperkinetische Reaktion des Kindesalters“ zu dem neuen Namen ADHS verhalf. Abends spielte der Arzt mit seinen eigenen Kindern zuhause, tagsüber kümmerte er sich um schwierige Schüler und probierte Psychopharmaka an ihnen aus. Die Mittel veränderten das Verhalten temperamentvoller Kinder, sie wurden ruhig. Aufgrund dieser Erkenntnisse setzte er sich dann an einem Seminar der Weltgesundheitsorganisation mit einem Kollegen durch und plädierte dafür, die angebliche Hirnstörung als eine **erblich** eigenständige Krankheit anzuerkennen. Doch in seinem letzten Interview (2009) distanzierte sich Eisenberg von seiner „Jugendsünde“ und gab zur Erklärung: „ADHS ist ein Paradebeispiel für eine fabrizierte Erkrankung. Die genetische Veranlagung für ADHS wird vollkommen überschätzt.“ (Vgl. Der Spiegel, 6/2012)

Was der Forscher Heinz REMPLEIN in seinem Lehrbuch **Psychologie der Persönlichkeit** (1975) präzise ausgearbeitet hat, kann ich aus meiner beruflichen Erfahrung bestätigen. Viele auffallend negative Verhaltensweisen, wie aggressiver Widerstand, Sturheit, Jähzorn und dgl., die die Aufmerksamkeit stören, beruhen nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen schlicht auf **Unlust auf Veränderung und die damit verbundene Willensanstrengung**. Manche von uns können mitunter überraschend viele Energien entfalten, wenn es um die Befriedigung der eigenen Interessen geht. Sich wohlwollend auf die Bedürfnisse anderer Menschen einzustellen und darauf zu reagieren, ist nach meiner Ansicht, wirklich eine hohe moralische Leistung. Denn in diesem Moment sprengen wir unseren (oft unbewussten) Egoismus und nähern uns in Güte den anderen. Bei diesem Akt der Tugend – egal ob man uns versteht oder missversteht – werden eine Menge positive seelische Kräfte freigesetzt, deren stärkende Wirkung nicht nur den anderen zugute kommt sondern **auch uns selbst**. Aus diesem Grunde ist es wichtig, ja manchmal überlebenswichtig, sich in Güte zu üben. Gelegenheit dazu gibt es genügend. Kindern das immer wieder zu erklären und vorzuleben, ist eine der edelsten Aufgabe der Erziehung.

Weisheit im höheren Sinn bedeutet nach Karl Rahner (1961) eine Grundeinstellung zu sittlich richtigem Erkennen und Handeln, demzufolge wir alles „von Gott her und auf ihn hin“ zuordnen sollten.

Hier taucht die Frage auf: Welcher Geist „weht“ in einem Weisheit suchenden Menschen? Ich denke, der Geist der **L i e b e**. Darum ist für mich die Liebe die höchste Form der Weisheit. Ihre Merkmale sind unter anderem: Menschenfreundlichkeit, Klarheit, Feingefühligkeit, Stabilität, Altruismus, Flexibilität, usw. Doch am schönsten **was Weisheit ist**, kann die Weisheit selbst sagen. Siehe hierzu „Die Bibel“, Das Buch der Weisheit 7,22-8,1. (Auszug): „In ihr ist ein Geist, / gedankenvoll, einzigartig, mannigfaltig, zart, beweglich / durchdringend, unbefleckt, klar, / unverletzlich, das Gute liebend, scharf...“

Der Wohnort der Weisheit ist die **Seele**. Aber, warum ist die Seele für viele Menschen so unauffindbar? Die hl. Teresa von Avila hat sich diese Frage auch gestellt. Sie berichtet aus der Zeit vor ihrer Bekehrung: „Wohl verstand ich, dass ich eine Seele habe; doch was diese Seele wert sei und wer in ihr weile – verblendet von den Torheiten des Lebens, wie ich war, verstand ich das nicht.“ Später, nach ihrer Bekehrung sagt sie: „Es ist zum Erstaunen: **Er**, dessen Grösse tausend Welten ausfüllen könnte, schliesst sich in etwas so Winzigem ein! ...und da er uns liebt, fügt er sich in unser Mass. Wenn eine Seele sich noch am Anfang (ihrer Reife) befindet, will er sie nicht dadurch verwirren, dass sie in ihrer Winzigkeit etwas so Gewaltiges bewahrt; und er gibt sich ihr nicht eher zu erkennen, als bis er sie nach und nach geweitet hat, so weit, wie es den ihr zugedachten Gnaden entspricht...“ (Hinzufügung in Klammern durch die Referentin)

Nun die Schlussfrage: Ist Weisheit lernbar? Aus meiner Sicht ja, wenn sie **geliebt** wird. Sie kann einem aber auch geschenkt werden, wie das beim alttestamentischen König SALOMO (der Sohn Davids) der Fall war. Salomo betete vor seiner Thronbesteigung wie folgt: (1 Könige, 3,2-15)

...ich bin noch sehr jung und weiss nicht wie ich mich als König verhalten soll. Dein Knecht steht aber mitten in deinem Volk, das du erwählt hast; einem grossen Volk, das man wegen seiner Menge nicht zählen und nicht schätzen kann. Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht. Wer könnte sonst dieses mächtige Volk regieren?

Es gefiel dem Herrn, dass Salomo diese Bitte aussprach. Daher antwortete ihm Gott: Weil du gerade diese Bitte ausgesprochen hast und nicht um langes Leben, Reichtum oder um den Tod deiner Feinde, sondern um Einsicht gebeten hast, um auf das Recht zu hören, werde ich deine Bitte erfüllen.

Es ist mir bewusst, dass für uns eher Durchschnittschrsten, ein so hohes Weisheitsideal unerschwinglich ist. Doch, wie Heinrich SEUSE (1295 – 1366) sagt, man kann sich wenigstens in kleinen Schritten vorantasten und nicht so schnell aufgeben. Menschen die das wagen, haben begriffen, dass Weisheit im Leben nützlicher ist als vieles anderes. Ich sehe das so: In jeder praktizierenden Form der

Tugend steckt ein tiefer Sinn gelebter Liebe. Deshalb: Je mehr wir uns darin verwirklichen wollen, desto weiser werden wir.

Leidenschaft für Gott

Inhaltliche Schwerpunkte:

- Was ist Leidenschaft?
- Zwanghafte und harmonische Leidenschaft
- Konsequenz der Liebe
- Maria von Nazaret

Einleitend

Nur das kennt und liebt man leidenschaftlich, was man handelnd aus eigener Erfahrungswelt schöpft.

Es gibt Menschen, die gerne musizieren, bergsteigen, Steine sammeln, schreiben, lesen, Tiere pflegen und dgl. Ihr Elixier fokussiert sich auf diese Dinge, ohne die sie scheinbar nicht leben können.

Authentische Leidenschaft für Gott richtet ihren Blick anderswo. Sie hat weder mit Fanatismus, noch mit Ultra-Konservatismus zu tun, sondern mit einer Feinfühligkeit des Geistes, die überall Gott zu entdecken versucht. Darum ist sie nicht zudringlich, gewaltbereit, aufoktrozierend oder rechthaberisch. Sie spürt, was Gott gefällt und so lebt sie in Frieden mit sich selbst und kann diesen Frieden weiter geben.

Was ist Leidenschaft?

Leidenschaft (gr. páthos) ist eine stark belebende geistige Kraft, die sich auf bestimmte Personen, Güter, Werte oder auch Unwerte, wie Macht- und Rachelust, Gier, Neid, Hass und dgl. richtet. Der Philosoph Arthur Schopenhauer ordnet zum Beispiel den Unwerten (dem Bösen) mehr Kraft zu, als der Vernunft. Auch für den

zeitgenössischen Philosophen Peter Sloterdijk sind diese Motive stärker als die Freude am Guten.

Eine Erklärung, warum das so ist, fand ich bei dem englischen Literaturwissenschaftler Terry Eagleton (TA / Mai 2011), der sich auch theologisch mit dem Bösen auseinandergesetzt hat. Für ihn richtet sich das Böse gegen die Schöpfung insgesamt. Die Bösen sind nicht irgendwie verkommen oder schlecht (auch die Guten sind zuweilen schlecht und richten Schaden an), sondern hassen alles, was mit der Schöpfung zu tun hat. Sie ertragen das Gute nicht, weil sie alles Bestehende für wertlos halten. Ihre Lust besteht im Zerstören. So gesehen ist das Böse Gegenstück zu Gott. Da Gott bereits alles erschaffen hat, können sie selbst nichts Neues schaffen. Ihre bösen Absichten entstehen „im innersten Winkel ihres Herzens und werden nie ohne eigene Tat vollbracht“ (vgl. F. W. Schelling (geb. 1775)).

Zwanghafte Leidenschaft

Wer zwanghaft leidenschaftlich ist, folgt hauptsächlich seiner Triebregung. Unter Trieb versteht man den Drang, ein Bedürfnis zu befriedigen. Der Betroffene empfindet einen inneren Zwang – aus welchem Grund auch immer – sich zu betätigen; er wird **vom Zwang beherrscht**. Solche Menschen leben oft nach selbstauferlegten Regeln oder Ritualen und sind akribisch darauf bedacht, diese einzuhalten. Eine Unterbrechung führt zu hoher Erregung und Unruhe.

Nun gibt es auch hochmotivierte Leistungsmenschen, die nebst der Vormachtstellung ihrer Aktivitäten einen zwanghaften Drang haben, ihre Zeit maximal zu optimieren. Ich nenne sie „Zeitneurotiker“, weil sie eine ambivalente Einstellung zur „Ruhe-Zeit“ und Passivität haben. Mit anderen Worten: sie sind **g e t r i e b e n**, die Zeit optimal zu nutzen, weil sie glauben, etwas zu verpassen.

Zeitneurotiker sind nicht nur aktiv, sondern hyperaktiv; sie muss niemand zur Arbeit zwingen, denn sie sind von sich heraus tätig. Einer zwanghaften Logik folgend (so S. Flasspöhler, 2011) machen sie (fast) nie eine Pause, unentwegt entwickeln sie Projekte, planen, organisieren, kommunizieren – und wenn sie sich hin und wieder zur Ruhe setzen, werden sie nervös.

Beispiel

Zwei Journalisten vom TA-Magazin haben im Mai 2011 den CEO einer Grossbank interviewt. Sie fragten unter anderem, wie der Reiseplan des Managers im Monat März aussah.

Antwort des Managers: (Ausschnitt)

Diesen März flog ich von Zürich nach New York, von New York nach Dubai, von Dubai via Amman nach Tel Aviv, von Tel Aviv nach Hongkong, von dort nach Peking, von Peking nach Seoul, von Seoul nach Tokio...

Dann flog ich weiter nach Singapur, von Singapur nach Zürich, von da ging's nach Bern und zurück, dann nach New York und zurück, dann wieder nach Bern, um Mitarbeiter zu treffen.

Journalist: Dann waren Sie im März zweimal zu Hause, wenn wir richtig gezählt haben?

Was meinen Sie mit zu Hause? Zürich oder New York?

Journalist: Das müssen Sie sagen.

Ich bin an beiden Orten zu Hause, aber selten für mehr als ein paar Tage. In Amerika bin ich oft unterwegs, das letzte Mal war ich an der Westküste, wo wir uns in den neuen Technologien engagieren, zum Beispiel den Social Media. In der Schweiz verbringe ich etwa die Hälfte meiner Zeit. Aber auch da reise ich viel, nach Basel, Genf, Lugano.

Niemand bestreitet, dass heutzutage aus zeitökonomischen Gründen ein beschleunigtes Arbeitstempo nötig und effizient sein kann. Doch die Grenze zu Ungesundem kann leicht überschritten werden. Der Grund für das „Turbo-Zeitalter“ liegt tief, geschichtlich gesehen, schon im Mittelalter. Damals hat ein Mitarbeiter Luthers, P. Melancthon (geb. 1497), in einer leidenschaftlich geführten Rede seinen Studentenkommilitonen in der Universität Wittenberg zugerufen: „Sapere audete!“ (Habt Mut zum Wissen). Welche Auswirkung dieser Ausruf auf die späteren Jahrhunderte hatte, erklärt uns die Autorin S. Flassböhler (2011): Als der Mensch noch an Gott glaubte, war sein Lebensschicksal mit der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod verbunden. Im Zuge der Aufklärung aber hat er gelernt, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, und setzte an **Stelle des Glaubens die Selbstbestimmung**.

„Dieser Akt der Befreiung hatte allerdings eine Kehrseite – ging mit ihm doch eine tiefe Entborgenheit einher, die wir bis heute nicht überwunden haben“. – Nun ist der Mensch frei und das Einzige was ihn noch halten kann, ist er selbst. Dergestalt zurückgeworfen auf sein eigenes nacktes Leben, „mahnt“ ihn jede Unterbrechung seines Tun, jedes Nichtkönnen, jedes Zögern und Scheitern angstvoll an seine Ausgeliefertheit an das Nichts, an seine eigene Ohnmacht. Und um nicht in diesen Abgrund schauen zu müssen, ist er unablässig produktiv, tätig und gibt sich der Illusion hin, dass es sich bei seinem zwanghaften Schaffensdrang um einen Ausdruck der Freiheit handelt. (PH, Mai 2011)

Doch, so der Philosoph Byung-Chul Han (2011), gerade auf das nackte, vergänglich gewordene Leben, reagiert man mit Hyperaktivität. „Der Hyperaktive ist tätig aus Angst – aus Todesangst“. Und gerade seine Fluchtbewegung ist es, die ihn letzten Endes eben doch erschöpft und lähmt. (Vgl. „Müdigkeitsgesellschaft“, Berlin 2010)

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die fragwürdige Denkposition des Schriftstellers Urs Widmer (2008), der nach eigener Aussage nicht glaubt – und wie er über das Glück nachdenkt. Bezugnehmend auf seinen Lehrer Walter Muschg zieht er für sich die folgende Lebenskonsequenz: „Der wunderbare Glanz eines Meisterwerks ist der Schmerz, der nicht mehr schmerzt. Heute gelingt es mir in der Tat besser, das Diffus Angst machende in der Welt, unter dem wir alle leiden, in eine Form zu fassen. Wenn es dir gelingt, dem Diffusen eine Struktur zu verleihen, bannt dies die Ängste und macht dich glücklich.“

Doch für gläubige Christen tönen diese Worte nicht überzeugend. Weil, wie W. Schamoni (1989) sagt, jeder Mensch sucht im Grunde seines Wesens „den allgütigen, barmherzigen Vater. Der Mensch will lieben und geliebt sein von einer unbegreiflichen Liebe, und das für alle Ewigkeit.“

Nun, trotz des „Turbo-Zeitalters“ bleibt ein hartnäckiges Bedürfnis nach Religion bestehen. Der Soziologe G. Schulze (1999) stellt fest: Wer nicht an Gott glaubt, muss nicht an nichts, sondern kann durchaus an alles glauben. Das Schwinden des Gottesglaubens hat nicht zum Absterben von Religion geführt, sondern neue Formen von „Religiosität“ hervorgebracht, etwa eine blühende Leidenschaft von Wellness und Esoterik. Das ist ein Hinweis dafür, dass die Entfernung von Gott religiöse Ehrfurcht vor kosmischen Kräften nicht ausschliesst. Es sind nur weichere Varianten der Gottlosigkeit, die den „kämpferischen Atheismus“ abgelöst haben. Es macht sich eine sogenannte „religionsfreundliche Gottlosigkeit“ (Johann Baptist Metz) breit, die das Bedürfnis nach religiösem Wohlgefühl bedient, **ohne sich um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Gottesglaubens näher zu kümmern.**

Harmonische Leidenschaft

In Anlehnung an den bekannten Glücksforscher M. Csikszentmihalyj (siehe hierzu meinen Vortrag vom 21. November 2010 hier im Internet), möchte ich daran erinnern, was der Psychologe unter seinem „Glückskonzept“ (sog. „Flow“) versteht. Er nennt **Flow-Erlebnis** jenen Zustand, in dem man völlig in einer Tätigkeit aufgeht und darob Zeit und Raum vergisst. Er nennt das „Fließenerlebnis“. Der Kerngedanke ist: Wenn ein Mensch in einer Tätigkeit so aufgeht, dass er dabei sich selbst und die Welt um ihn herum „vergisst“, stellt sich ein „Fließenerlebnis“ ein. *Flow* entspricht einer **inneren Motivation**, die so anspruchsvoll und erfüllend für den Akteur ist, dass äussere Reize (wie Ruhm, Geld, Macht und dgl.) kaum mehr eine Rolle spielen. *Flow* ist in diesem Sinne nicht nur der Schlüssel zum individuellen Glück und zu gesteigerter Kreativität, sondern auch zu einer ethischen Lebensweise. Eine Person, die weiss, **was** und **wie** sie etwas zu tun hat kennt ihre eigenen Fähigkeiten, kann sich ganz auf das Ausführen einer Tätigkeit einlassen, in ihr „aufgehen“. Die volle Aufmerksamkeit kommt der Lösung der Aufgabe zugute. Die Person ist nicht mehr abgelenkt durch Gedanken, wie „was denken die anderen über mich?“, „wie komme ich bei anderen an?“, sondern kann sich ganz der Aufgabe widmen.

Allen Flow-Erlebnissen ist gemeinsam, dass das Bewusstsein mit Bildern und Gefühlen erfüllt wird, die sich **harmonisch** miteinander im Einklang befinden. Im Unterschied also zu dem, was einem allzu oft im Alltag widerfährt, sind in diesem Zustand Gefühle, Wollen und Denken in völliger Übereinstimmung. Allerdings, so meine Erfahrung, die so formulierten „Glückskonzepte“ sind einseitig und reichen nicht für einen tieferen Frieden aus, der unabhängig von Leidenschaften das Fundament für jegliches Glück sein sollte. Warum? Weil alle ausgesuchten Wege und Formen psychologischer „Glückskonzepte“, ohne Einbeziehung religiöser Aspekte, auf die Dauer nicht **das** bewirken können, was gläubige Menschen bei ihrer Suche nach Gott erfahren.

Beispiel:

Unter meinen Klienten gab es mehrere hochbegabte (zum Teil populäre) Persönlichkeiten mit verschiedenen Berufstätigkeiten. Sie waren imstande mit ihrem

Können eine überzeugende Realität zu schaffen (z.B. im Bereich der Technik, Kunst, Kultur, Politik, usw.) unfähig aber, einen tieferen Frieden zu empfinden.

Meine Überzeugung ist: Wo ein authentischer Glaube fehlt, ist man für Sinnkrisen anfälliger. Auch dann, wenn man in einer Tätigkeit völlig aufgeht. Ich denke hier zum Beispiel an den Nobelpreisträger Ernest Hemingway, der in seinen Schriften leidenschaftlich nach „wahren Sätzen“ suchte, und zwar deshalb, weil diese für ihn eine „lebensrettende“ Bedeutung hatten. Solange er diese Sätze fand, funktionierte sein Leben gut. Schreiben war für ihn eine Sache auf Leben und Tod. Vor nichts hatte er so viel Angst, als vor einer leeren Seite auf seinem Schreibtisch. Als ihm keiner dieser Sätze mehr einfiel, nahm er sich das Leben. (Der Spiegel 26/2011)

Nach einer Untersuchung an der University of Chicago (veröffentlicht in der Fachzeitschrift „Archives of Internal Medicine“), ist die Hälfte der Ärzte in den USA heute davon überzeugt, dass der Glaube einen Einfluss auf die Gesundheit und Sinngestaltung hat. Das „Handbook of Religion and Health“ führt über 1200 Studien an, von denen viele einen positiven Zusammenhang zwischen psychischer Stabilität und Religion belegen. Wer glaubt, verfügt demnach über mehr Bewältigungsstrategien, speziell in Stresssituationen und genießt eine höhere Lebenszufriedenheit.

C.-D. Stoll (1990), emeritierter Professor von der Universität Zürich, hat zum Beispiel in seinen Untersuchungen gezeigt, dass **verinnerlichte** religiöse Orientierung einen „therapeutischen und präventiven Charakter“ hat. Damit sind Menschen gemeint, die aus dem innersten Kern ihres Wesens zuerst Gott um Gott willen suchen und lieben und nicht um etwas von ihm zu erlangen. Nach Johannes vom Kreuz (geb. 1542), erfüllt Gott die Wünsche solcher Gläubigen. Menschen dagegen, die ihre religiöse Orientierung eher als Mittel zur „Sicherung“ des Lebens nach dem Tod oder zur Erfüllung ihrer Wünsche benutzen, haben grundlegend einen Glauben, der auf Nützlichkeit gerichtet ist.

Der **verinnerlichte Glaube** formt den Menschen innerlich und äusserlich. Ein sicheres Kennzeichen dafür ist ein starkes Verlangen nach **Gotteserkenntnis**.

Leidenschaft für Gott

Unter Leidenschaft für Gott verstehe ich ein intensives Bedürfnis nach Gotteserkenntnis und daraus resultierende **Hingabe**. So gesehen ist die Hingabe eine Selbsterfahrung im Glauben, eine Zuwendung der Aufmerksamkeit auf Gott. Die innere Freude und Wohlbefinden, die dabei entstehen, sind sozusagen ein „Nebenprodukt“. Etwa, wie Thomas von Aquin (1225 – 1274) sagt: „Der Glaube ist ein Vorkosten jener Erkenntnis, die uns in Zukunft glückselig macht“.

Nun, unabhängig von der religiösen Reife, Unreife oder sogar Unglauben, kann Gott jeden Menschen zu einer Erkenntnis führen, die ihm die Gewissheit gibt, dass er

(Gott) in ihm wirkt. Vielleicht ist das auch einem Staatsanwalt, einem „beinharten Agnostiker“ an einer Tagung der Richter und Staatsanwälte (2008), widerfahren. Ein NZZ-Journalist berichtet:

„Wenn der höchste Strafverfolger..., vor 450 Richtern und Staatsanwälten beim Kommentieren des neuen Strafgesetzbuches den Zuhörern mit der Bibel kommt, dann muss die Lage ernst sein. Sehr ernst. Der Oberstaatsanwalt... beendete... sein Klagelied über den angeblichen Niedergang des Bestrafens mit einem Spruch aus dem Buch Prediger (Kapitel 8. Vers 11); wo keine Strafe verhängt wird, ist die Bosheit schnell am Werk. Und er fügte an, dass wir Strafverfolger uns halt an die Bibel halten, wenn das Gesetz nicht taugt.“

Ein anderes Beispiel wäre der geistige Werdegang von Charles de Foucauld (1858 – 1916), der, wie aus einem Gutachten (1880) hervorgeht, vor seiner Bekehrung, „wegen Disziplinlosigkeit, gepaart mit notorischem schlechten Lebenswandel“ aus dem Militärdienst entlassen wurde. In einer späteren Aufzeichnung schildert er, in welchem psychischen Zustand er sich damals befand.

Du (Gott) liessst mich eine schmerzliche Leere empfinden, eine Traurigkeit, wie ich sie nie gekannt habe: jeden Abend, wenn ich allein in meiner Wohnung war, überkam sie mich von neuem... stumm und niedergedrückt zog sie mich in ihren Bann, während wir unserem Vergnügen nachgingen (was man so Vergnügen nennt). Ich organisierte zwar diese Vergnügungen, aber wenn es dann soweit war, erfüllte mich eine stumme Verachtung, unendliche Langweile... Du gabst mir die unbestimmte Unruhe eines schlechten Gewissens, das zwar schläft, aber doch nicht ganz tot ist. Niemals habe ich eine solche Traurigkeit, ein solches Unbehagen, diese Unruhe empfunden.

Nach diesem Ereignis begann für de Foucauld ein langer Prozess der Suche nach Gott. Je mehr er sich darin vertiefte, desto mehr wuchs in ihm das Bedürfnis Gott besser kennen zu lernen. Im Jahre 1890 schreibt er: „Gott hat mir einen Frieden gebracht... Dieser Friede bleibt nicht nur, sondern wird immer tiefer.“ Dann im Jahre 1891: „Ich bin im selben Frieden und dieser Frieden verstärkt sich mehr und mehr.“ 1893: „Gott bewahrt mich immer noch in seinem Frieden.“ 1901: „Dieser unendliche Friede, ...das Glück, das ich seit zwölf Jahren genieße.“ Dann an einer anderen Stelle: „Dieser Zustand ist zu unerwartet, als dass ich ihn einem anderen als ihm (Gott) zuschreiben könnte. Was ist dieser Friede, dieser Trost?“

Dieser Friede blieb Ch. de Foucauld, der später (als Priester) Bruder Karl hiess, trotz vieler Misserfolge, Krankheiten, Demütigungen und Enttäuschungen, bis zu seinem Tod in Tuareg (Afrika) erhalten.

Zwischenerklärung

Viele Menschen sind in der Anfangszeit nach ihrer Bekehrung mit Freude und Enthusiasmus erfüllt. Nach der Lehre der christlichen **Mystik** (gr. ta mystiká, innere Wahrnehmung des Göttlichen), handelt es sich hier um seelische „Berührungen“ mit Gott. Dieser Zustand kann jahrelang andauern. Doch später – was oft vorkommt –

tritt bei den Betroffenen eine für sie unerklärliche und Angst machende „Dürre“ ein, ein Gefühl der Verlassenheit, Unruhe, Zweifel und Melancholie. Das irritiert sie. Sie leiden sozusagen an Gott, weil sie sich selbst als Hindernis (wegen ihrer früheren Verfehlungen), für das Einswerden mit Gott empfinden. Doch ich habe solche Menschen, die mich wegen diesen Symptomen in meiner Praxis in Zürich aufgesucht haben, beruhigen können. Indem ich ihnen gesagt habe, dass Gott in diesen Phasen keineswegs fern ist, sondern uns **durch den Glauben** noch mehr an sich binden möchte.

Der Kirchenlehrer Johannes vom Kreuz (geb. 1542) sagt: „Es gibt keine wirksamere Sühne für die Ursünde, als solch mystisches Leiden. Wenn sich in der heiligen Kirche dann und wann Seelen finden, die durch diese dunklen Flammen der Liebe gehen, so wiegt ihre Sühne die Kälte der Millionen Herzen auf, die nur an ihrer eigenen Süchten leiden“.

Bei der heiligen Gertrud von Helfta (geb. 1526) geschah die Wendung, als sie schon bereits im Kloster lebte. In ihrem selbstbiografischen Buch „Gesandten der göttlichen Liebe“ (II), schreibt sie:

„Kurz nach Beginn meines sechsundzwanzigsten Lebensjahres... hast Du mich in mein Inneres geführt... Du hast mich all die Jahre verschont, obwohl ich von Kindheit an bis fast zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr in blinder Unvernunft dahingelebt habe. Ich hätte in Gedanken, Worten und Werken alles getan, ohne jegliche Gewissenbisse, hätte sich nur die Gelegenheit ergeben. Aber du hast dies verhindert zum einen durch eine naturgegebene Scheu vor dem Bösen und gewisse Freude am Guten, zum anderen durch Zurückweisung von aussen durch meine Mitschwestern. Ich hätte wie eine Heidin unter Heiden gelebt, und ich hätte niemals erkannt, dass du, mein Gott, Gutes belohnst und Böses bestrafst... Sanft und freundlich hast du mich zur Erkenntnis meiner Fehler geführt... Ich hatte mit dem Einsatz aller Kräfte studiert, war mehr als wissbegierig, und meine geistige Überheblichkeit glich fast einem Turm zu Babel... Ich habe mich sinnlos als Nonne genannt...“

Gertrud beendet ihren Bericht mit dem Gebet: „Du, mein Schöpfer und Erlöser, hast so meinen widerspenstigen Sinn unter dein mildes Joch gebeugt. Von dieser Stunde an war meine Seele froh in Frieden... und bald erfuhr ich, dass das Joch Deiner Liebe, das mir vorher so unerträglich schien, mild und leicht ist.“

Konsequenz der Liebe: Die Hingabe

Es ist kennzeichnend für die Hingabe, dass sie ein geheimnisvolles Leben führt. Und zwar so, dass sie die gewöhnlichen, natürlichen und rein zufälligen Gegebenheiten des Alltagsgeschehens benützt, um möglichst alles im Lichte Gottes zu verstehen und daraus Erkenntnisse für ihr eigenes Verhalten zu gewinnen.

J.-P. Caussade (geb. 1675) sagt aus eigener Erfahrung: Die schlichteste Predigt, die gewöhnlichste Unterhaltung, das einfältigste Buch kann für solche Seelen zu einem Quell tiefster Einsicht und Weisheit werden. Darum heben solche Seelen sorgfältig die Brosamen auf, über die starke Geister hinwegschreiten. Alles ist für sie kostbar;

alles bereichert sie. Sie haben eine unaussprechliche Bereitschaft für alles und jedes und vernachlässigen nichts, sondern achten alles und ziehen ihren Nutzen daraus. Für B. Peyrou (2008) stehen diese Menschen ständig in „Kontakt“ mit Gott. Sie können Gott „fühlen“, ihn „berühren“, ihn „kosten“.

Ähnlich versteht die Karmelitin Terese von Lisieux (1873 – 1897) die **Hingabe**. Sie ist mit (kleinen) Opfern verbunden: „... ich will kein einziges kleines Opfer entgehen lassen, keinen Blick, kein Wort, will die geringfügigsten Handlungen benutzen und sie aus Liebe tun... ja, diese Nichtigkeiten werden dir Gott Freude bereiten.“

Man spürt es: Auf diese Weise kann eine religiöse Feinfühligkeit „geschult“ werden, die in vieler Hinsicht glaubwürdiger scheint, als zum Beispiel die akademische Lehre mancher moderner Verhaltensökonomien. In dem Buch „NUDGE: Wie man kluge Entscheidungen anstößt“ (auf Deutsch erschienen 2009), erklären beispielsweise die Autoren Richard Thaler (Ideengeber von Grossbritanniens Premierminister David Cameron) und Cass Sunstein (Staatssekretär in der Obama-Regierung), dass man darauf verzichten sollte das Wesen eines Menschen zu verändern. Begründung: Verhaltensökonomien glauben nicht an die Kraft von Religion, Erziehung und Moral. Sie nehmen die menschlichen Schwächen wie Trägheit, Borniertheit, Gier, Neid, Hass und dgl. als gegebene Konstanten an, die wir zur Erreichung unserer Ziele nützen. (Vgl. Psychologie heute, Mai 2011, S. 31)

Begünstigt aber so ein Ansatz nicht den Sittenverfall? Der „Spiegel-Journalist und Buchautor Matthias Matussek (2011) sagt: „Wir leben in einer Zeit, die so merkwürdig schuldlos geworden ist. Wir denken gar nicht mehr über die Sünde nach. Wir sprechen, wenn wir von Schuld reden, eigentlich nur noch von einem Gefühl, das der Psychoanalytiker wegtherapieren soll.“

Als Psychologin erlebe ich immer wieder, dass es Menschen gibt, die sich ihres Schuldverhaltens gar nicht bewusst sind, weil sie unfähig sind über die Schuldfrage zu reflektieren. Hier sehe ich aber für uns Psychologen die Chance – vorausgesetzt, dass wir das selber können – unsere Patienten behutsam auf ihr Gewissen und dessen Erforschung hinzulenken. Auf diese Weise könnten sie die stabilisierende Kraft moralischer Werte an sich selber erfahren, die freilich nur dann freigesetzt werden kann, wenn man das eigene Schuldverhalten einsieht. Dieser Schritt führt, theologisch gesprochen, zur **Reue**. Nun scheint es, wie aus den Berichten der Evangelien hervorgeht, dass Gott gerade auf dieses „**Ankommen**“ wartet. Ein schlichtes Gebet sagt:

*Du bist voll Liebe gegen die Sünder und sitztest mit ihnen zu Tisch. Den verachteten Zöllner berufst Du zum Jünger und machst ihn zu Deinem Apostel. Du schüttest die Frau, die des Ehebruchs schuldig geworden, vor der Gemeinheit der Pharisäer, und neigst Dich in Güte zu der Sünderin, die Deinen Leib zum Begräbnis salbt.
Du willst das geknickte Rohr nicht brechen / und den glimmenden Docht nicht auslöschen.*

Einen aktuellen „Fall“ zu der Hingabe an Gott, fand der NZZ-Journalist K.-H. Donath (2011) in Durakowo (Russland); der Ikonenfabrikant Michail Morosow. Seit siebzehn

Jahren kuriert Morosow Alkoholranke und Drogensüchtige in der Stiftung „TIL“ (die Buchstaben stehen für Geduld, Aufrichtigkeit und Liebe). Er ist kein Priester und hat auch keine theologische Ausbildung. Vor zwanzig Jahren war er selbst alkoholsüchtig, bis ihn, den einstigen Atheisten, der Glaube verändert hat. Der Kodex, den seine Patienten befolgen müssen, ist streng: Beten, Arbeiten, Disziplin und Demut. Für individuelle Befindlichkeiten, wie dies in den westlichen psychotherapeutischen Praxen üblich ist, fehlen ihm die Zeit und die finanziellen Mittel. Mit „Sündern“ geht er jedoch nachsichtig um. Auch Rückfällige werden wieder aufgenommen. Denn, so Morosow, „je schlimmer die Sünde, desto demütiger der Gläubige späterhin“.

Und nun ein historisches Beispiel: Der Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal (1623 – 1662) wurde während längerer Zeit abwechselungsweise durch wissenschaftliche Arbeit, nervöse Erschöpfung, religiöse Hingabe, Zweifel und Tatendrang hin und her gerissen. Dann, am 23. November 1654 hatte er unter Tränen eine Glaubenserfahrung durchlitten, die er in „Memorial“ niederschrieb und in seinen Rock eingenäht hat.

Auszug aus dem „Memorial“ (Gedenkblatt):

„Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten. Feuer, Gewissheit, Empfinden, Freude, Frieden. (Der Gott Jesu Christi) Deum meum et deum verstrum. (Ich fahre auf zu meinem und (zu) euerem Gott‘ (Joh 20,17)) ...Vergessen die Welt und aller Dinge nur Gottes nicht. Er ist allein auf den Wegen zu finden die im Evangelium gelehrt werden ... Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich (Joh 17,25). Freude, Freude, Freudentränen...“

Nach diesem Ereignis schrieb Pascal sein berühmtes Werk „Pensées“ (ein bedeutender Beitrag zur Geschichte des Geistes) und widmete sich der Fürsorge der Armen.

Ein Hinweis

Im Unterschied zu ekstatischen Erfahrungen, die durch Drogeneinnahme, Alkoholkonsum oder Selbstsuggestion entstehen, handelt es sich hier um Erlebnisse mit nachhaltiger Wirkung, die den Betroffenen, bedingt durch neu gewonnene Einsichten, zu einer völlig neuen Lebensorientierung inspirieren. Im Zentrum dieser Neuausrichtung stehen immer das Bedürfnis nach tieferer Gotteserkenntnis und das Streben nach einer reiferen moralischen Lebensführung.

Gotteserkenntnis durch die Heilige Schrift

Der bedeutendste zeitgenössische Intellektueller und Schriftsteller Europas, Jorge Semprún, sagt: „Ohne Literatur stirbt die Erinnerung“. Aber, ist es nicht so, dass ohne Kenntnis der Bibel auch die Erinnerung an Gott verloren geht?

Für Bonaventura (1217 – 1274) liegt die Quelle zur tieferen Gotteserkenntnis in der Heiligen Schrift. Er nennt sie „Strom klaren Wassers, der durch die Zeiten fließt“. In ihr fand er, was er in der Philosophie vergeblich suchte: Ein Wissen, das nicht nur den Intellekt bereichert, sondern die ganze menschliche Existenz neu schafft und belebt. Darum betrachtete er die Werke der Philosophie mit kritischen Augen. Man

sollte, so Bonaventura, nicht zu viel philosophisches Wasser in den Wein der heiligen Schrift giessen, ... ihren Lebensgehalt nicht allzu sehr verdünnen: Es wäre ein, schlechtes Wunder, wenn aus dem Wein Wasser würde“. (Vgl. W. Rauch, 1966)

Zum Schluss dieses Kapitels noch ein **Beispiel aus der Musikgeschichte**. Es geht um die Entstehungsgeschichte von Georg Friedrich Händels (1685 – 1759) weltberühmten Oratoriums, „MESSIAS“. Sie steht in einer direkten Beziehung mit der „Auferstehungsgeschichte“ des Komponisten selbst in den dramatischen Ereignissen des Jahres 1741. Jutta Ebertshäuser (2011) berichtet:

Es war im Jahre 1741, als eines Nachts ein gebeugter Mann in sich versunken durch die dunklen Strassen Londons schlurfte. Der Mann war Georg Friedrich Händel, der grosse Musiker. In seinem Gemüt stritten Hoffnung und Verzweiflung. Die Gunst der vornehmen englischen Welt hatte sich von ihm abgewandt. Bittere Not kam über ihn. Der schöpferische Funke erlosch, und mit noch nicht 60 Jahren fühlte sich Händel alt und lebensmüde. ohne Hoffnung kehrte er in seine armselige Wohnung zurück.

Da fiel sein Blick auf ein dickes Paket. Er öffnete es. „Ein geistliches Oratorium“ hiess die Überschrift. Händel ärgerte sich über den zweitrangigen Dichter und besonders über dessen Bemerkung: „Der Herr gab mir den Auftrag!“ Gleichgültig blätterte Händel im Text.

Da sprang ihm eine Zeile in die Augen: „Er war verachtet und verschmäht von den Menschen... da war nicht einer, der Mitleid mit ihm hatte...“ Händel las weiter: „Er vertraute Gott... Gott liess seine Seele nicht... Er wird dir Ruhe geben...“ Diese Worte füllten sich für Händel mit Leben und Erleben. Und als er noch weiterlas: „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt... Frohlocke... Halleluja!“, da wurde es in Händel lebendig. Wunderbare Klänge überstürzten sich in seinem Inneren. Der Funke von oben hatte ihn in Brand gesteckt.

Händel griff nach der Feder und begann zu schreiben. Mit unglaublicher Schnelligkeit füllte sich Seite um Seite mit Noten.

Am nächsten Morgen fand ihn sein Diener über den Schreibtisch gebeugt.

Vierundzwanzig Tage arbeitete Händel wie ein Besessener, fast ohne Ruhe und Nahrung. Dann fiel er erschöpft auf das Bett. Vor ihm lag die fertige Partitur des „Messias“.

Unter Händels persönlicher Leitung wurde „Der Messias“ 34-mal aufgeführt. Am 6. April 1759 erlebte er zum letzten Mal sein eigenes Werk.

Maria von Nazaret

Selbst wenn viele Einzelheiten und Lebensdaten über einen Menschen bekannt sind, bedeutet das noch nicht, dass man etwas Wesentliches über ihn aussagen kann. Aus diesem Grund verzichtet das Neue Testament auf unwesentliche Angaben über Maria, der Mutter Jesu. – Sie lebte als Jungfrau in dem galiläischen Städtchen Nazareth und war verlobt mit einem Mann aus dem Hause Davids namens Joseph (Lk 1,26 f).

Biblische Berichte wollen als Verkündigung und nicht als Erzählung verstanden werden, so Karl Rahner (1966). Jeder Bericht wird im Zusammenhang mit der ganzen Geschichte Gottes mit den Menschen gesehen. Darum sind die Bezugnahmen in Evangelien auf das Alte Testament mehr als nur erbauliche Nebenschauplätze. Sie müssen mitgehört werden, wenn man den ganzen Sinngehalt der Berichte erfassen will. Das gilt auch für die Botschaft, die der Engel Gabriel der Jungfrau Maria von Gott her überbringt und in der er sie als „Begnadete“ begrüsst (Lk 1,28).

Der Engel Gabriel stellt der Maria vor Augen, zu welcher konkreten Aufgabe Gott sie erwählt hat: Sie soll als Jungfrau **den** gebären, der über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen wird. In seinen Worten klingt eine Weissagung des Isaias an, die nun zur Erfüllung kommt, worauf der Evangelist Matthäus ausdrücklich hinweist (Mt 1,22 f): „Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sie wird seinen Namen ‚Gott mit uns‘ nennen“ (Is 7,14).

K. Rahner (1966): Marias Ja zu dem, „was Gott an ihr wirkt, ist ihre Mitwirkung, und darum ist sie nicht nur rein passiv der Ort, an dem der Sohn Gottes Mensch geworden ist, sondern gleichsam die Tür, die, aufgestossen vom Wort Gottes, diesem bereitwillig den Einzug gewährt.“ Ihre Überzeugung, dass Gott mächtig ist, sein Wort in die Tat umzusetzen, bringt Maria mit Freude in dem Lied (Magnificat) zum Ausdruck, das sie nun anstimmt: „Meine Seele preist die Grösse des Herrn und mein Geist jubelt über Gott meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut...“ (Lk 1,45-55).

Bezugnehmend auf einen Abt namens **Rupertus**, sagt **Alfons von Liguori** (1696 – 1787): „Wenn Jesus König des Weltalls ist, so ist auch des Weltalls Königin Maria“. (Regina coelorum, totum jure possidens Filii regnum. In Cant. 1.3)

Maria ist also Königin. Aber, so Liguori, „jeder soll zu seinem Trost wissen, dass sie eine ganz gütige und milde Königin ist, und geneigt, uns Elenden Gutes zu tun.“ Deswegen wird sie als „Königin der Barmherzigkeit“ genannt. Schon der Name Königin bedeutet nach Albertus Magnus (gest. 1280) Güte und Sorgfalt für die Arme, zum Unterschied von dem Namen der Herrscherin, welcher auf Strenge und Härte hinweist. „Die Grösse des Königs und der Königin,“ sagt **Seneca**, „besteht darin, dass sie den Elenden zu Hilfe kommen.“ (Hoc regnes habent magnificum, prodesse miseris.) **Hinweis:** Seneca war ein römischer Philosoph und Erzieher von Nero, der ihn später zum Tode verurteilte. Er starb 65 n. Chr.

Von Liguori sagt: „Es sollen also die Könige sich vorzugsweise mit der Übung der Barmherzigkeit befassen; doch nicht so, dass sie die Handhabung der Gerechtigkeit gegen die Schuldigen, wo diese notwendig ist, ausser Acht lassen. Nicht so Maria, die, wenngleich Königin, doch nicht Königin der Gerechtigkeit und somit auf die Züchtigung der Übeltäter, sondern Königin der Barmherzigkeit auf Milde und Vergebung für die Sünder bedacht ist.“

Darum ruft auch Bernhard von Clairvaux (1090 – 1152) aus: „Wir loben zwar auch ihre Demut, wir bewundern ihre Jungfräulichkeit; aber da wir arme Sünder sind, so reizt und gefällt uns mehr, von ihrer Barmherzigkeit reden zu hören; diese umfassen wir lieber, ihrer gedenke wir öfter, sie rufen wir häufiger an.“ (In Assumpt. S.4)

Dass auf Marias Fürsprache bei Gott zahlreiche Menschen Hilfe erhielten, bezeugen die vielen Votivtafeln, wie z.B. in Lourdes, Fatima, Einsiedeln oder anderswo.

Der Theologe K. Rahner sagt: Das **Wunder** ist ein in menschlicher Erfahrung antreffbares Ereignis, das sich nicht aus den Gesetzen der Natur erklären lässt. Es erreicht jene Tiefe der menschlichen Existenz, die die überblickbare Erfahrungswelt des Menschen übersteigt. Bei Wunder handelt es sich nicht um irgendeine ungesetzmässige willkürliche „Demonstration“ der Allmacht Gottes, sondern gehört „in den Prozess der gnädig-freien Selbstmitteilung Gottes an den Menschen.“ In diesem Sinne dient das Wunder als ein äusseres Zeichen von den Heilswillen Gottes an den Menschen. (Vgl. Herder Bücherei Bd. 108/109)

Ein Hinweis: Die Wunder, die die Gottesmutter gewirkt hat, wurden von der Römischen Glaubenskongregation unter strengsten Kriterien geprüft. In der „Acta Sanctorum“ sind zum Beispiel die beeideten Aussagen von Augenzeugen dokumentiert. Diese Acta existieren in drei (fast) identischen Auflagen und können (so Schamoni/Besler, 1989) in grösseren Bibliotheken der Theologischen Fakultäten eingesehen werden.

M a r i a kann auch aktiv werden, wenn sie Menschen als „Werkzeuge“ benützt, um Ungläubige zu bekehren. So wie bei dem schlicht-frommen Juan Diego (um 1474 – 1548), der im Jahre 1990 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen wurde. Maria hat ihn auserwählt, um sich den Einwohnern Lateinamerikas in einem (nicht von Menschen gemalten) Gnadenbild „Nuestra Señora de Guadalupe“ als ihre Schutzpatronin zur Kenntnis bringen. Das Gnadenbild geht auf die Erscheinungen der Gottesmutter zurück, die sie auf dem Hügel „Tepeyac“ (=nasenförmiger Hügel) in der Nähe der Stadt Mexiko dem Indianer Juan Diego in den Tagen vom 9. bis 12. Dezember 1531 gewährte.

Die Glaubwürdigkeit dieser Erscheinungsgeschichte wurde durch den in der einheimischen Indianersprache verfassten zeitgenössischen Bericht von Antonio Valeriano (gest. 1605) bezeugt, der den Seher kannte. Weiter wird die Glaubwürdigkeit der Erscheinungen bekräftigt durch den kanonischen Informationsprozess von 1566. Im Jahre 1910 wurde „Unsere Frau von Guadalupe“ zur Hauptpatronin von ganz Lateinamerika ernannt.

Im Folgenden gebe ich eine verkürzte Darstellung von dem Erscheinungsgeschehen, das Valerio zwischen 1540 und 1550 aufgrund der mündlichen Berichte von Juan Diego unter dem Titel „Nican Mopohua“ niederschrieb:

„Er (Juan) lenkte am Morgen des Samstags, dem 9. Dezember 1531, seine Schritte nach Tlatelolco... Dort wollte Juan Diego am Gottesdienst und am anschliessenden Religionsunterricht teilnehmen. Im Morgengrauen kam er am Fuss des Hügels Tepeyac an. Hier wurde er von einem ergreifend schönen Vogelkonzert überrascht. Er hielt an... Dann wandte er sich gegen Osten und richtete seinen Blick auf den Gipfel des Hügels Tepeyac, von woher dieser traute Gesang... herniederströmte. Auf einmal wurde es ganz still um ihn herum. Dann liess sich vom Gipfel des Hügels her eine Stimme vernehmen, die traut und wohlklingend seinen Namen rief: „Juantzin, Juan Diegotzin“... Er begann auf den Hügel hinaufzusteigen, um zu sehen, von wo er gerufen wurde. Und als er auf dem Gipfel des Hügelchens ankam, sah er ein Edelfräulein, das dort stand... Ihr Gewand leuchtete wie die Sonne... und der Stein, der Felsen, auf dem ihr Fuss stand, als ob er von Strahlen sprühte... Sie sagte: Ich wünsche sehr, dass man mir hier mein Heiligtum errichtet, wo ich meine ganze Liebe, mein Mitleid und mein Erbarmen, meine Hilfe und meinen Schutz, wo ich allen Menschen meine persönliche Liebe... erweisen werde... denn hier will ich ihr weinen, ihre Sorgen anhören, um ihre Leiden und Nöte, ihre Schmerzen zu heilen.“

Prof. Dr. Ferdinand Holböck (Salzburg, 1994) schreibt: Durch das Bild und die Worte der Gottesmutter bekehrten sich innerhalb von sieben Jahren neun Millionen Indios von ihren Götzendiensten mit Menschenopfern zum Christentum.

Der Abt **Bernhard von Clairvaux** stellte einmal die Frage, warum die katholische Kirche Maria die Königin der Barmherzigkeit nenne, und gab zur Antwort: „Weil wir glauben, dass sie den Abgrund der Barmherzigkeit Gottes öffnet, wem sie will, wann sie will, und wie sie will, so dass es keinen noch so grossen Sünder gibt, der zugrunde geht, so lange Maria ihm ihren Schutz gewährt.“ (In Salv. Reg., S.1)

Das ist aber nicht anders, als die bedingungslose Hingabe Mariens für uns fehlerhafte Menschen. Gibt es eine grössere Leidenschaft für Gott?

Schlusswort

Bei Leidenschaft für Gott steigen die inneren Stimmungen, wie Freude, Trost, Zufriedenheit, Erregtheit, Missmut, Leere, Frustration usw. ebenso auf und vergehen, wie bei nicht gläubigen oder im Glauben schwankende Menschen. Doch hier bewegen sie sich in einer anderen Dimension, weshalb sie über das rein Psychologische hinausgehen. Hier wird nämlich versucht, alles auf den Dienst und Lobpreis Gottes hinzuordnen mit dem Wunsch, den Glauben, die Hoffnung und die

Liebe zu vermehren. Darum strahlen diese Menschen eine innere Heiterkeit und Zuversicht aus.

Die wahre Einfachheit. Oder: Die Schönheit einer besonderen Selbstfindung.

Einleitend

Wer kennt nicht das physikalische Gesetz der Gravitation (Schwerkraft), wonach alle Körper „nach unten“ in Richtung des Massenmittelpunktes der Erde fallen, wenn sie nicht durch eine andere Kraft daran gehindert werden.

Es gibt aber auch ein **geistiges** Gesetz, wonach alle Menschen nach Ausgeglichenheit und Glück streben und keine Ruhe finden, bis sie dieses Ziel wenigstens annähernd erreicht haben. Sie suchen in ihrem Leben, ähnlich der physikalischen Schwerkraft, nach einem Mittelpunkt, der sie das Wesentliche spüren lässt. Menschen, die sich bewusst auf eine solche „Forschungsreise“ einlassen, stossen nicht selten auf die Erkenntnis, dass das Wesentliche schlussendlich im Einfachen liegt. Und sie werden dabei selber einfach. Einfache Menschen sind **authentisch**. Sie strahlen eine spezifische Kraft an Güte und Wärme aus, die Resonanz schafft. Im Umgang mit anderen sind sie präsent, zeigen aktive Teilnahme und volle Aufmerksamkeit. Zudem besitzen sie ein intuitives Wissen, worüber man nur staunen kann. All das hat mich freudig dazu bewogen, mich mit diesem Thema zu befassen.

Was ist Einfachheit?

In Anlehnung an P. Ott (1940) verstehe ich unter wahrer Einfachheit eine sammelnde und einigende Kraft des Geistes, eine Art „Zusammenfassung“ und Konzentrierung (bzw. Hinordnung) all unserer Erfahrungen und Erkenntnisse auf einen hohen Wert hin, von dessen Erfüllung wir Glück erhoffen.

Das kann ein Ideal sein, ein selbstgestecktes Ziel, soziales Engagement oder ähnliches. Aus einer Befragung des „Tages Anzeiger“ der Stadt Zürich (2008), geht zum Beispiel hervor:

Eine Verkäuferin: „Glück ist für mich, wenn man Familie und Freunde hat, die für einen da sind. Ich bin meist glücklich, vor allem wenn ich Kollegen um mich habe. Da spielt es keine Rolle, ob ich Ferien habe oder nicht, es regnet oder die Sonne scheint.“

Ein Angestellter (33 Jahre): „Unter Glück verstehe ich, dass meine Kinder, meine Frau gesund sind. Wenn es keinen Krieg und nicht so viel Terror gäbe und keine Gewalt gegen kleine Mädchen, das wäre am besten. Und Gesundheit ist wichtig.“

Gesundheitsberaterin (41 Jahre): „Glück bedeutet für mich totale Zufriedenheit und Wohlbefinden. Das finde ich zum Beispiel in der Natur. Oder auch wenn ich mit jemandem bin und alles schön ist und stimmt.“

Therapeutin (49 Jahre): „Glücklich heisst für mich ausgeglichen sein. Wenn ich einen finanziellen Engpass habe, bin ich nicht so glücklich. Das war jetzt gerade so, nun habe ich seit zwei Tagen einen Job, deshalb bin ich glücklich.“

Rentner (66 Jahre): „Glück ist genau, wie ich es habe. Ich bin pensioniert und gesund, muss nicht arbeiten, kann tun, was ich will. Wenn man im Alter noch gut beieinander ist und das Geld von alleine kommt, das ist Glück.“

Rentner (76 Jahre): „Wir waren beim Sohn in Horgen, meine Frau und ich, und glücklich sind wir, wenn wir wieder gut nach Hause kommen. Wir hatten glückliche Tage beim Sohn. Mehr brauchen wir nicht, wir sind gesund.“

Eine Ethnologin: „Meine Studien zeigen, dass viele kleine Freuden mehr zu einem glücklichen Leben beitragen als wenige grosse Glückserlebnisse.“
Die Skala des Glücks vom einfachen Leben geht auf die Jahrtausende alte philosophische Lehren der Lebenskunst, wie zum Beispiel Buddhismus, Konfuzianismus oder Meister Kungs Tugendlehre zurück. Allen gemeinsam ist, ein Suchen „bei-sich-selbst“ zu sein (bzw. die innere Sammlung).

Einfach-Werden kann man auch, wenn jemand zum Beispiel auf Grund einer besonderen Begabung, seine Fähigkeit leidenschaftlich entwickelt und zum Perfektionismus bringen will. So, wenn eine Balletttänzerin z.B. Jahrelang trainiert, auf vieles verzichtet, nur um eine Hauptrolle zum bekommen und bekannt zu werden.

Der amerikanische Forscher Robert Vallerand (2010), sagt in diesem Zusammenhang: Es gibt grundlegend zwei unterschiedliche Arten von Leidenschaft, die einen Menschen antreiben können. Die eine nennt er „harmonische Leidenschaft“; die andere „zwanghafte Leidenschaft“. Die harmonisch leidenschaftlichen Menschen können in jeder Situation frei entscheiden, ob sie die geliebte Tätigkeit ausüben oder nicht. Wer dagegen zwanghaft leidenschaftlich ist, hat keine Wahl. Er empfindet einen inneren Zwang, sich zu betätigen. So wird er von Zwang beherrscht, der sich schlussendlich gegen sein Wohlbefinden und seine Gesundheit richtet.

Leidenschaft motiviert uns, Zeit und Energie in unsere geliebte Beschäftigung zu investieren. Musiker nennen das „Üben“, bei Sportlern heisst es „Training“:

(Vallerand) Doch, so meine Erfahrung mit einigen Sportlern, wenn sportliches Training lediglich zur Selbstbehauptung wird (um sich selber etwas zu beweisen), kann das zum psychologischen Selbstzweck führen. Ein weltbekannter Extrembergsteiger sagte zum Beispiel in einem Interview: „Wenn ich oben ankomme, übertrifft das alles, dann wird der Rest des Lebens komplett egal...Ich habe das im Griff. Eine grössere Selbstbestätigung gibt es für mich nicht.“ (Der Spiegel, 31/2010)

Doch problematisch werden die Dinge erst dann, so ein anderer Forscher, Jochen Metzger, (2010), wenn die Leidenschaft blockiert ist. Etwa durch unvorhergesehene Ereignisse, wie Krankheit oder einschneidende Schicksalsschläge, wie Verlust des Arbeitsplatzes oder ähnliches. Oder was machen begeisterte Radrennfahrer, wenn sie im Winter ihr Hobby nicht ausüben können? Und wie reagiert der Schriftsteller, wenn ihn seine Kreativität im Stich lässt?

Wahre Einfachheit ist anders. Sie ist Ausdruck einer inneren moralischen Gesinnung, die über den Selbstzweck hinausgeht. Sie resultiert aus einem, manchmal langen Streben nach sittlichen Werten, die dem Betroffenen Kraft für seine „harmonische Leidenschaft“ geben.

Ein Beispiel: Der Physiker Wilhelm Conrad Röntgen (1845 – 1923), der Entdecker der nach ihm benannten Röntgenstrahlen, erhielt im Jahre 1901 den ersten Nobelpreis für Physik. Obwohl er selbst nicht viel Geld besass, spendete er das ganze Geld für wohltätige Zwecke. Er weigerte sich sogar, seine Entdeckung zu patentieren.

Der Komplizierte

Wahre Einfachheit bildet geradezu das Gegenteil von der Zerstreung und unnötiger Kompliziertheit. Der Komplizierte verliert sich in dem Vielerlei des Lebens, ohne dass bei ihm ein höheres Ziel sein Denken und Handeln zusammenhält. Er ist *zerstreut*. Er lebt in der Peripherie. Sein Inneres ist „geteilt“, weil es ihm an innerer Einheit (Zusammenhalt) fehlt. Mit anderen Worten: Er ist nicht „bei-sich-selbst“, sondern „draussen“.

Das Phänomen der Zerstreutheit beschäftigt auch moderne Neurowissenschaftler und Hirnforscher, weil es unter anderem mit der Bildung der Identität zu tun hat. Viele Menschen fragen sich nämlich, warum so vieles nicht geht? Bezugnehmend auf den Schriftsteller Daniel Kehlmann, sagt Angela Gatterburg (2009): „Es geht nicht, weil ein Mensch vieles sein will. Im wörtlichen Sinn. Er will viel sein. Vielfältig. Möchte mehrere Leben.“ Auch mehrere Identitäten? Es deutet darauf hin. So zum Beispiel, wenn ein Chefarzt einer Klinik gleichzeitig eine Elektrofirma berät und nebenher eine eigene Firma aufbaut. Oder: Ein populärer Wissenschaftler, Schriftsteller und bildender Künstler sagt von sich: „Seit 12 Jahren pendle ich zwischen den Kontinenten. Mexiko kannte ich nur aus der Literatur, es ist aufregend, dieses Land leibhaftig zu erfahren. Ein Geschenk auch, weil ich dort eine andere Identität habe... In Mexiko bin ich der bildende Künstler, in Deutschland und hier in der Schweiz bin ich auch der Soziologe und der Schriftsteller... Für viele ist das, was ich mache, einfach zu viel. Es fehle an Eindeutigkeit.“

Doch das Streben nach mehreren Identitäten (eigentlich Pseudoidentitäten) kann Nährboden für innere Gespaltenheit werden. So sagte mir eine Person, die ein schönes Haus in Hongkong, eine Attikawohnung in Zürich und ein Ferienhaus in den Bergen besitzt, dass sie keine Ruhe finden kann, weil sie sich nirgends zu Hause fühle. „Ich weiss nicht, wo ich verwurzelt bin. Ich kenne meine wahre Identität nicht. Darunter leide ich“, sagt sie.

(Zwischenbemerkung: Es gibt zwar Menschen, die unkompliziert sind, aber auf Kosten der Tiefe und Sinnfülle. Diese „Einfachheit“ hat aber mit der wahren Einfachheit nichts zu tun, weil sie leichtfertig alles vereinfacht.)

Komplizierte Menschen gibt es auch bei Intellektuellen und Forschern. Bei ihnen besteht die Tendenz, alles infrage zu stellen und es noch komplizierter zu machen als es ist. Sie sind „blind“ für die Schönheit der Einfachheit und übersehen oft, dass etwas, „je höher ist, umso einfacher ist – im Sinne der inneren Einheit“. (P. Ott) Sie sind blind für den Wert der wahren Einfachheit. Die Kategorie des Interessanten hat bei ihnen Vorrang.

Vielleicht könnte man das so sagen: Der Komplizierte merkt zum Beispiel auch, dass eine Rose schön ist und duftet, ihn beschäftigt aber mehr, warum sie Dornen trägt.

Nun kann es vorkommen, dass solche Intellektuelle selber Opfer ihrer eigenen Kompliziertheit werden, wie zum Beispiel der bekannte französische Philosoph Berhard Henri Lévy. Der Journalist Oliver Meier hat sich mit der Persönlichkeit dieses Philosophen näher auseinandergesetzt. Lévy soll ein Mann mit starkem Selbstwertgefühl sein, der eine dezidierte Meinung hat zu allem und in jedem Medium und Pariser Party präsent ist. Nun ist er auf einen Streich hereingefallen, weshalb man nicht mehr über seine neuen Bücher (ein dickes mit 1340 Seiten und ein dünnes mit 130 Seiten) reden mag. Zur Zeit spricht man (so Meier), nur noch über das spektakuläre Straucheln des Philosophen in einem der beiden Werke. Was ist geschehen? Meier (2010) berichtet:

Im dicken „Pièce d'Identité“ sind auf 1340 Seiten Lévy's Meinungsbeiträge, Reportagen und Interviews gesammelt, die in den letzten fünf Jahren unentwegten Schreibens in nationalen und internationalen Magazinen und Zeitungen erschienen waren. Einige der Beiträge, sagt Lévy, seien im Grunde Bücher für sich. Doch es ist das dünne Bändchen, „De la guerre en philosophie“, 130 Seiten kurz, das für Aufregung sorgt. Es handelt vom Krieg in der Philosophie, von der Schlacht um Köpfe also, in der er, Lévy, Abgänger der Ecole Normale Supérieure, einer Eliteschule, an vorderster Front mitkämpft. Er plädiert in dem Büchlein für mehr Anerkennung für sein Denken, das von manchen Kollegen als zu leicht, zu unfertig, zu schlecht recherchiert empfunden wurde. Lévy findet das niedrig und miesepetrig. Nebenbei erledigt er einige offenbar zweitklassige Denker mit grossen Namen. Marx hält er zum Beispiel für einen „nutzlosen Denker“ und am Ende rechnet er dann mit Immanuel Kant ab, den er als „Möchtegernweisen“ beschreibt. Zur Untermauerung seiner

Geringschätzung von Kant, zieht er mit allem Ernst das Werk eines gewissen Jean-Baptiste Botul heran. „La vie sexuelle d'Emmanuel Kant“, und dessen Vorlesungen in der Nachkriegszeit zum Neo-Kantianismus in Paraguay. In Paraguay? Diese Passage überstand alle Lektüren im Verlag, nicht aber die kritische Stellungnahme der Presse. Botul gibt es nämlich nicht, noch hat es ihn je gegeben. Er ist die Erfindung eines Philosophen, einem Autor einer Satirezeitung... Er (Botul) ist ein Scherz, ein Schabernack – mit Ansage.

Komplizierte Menschen sind nicht selten „verliebt“ in sich selbst. Ott sagt: „Sie genießen es auch, wenn ihr eigenes Innenleben sich möglichst kompliziert abspielt, ja sie komplizieren es ständig durch die reflexive Aufmerksamkeit, die sie jeder Regung in sich zuwenden, ganz gleich, ob diese berechtigt, sinnvoll oder unnötig ist. Und weil dem Komplizierten ein Abgleiten in das Vielerlei der Möglichkeiten eigen ist, ist er unfähig, mit dem Logos des Einfachen in lebendigen Kontakt zu treten.“

Wie zum Beispiel Georg Sand (1804 – 1876), die langjährige Lebensgefährtin von Frédéric Chopin.

So schreibt sie voller „Gram und Ärger“ während eines Aufenthaltes mit Chopin auf der Insel Mallorca über deren „bodenständig-derben“ Bevölkerung, zu der sie kaum einen Zugang fand: „Es gibt nichts Erbärmlicheres und Elenderes auf der Welt, als diesen Bauern, der nur beten, singen und arbeiten kann und niemals denkt.“ (Vgl. J. Lotz, NZZ 2011)

Die Schönheit im Einfachen

Franz von Sales (geb. 1567) hat im „Logos des Einfachen“ eine spezifische Schönheit entdeckt, die er emblematisch so schildert: „Ich bin keineswegs einfach, aber ich liebe überaus die Einfachheit. Um die Wahrheit zu sagen, gefallen mir die armen, kleinen und weissen Täubchen viel besser als die Schlangen. Und wenn man die Eigenschaften der einen zu denen der anderen gesellen soll, so möchte ich keineswegs die Einfachheit der Taube der Schlange geben, denn die Schlange würde nicht aufhören, Schlange zu sein; aber ich würde die Klugheit der Schlange der Taube schenken, denn diese würde dadurch nicht aufhören, schön zu sein.“

Zugegeben: Im Zeitalter der Computertechnologie ist es schwierig einfach zu werden. Wer intensiv die Kommunikationstechnik nutzt, verändert sich. Er passt seinen Lebensrhythmus den Geräten an und spürt kaum noch sein Inneres. Allein in den USA, so ein Spiegel-Bericht (29/2010), sollen Angestellte 28 Milliarden Arbeitsstunden verplempern, weil sie sich ständig ablenken lassen. Es wird immer schwerer, sich auf einen bestimmten Gedanken, einen Aspekt im Leben zu konzentrieren. Die Umwelt fordert Teilnahme so sehr, dass die Innenwelt verkümmert. Der Mensch kommt nicht zur Ruhe.

Neurologische Studien haben zum Beispiel gezeigt, dass der Mensch nur alle drei Sekunden in der Lage ist, neue Informationen aufzunehmen. Wenn also während der Arbeit am Bildschirm das Telefon läutet, gleichzeitig eine SMS eintrifft und Termine gemacht werden, entsteht im Kopf ein mentales Verkehrschaos.

Ein Hinweis in diesem Zusammenhang:

Das lateinische Wort „Computum“ war früher die Bezeichnung für den Rosenkranz, mit dem man Gebete zu Maria, der Mutter Jesu, zählte. In den Gebeten baten die Gläubigen mit den immer gleichen Worten um Hilfe. Zu beten und zu meditieren, das geht nur mit Ruhe und Musse. Erstaunlich, dass ausgerechnet aus „computare“, „berechnen“, sprachlich der „Computer“ wurde: der Beschleuniger der Weltgeschichte. (Vgl. Der Spiegel, 20/2010)

Sind heute die Menschen überfordert mit ihren Aufgaben? Der Hirnforscher Gerhard Roth von der Universität Bremen, erklärt: „Herrsche Zeitdruck, werde im Hirn Noradrenalin ausgeschüttet. Dieses Hormon aktiviert die Muskeltätigkeit, erhöht die Wachsamkeit und sorgt dafür, dass das Denken ausgeschaltet wird. Für wilde Tiere in der freien Wildbahn ist dies das richtige, lebensrettende Programm. Wie das gestresste Tier reagiere auch der gestresste Mensch mit Wegrennen, Zuschlagen oder Erstarren. Letzteres, das Nichtstun, sei die typische Reaktion auf Überforderung.“

Roth erklärt weiter: „Unser Gehirn scheut das Denken, weil es eine wahnsinnig energieraubende Tätigkeit ist. Wer nachdenke, dessen Grosshirnrinde verbrauche ungeheuer viel Zucker und Sauerstoff. Deshalb versucht unser Hirn, möglichst wenig nachzudenken und alles Mögliche zu automatisieren. Das ist billiger.“ (Bemerkung: Natürlich soll man diese Erkenntnisse nicht als eine Empfehlung zum „Nicht-Nachdenken“ verstehen und das „Nachdenken“ beispielsweise dem Fernsehen und Medien überlassen...)

Zum Denken ist vor allem Stille nötig.

Die inneren Werte der Stille

In unserer Gesellschaft ist Stille eher etwas Negatives, ein Vakuum. Stille bedeutet für viele Menschen Verweigerung von Kommunikation. Wenn einer nichts zu sagen hat, redet ein anderer; daher rührt die Geschwätzigkeit der modernen Welt, die durch Lautzeuger noch vergrössert wird. Wer die Stille nicht aushält, sucht sein Heil eher in Betriebsamkeit.

Der Journalist Martin Kilian aus Washington (2011) sagt: Wir sind derartig geschwätzig und mitteilhaft geworden, dass Zeitgenossen zu überhören sind, die laut am Handy einen unsichtbaren Zuhörer informieren, sie befinden sich an der und der Ecke und bewegen sich auf die und die Strasse zu.

Nicht weniger bedenklich sind Veranstaltungen in sozialen Medien wie Facebook, wo die Petitessen des Lebens gefeiert werden, als seien sie historische Grossereignisse. In dieser Welt tosender Geschwätzigkeit fällt umso mehr auf, wer schweigt und nichts sagt. Bekanntlich pries bereits der Athener Solon, immerhin einer der original sieben Weisen, das Schweigen. „Siegle deine Worte mit Schweigen, dein Schweigen mit dem rechten Augenblick“, riet der Weise, womit er sich heutzutage natürlich völlig ins Abseits katapultieren würde.

Auch M. Hecht (2007) hat sich differenziert mit der Stille und ihrer Auswirkung im Alltag auseinandergesetzt. Er sagt: Stille ist eine knappe Ressource geworden. Die Welt ist voller akustischer Penetranz und bebt unter Dauergeräusch, dem man sich nur schwer entziehen kann. Das grosse Geräusch – das sind nicht nur die von moderner Technik verursachten energetischen Lärmimmissionen, sondern auch die energetisch aufgeladenen Menschen, die Hyperaktiven und Hypermitteilsamen. Unsere Ruhe ist hin – das ist die Grundbefindlichkeit der „global city“ im 21. Jahrhundert. Überall ist es wie in einem Konzertsaal, bevor die Symphonie losgeht, allerdings ohne dass je ein Dirigent seinen Stab heben würde. Es bleibt beim wilden Gewirr der Stimmen. Der Philosoph Schopenhauer meinte noch, dass Angehörige des einfachen Volkes gegen das Geräusch unempfindlich seien. Deren Unempfindlichkeit liege „an der zähen Beschaffenheit und handfesten Textur ihrer Gehirnmasse“. Doch scheint die Zahl derer, die genug vom Dauerlärm haben, quer durch alle Schichten der Bevölkerung zu steigen. Schon die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war ein Zeitalter, das Thomas Mann als von „kaum zu ertragenden Nervenspannung“ charakterisiert hat. Aber erst unsere Epoche könnte jene sein, in der die Menschen mit den Nerven endgültig am Ende sind.

Warum ist es nicht so einfach Stillhalten? Fokus-Reporter A. Wenderoth (2008) ging dieser Frage nach und wollte das in einem Selbstexperiment herausfinden. Er zog sich, wie andere Manager, Führungskräfte, Betriebsleiter und Gestresste für drei Tage in ein ehemaliges Kloster zurück, um die Lebensweise der Zen-Mönche („Zen“ bedeutet Versenkung) zu erlernen. Die Hauptgründe für diese Zurückgezogenheit waren:

- Sich unfrei fühlen im Alltag
- Angst, sich zu verlieren
- Die Suche nach sich selbst
- Oder: Eine Betriebsleiterin, die gerne redet, wollte wissen, ob sie das Schweigen aushält.

Wenderoth berichtet:

Es ist nicht leicht, sich leer zu machen (wo die „Quelle der Ruhe“ ist), wenn man sich zuvor mit Reizen gefüllt hat. Das fiel mir ein, als ich an jenem frühen Morgen auf meinem harten Meditationsbänkchen versuchte, zur inneren Ruhe zu kommen. Es würde ein heisser Tag werden. Badewetter. Zeitung, Liegestuhl, vielleicht einen Drink. Aber ich sitze auf meinem Bänkchen, das Wetter ausgesperrt. Zehnmal 20 Minuten am Tag, den Blick auf eine weisse Wand gerichtet, kämpfe ich gegen Gedanken, die ich nicht haben will und gegen Fragen, die sich zunehmend stellen, wenn man jenseits der 40 ist. Nur in der inneren Versenkung wird man die Antworten finden, sagen die Zen-Mönche. So sitzen wir drei Tage lang. Auf der Suche nach uns selbst...

Warum das Aushalten der Stille nicht gelingt, könnte mit einer „Alles-wollen-und-können“ Haltung zu tun haben.

Florentine Fritzen (2009) hat in ihrem Buch „Plus minus 30 oder die Suche nach dem perfekten Leben“ die Persönlichkeitsmerkmale solcher Menschen wie folgt beschrieben:

Wir sind noch nicht alt und suchen das Glück. Leider haben wir keine Ahnung, wo es sich versteckt. Deshalb gehen wir auf unserer Suche systematisch vor: Wir bemühen uns einfach, überall perfekt zu sein, und hoffen, dass sich das Glück dann von selber einstellt.

In unserer Traumwohnung kochen wir für unsere Freunde, für die wir natürlich immer jede Menge Zeit haben; nebenbei sparen wir aufs Traumhaus. Wir organisieren unsere Traumhochzeit und planen Traumreisen, auf denen wir so richtig entspannen wollen. Im Alltag entschleunigen wir uns in der kleinen, nicht allzu esoterischen Yogaschule um die Ecke. Selbstverständlich sind wir bemüht, bei all dem Stress eine Traumfigur zu behalten. Und am besten krönen wir das Ganze demnächst mit dem süssesten Baby der Welt...

Endlich wieder ruhig zu sein erscheint uns als das höchste Gut, weil wir schon seit Ewigkeiten nicht mehr ruhig gewesen sind...

Wir sind so beschäftigt, dass wir uns nur selten fragen, ob sich das Glück überhaupt steuern lässt. Finden wir das Glück nicht, werden wir noch eine Weile so weitermachen. Aber irgendwann wird unser Perfektionismus sogar uns selbst zu anstrengend. Oder wir klappen eines Tages zusammen.

Im Neuen Testament wird an verschiedenen Stellen berichtet, wie sich Jesus in die Stille zurückzog. Im Alten Testament wird der Lärm dem Chaos gleichgesetzt. Lärm ist nicht nur Belästigung, sondern ein Zeichen für den Unfrieden. Nicht das Getöse, sondern die Stille ist das akustische Paradies in der Bibel. „Non in tumultu Deus“, Gott ist nicht im Lärm, sagt der Psalmist.

Obwohl sich viele Menschen nach der Stille sehnen, haben sie trotzdem ein gespaltenes Verhältnis zu ihr. Es ist nicht leicht Stillhalten. Auch für gläubige Menschen nicht. Als ich die Sakristanin einer Kirche fragte, warum im Hintergrund ununterbrochen Musik läuft, antwortete sie: „Stille ist für viele Menschen unheimlich.“ Die Stille hat aber eine wichtige Funktion in der Regeneration der Psyche. Denn in ihr können Dinge, die uns tief bewegen ausreifen und uns zu wahrer Selbsterkenntnis hinführen. Wie zum Beispiel beim Schriftsteller und Mönch Thomas Merton (1925 – 1962). In seinem autobiografischen Werk „Der Berg der sieben Stufen“; schreibt er:

Es bedeutete für mich viel, dass meine Erzeugnisse in Zeitschriften wie der „Southern Review“, der „Partisan Review“ oder im „New Yorker“ erschienen. Mein Hauptanliegen war, mich gedruckt zu sehen. Es war als glaubte ich nur halb an meine Existenz, so lange mein Ehrgeiz nicht in diesem trivialen Ruhm sonnte. Meine alte Sehnsucht war nun gereift und hatte sich auf das Bedürfnis konzentriert, mich als öffentliches gedrucktes Selbst zur Schau zu stellen, das sich bequem bewundern konnte. Ich glaubte wirklich an Ruhm und Erfolg. Ich

sehnte mich danach, in den Augen, Mündern und im Geiste der Menschen zu leben. So grob stellte ich es mir zwar nicht vor, dass ich von jedermann gekannt und bewundert sein wollte. Vielmehr empfand ich eine gewisse naive Befriedigung, nur von einer erlesenen Minderheit geschätzt zu werden. Wie konnte ich, da mein Geist in all dem Befangen war, noch ein übernatürliches Leben führen – das Leben, zu dem ich berufen war? Wie konnte ich Gott lieben, wenn alles, was ich tat, nicht ihm, sondern mir selbst galt, wenn ich nicht auf seine Hilfe baute, sondern auf meine eigene Weisheit und Talente?

Die religiöse Dimension des Einfachen

Unter religiöser Dimension des Einfachen verstehe ich eine innerlich gefestigte Glaubenshaltung, die, wie der renommierte Philosoph Robert Spaemann sagt, dem **Kinderglauben** ähnlich ist. „Ich glaube ungefähr dasselbe, was ich als Kind geglaubt habe – nur dass ich inzwischen mehr darüber nachgedacht habe. Das Nachdenken hat mich am Ende im Glauben immer bestärkt“, so der 83-jährige Wissenschaftler. In einem Interview mit Papst Benedikt XVI., stellte der Journalist Peter Seewald die Frage: „Glaubt auch der Papst immer noch, was er als Kind geglaubt hat?“ Die Antwort des Papstes:

Ich würde das ähnlich wie Spaemann sagen: Ich würde sagen: **Das Einfache ist das Wahre – und das Wahre ist einfach**. Unsere Problematik besteht darin, dass wir vor so viel Wissen nicht mehr die Weisheit finden. In dem Sinn hat auch Saint-Exupéry im „Kleinen Prinzen“ die Ge-scheitheit unserer Zeit ironisiert und gezeigt, wie dabei das Wesentliche übersehen wird und wie der kleine Prinz, der nichts von all den gescheiten Dingen versteht, letztlich mehr sieht und besser sieht.

Worauf kommt es an? Was ist das Eigentliche, das Tragende?. Das Einfache sehen, darauf kommt es an. Warum sollte Gott nicht imstande sein, auch einer Jung-frau eine Geburt zu schenken? Warum sollte Christus nicht auferstehen können? Freilich, wenn ich selbst festlege, was sein darf und was nicht, wenn ich die Grenzen des Möglichen bestimme, dann sind solche Phänomene auszuschliessen...“

Nun frage ich mich: Warum ist dieser Glaube heute gerade auch bei vielen Katholiken abhanden gekommen? Aus der Sicht des Philosophen Rüdiger Safranski, liegt der Grund darin, dass sich in vielen Gemeinden der Glaube zu einem

„Religionsprojekt“ entwickelt hat, zu einem „Gemisch aus Sozialethik, Psychotherapie, Meditationstechnik, Museumdienst, Kulturmanagement und Sozialarbeit“.

Nun frage ich mich weiter: Ist aber dadurch die Rangordnung der Liebe zwischen Gott und Mensch nicht verletzt? Indem, dass nicht mehr Gott, sondern der Mensch im Zentrum steht? Oder weil der Glaube an die Realpräsenz Christi in der Eucharistie eher in den Hintergrund getreten und auf das Symbolhafte geschrumpft ist?

Wo findet sich das Geheimnis der grossen, einfachen Liebe Gottes? Ich denke, für die gläubigen Christen ist die Antwort auf diese Frage im Grundwort des „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“ (Luc 1,38) enthalten. In Maria, der Mutter Jesu, ist diese Einfachheit Wirklichkeit geworden. Anders gesagt: Unser Leben wird in dem Mass „einfach-schöner“, als es von Gott erfüllt ist.

Warum das Streben nach Tugenden auch eine Gesundheitsprophylaxe ist

Selbstsicherheit ist eine Lebensform.
Selbsttäuschung auch.

Welche Rolle spielen da die Tugenden?

Einleitend

Wenn man aufmerksam die Medien, Fernsehdiskussionen, Gespräche in Cafés, auf der Bahnhofstrasse in Zürich oder im Lichthof der Credit Suisse am Paradeplatz verfolgt (vielfach unwillkürlich), wird man feststellen können, dass oft ausdrucksstarke Worte fallen, wie Selbstbestimmung, Selbstachtung, Selbstwertgefühl, Selbstmanagement und ähnliches. Die Neue Zürcher Zeitung stellt uns zum Beispiel wöchentlich Persönlichkeiten vor, die mit all diesen Attributen ausgestattet sind. Menschen, die bis etwa sechzig Stunden in der Woche arbeiten, pro Tag mehr als hundert E-Mails beantworten und darüber hinaus noch Zeit finden ihr grosses Beziehungsnetz zu pflegen. Man staunt, wie sie eine Selbstsicherheit ausstrahlen, wovon Durchschnittsmenschen nur träumen.

Was steckt dahinter? Ist Selbstsicherheit mit Erfolg und Leistungsstärke zu haben? Und wenn ja, wie lange kann das währen? Warum ist es so, dass Menschen, von denen man annimmt, dass sie eine starke Persönlichkeitsstruktur haben, unerwartet psychisch zusammenbrechen? Ist es wegen Burnout („Ausgebranntsein“)? Und: Was geschieht mit dem Selbstwertgefühl, wenn unsere Bemühungen bei der Lebensgestaltung sich hauptsächlich auf die Förderung und Weiterentwicklung unserer Fähigkeiten und Bedürfnisse fokussieren? Kommt es dann nicht eher zu einer einseitigen Entwicklung, die zwar, solange man konkurrenzfähig ist, standhält, doch bei schicksalhaften Einbrüchen, die man nicht steuern kann, massiv geschwächt wird?

Psychotherapien können viel bewirken. Aber ohne Tugendbildung bleiben sie unvollständig. Nach mehr als fünfzehn Jahren intensiver Forschung auf diesem Gebiet, bin ich der Überzeugung, dass ein motiviertes Streben nach Verinnerlichung sittlicher Werte (wenn das auch nur in kleinen Schritten geschieht), ein ausserordentlich wirksames Mittel zur Erreichung des psychischen Gleichgewichts werden kann, weil dabei psychische Kräfte, die beim Denken, Fühlen, Intuieren, Handeln, Reagieren und dgl. freigesetzt werden und sich kathartisch (reinigend) auswirken.

Meine Beobachtungen und Erkenntnisse stützen sich auf:

- praktische Erfahrungen mit Patienten
- Gespräche mit zahlreichen Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft (spez. Bankwesen), Kunstschaffenden, Theologen, katholischen und evangelischen Pfarrern und einfachen ArbeiterInnen
- analytische Auseinandersetzung mit Lebensbiografien von bekannten Persönlichkeiten aus dem Gebiet der Philosophie, Literatur, Musikgeschichte, Kirchengeschichte und Lebensdokumentationen.

Der Titel dieses Vortrages mutet beim ersten Blick vielleicht seltsam an, wenn man bedenkt, dass es sich hier um zwei verschiedene Disziplinen handelt, die scheinbar nichts Gemeinsames haben und somit nicht aufeinander bezogen werden können.

Bei Behandlung dieses Themas, das ich vor dem Hintergrund meiner Charakter- und Tugendforschung verfasste, berühre ich nebst psychologischer Aspekte auch neurologische, soziologische und religiöse Gesichtspunkte.

In unserer heutigen Leistungsgesellschaft, die einem „Fitness-Center“ ähnelt, haben andere Werte Priorität. Doch die Erkenntnis, dass ethische Werte auch ein Gesundheitspotential in sich bergen, wäre eine neue Dimension.

Was ist Tugend?

Tugend ist per Definition die Ausgerichtetheit der Aufmerksamkeit auf das *sittlich Gute* (ein moralischer Wert also), und **Gesundheit** wird definiert als ein Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens (und nicht nur als das frei sein von Krankheiten oder Gebrechen). (Vgl. WHO)

Weil man ohne Gesundheit nicht genussfähig ist, ist sie für viele Menschen ein zentrales Thema. Glück und Gesundheit bedingen sich gegenseitig. Wie die Gesundheit messbar ist, so auch das Glück. Das letztere vor allem anhand von Selbsteinschätzungen. So wird den Versuchspersonen zum Beispiel auf einer Skala von 1 bis 10 die Frage „Wie glücklich fühlen Sie sich?“ vorgelegt.

Gesunde Menschen sind genussfähig und haben im Allgemeinen ein gutes Lebens- und Selbstwertgefühl. Sie fühlen sich als Träger eines Wertes, wie z.B. „Ich habe beruflich viel erreicht“, „bin künstlerisch begabt“, „meine Arbeit wird geschätzt“, usw. Kurz: Selbstwertgefühl verleiht Selbstsicherheit aufgrund positiver Selbstachtung.

Auf die vorbeugenden Massnahmen für die Erhaltung der Gesundheit möchte ich im Rahmen dieses Referats nicht eingehen, weil diese allgemein bekannt und zugänglich sind (z.B. im Internet). Was aber weniger bekannt ist, ist, dass das kontinuierliche Bemühen, sich Tugenden anzueignen, *nachhaltig* die Persönlichkeit stabilisiert, z.B. In Form einer inneren Selbstgewissheit, die bei schweren Krisen durchzuhalten hilft.

Ein Team um den Psychiater und Neurowissenschaftler Gregory Berns (2002) von der *Emory University* in Atlanta fand zum Beispiel heraus, dass im Gehirn ein Belohnungssystem aktiviert wird, wenn man mit anderen Menschen wohlwollend kooperiert (z.B. innere Freude und Enthusiasmus). Und eine Studie der amerikanischen Psychologin Stephanie Brown zeigte, dass freigebige Menschen eine bessere Lebensqualität haben als solche, die auf ihre eigenen Bedürfnisse fixiert sind.

Es gibt viele Tugenden, um welche sich eine Anstrengung lohnt. So etwa die Aufrichtigkeit, Standhaftigkeit, Treue, Bescheidenheit, Ausdauer, Geduld, Verlässlichkeit, Altruismus, Masshalten, Gewissenhaftigkeit usw. Ihr Gegenteil wäre Falschheit, Neid, Rücksichtslosigkeit, Egoismus, Härte, Unberechenbarkeit, Geiz, Gier und dgl. Beide haben mit *Willenshaltungen* zu tun. Und Willenshaltungen sind Persönlichkeitsmerkmale, die entweder *stabilisieren* oder *destabilisieren*.

Destabilisierende Willenshaltungen erzeugen **Stress**. Tugenden hingegen stärken die Persönlichkeit und helfen bei der Stressbewältigung (z.B. die Fähigkeit zur Versöhnung und Vergebung).

Unter *Stress* (engl. Druck, Zwang) versteht man allgemein die Reaktion auf eine körperliche oder psychische Anforderung, die als Belastung empfunden wird. Jeder Reiz, jeder Faktor, der eine geistige oder körperliche Anforderung stellt, ist ein **Stressor**, d.h. Stressauslöser. So zum Beispiel eine emotionale Erregung, Schmerz, Verletzungen, Infektionen, Kälte, Hitze, aber auch unerwarteter Erfolg, der eine Änderung des Lebensstils nach sich zieht. Beim Menschen ist die emotionale Erregung einer der häufigsten Auslöser von Stress. Angenehme sowie

unangenehme Gefühlsregungen sind mit einem Anstieg von körperlichem Stress verbunden.

Der Vater der Stressforschung, Hans Selye (1988), unterscheidet diese beiden Stresswirkungen in **Distress** und **Eustress**. Unter **Distress** versteht er eine schädliche und grundsätzlich unangenehme Stresswirkung und unter **Eustress** eine gutartig und angenehm empfundene.

Nun ist Stress während des ganzen Lebens ein ständiger Begleiter. Durch ihn erreichen wir die höheren Stufen der geistigen und körperlichen Fortschritte. Ist es nicht so, dass der Mensch produktiver ist, wenn er ein bisschen mehr unter Druck steht? Dabei darf der Druck allerdings ein gesundes Mass nicht überschreiten. Persönlicher Fortschritt ist also eine positive Stresseinwirkung, ein Eustress. Dieser ist zu fördern, hingegen negativer Stress, der Distress, der Körper und Geist zermüht, ist möglichst zu vermeiden. (Vgl. A. Mehr, 1984)

Es gibt noch *endogene* (innere) und *exogene* (äussere) Faktoren, die Stress verursachen. Exogene Faktoren (sog. Stressoren) dringen von aussen an den Organismus (z.B. durch Unfall oder Gewaltanwendung) heran. Endogene Faktoren hingegen sind Probleme im Innern, zum Beispiel eine körperliche oder psychische Krankheit, wie Depression oder übertriebene Angstzustände.

Ergänzend zu Selyes Stressforschung möchte ich an dieser Stelle auf meine eigenen Erfahrungen in Bezug auf den innerlich ausgelösten *negativen Stress* hinweisen. Es handelt sich um *Willenshaltungen*. Negative Willenshaltungen (siehe oben) erzeugen einen selbstzerstörerischen Stress. Und zwar deshalb, weil sie sich gegen den „inneren Erzieher“, das *Gewissen* stellen. Dies geschieht unabhängig davon, ob man das wahrhaben will oder nicht.

Erklärung

In der sogenannten *Amygdala*, dem unbewussten Bereich der Psyche, sammeln sich kontinuierlich die intensiv erlebten positiven und negativen Willenshaltungen, wie in einem Stausee. Da sie energiegeladen sind, erzeugen sie Spannung in der Psyche und im Körper, angenehme oder schädliche. Wenn zum Beispiel Neid, Hass, Rache, Falschheit usw. stärker sind als Wohlwollen, Vergebung, Altruismus, und dgl., kann das zu Stresskrankheit führen. Manifestationen unter anderem: Grübeln, Unruhe, Niedergeschlagenheit, Angst, Schlafstörung, somatische Beschwerden usw.

Was geschieht, wenn die „Schulung der Gewissens“ vernachlässigt wird?

Antwort: Die moralische Differenzierungsfähigkeit bzw. „Feinfühligkeit“ des Gewissens verkümmert und es entsteht eine entwicklungspsychologisch bedingte, vorwiegend *egoistische* Persönlichkeitsstruktur. Sie ist (fast) ständig bemüht, ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse zu befriedigen und weil das zwangsläufig zu Konflikten führt, da andere Menschen unter Umständen dasselbe Ziel verfolgen, ist der *negative Stress* sozusagen vorprogrammiert.

Kurzer Erfahrungsbericht

In den 80er und 90er Jahren habe ich viele depressiven Patienten behandelt. Dabei ist mir aufgefallen, dass bei einigen Patienten die Therapie schon bei etwa 15 Sitzungen zur Besserung ihres Zustandes geführt hat, während bei anderen, obwohl von der Krankengeschichte her eine Ähnlichkeit bestand, dies nicht der Fall war.

Um das genauer zu untersuchen, habe ich mich entschlossen, nebst einigen tiefenpsychologischen (projektiven) und einem Persönlichkeitstest (FPI/ Freiburger Persönlichkeitsinventar), auch die näheren Familienangehörigen intensiver in die Behandlung einzubeziehen. Der Grund: Ich wollte mehr über gewisse Persönlichkeitsmerkmale (Charakterzüge) meiner Patienten erfahren, über die sie, bewusst oder unbewusst, (fast) nie gesprochen haben.

Interessanterweise haben die Familienangehörigen (Ehemann, -frau, Kinder oder andere nähere Verwandte) meine Patienten vielfach anders erlebt, als sie sich selbst beschrieben haben. Etwa so: „Stur, eigenwillig, launisch, egozentrisch, rücksichtslos“. Ich staunte, denn die betroffenen Patienten wollten oder konnten sich nicht ernsthaft mit dieser ihrer „Schattenseite“ auseinandersetzen.

Bei denjenigen Patienten hingegen, die das von sich aus taten, verlief die Therapie effizienter. Aufgrund dieser Erfahrung, erkannte ich die **therapeutische Wirkung der moralischen Werte**.

Der Sozialwissenschaftler Harmut Rosa (2009) sagt: „Es gibt eine tiefe Sehnsucht im Menschen, einen Einklang zwischen seinem Innenleben und der Welt aussen zu spüren. So etwas wie ein Bedürfnis nach Resonanz. Es fehlt in der heutigen Zeit aber auch ein Vertrauen darauf, dass in der Tiefe unseres Selbst etwas ist, das zu diesem Resonanzverhältnis verhelfen kann.“ Aus meiner Sicht ist das der Glaube an das Gute.

F. Dostojewskij (geb. 1821), sagt in diesem Zusammenhang: „Es gibt im Menschen eine chaotische Mischung von Gut und Böse, wobei das Böse jedes Mal die Oberhand gewinnt, wenn die erforderliche Hemmung fehlt.“

Dostojewskij glaubte an jene moralischen und geistigen Kräfte im Menschen, die in ihm einen inneren Wandel, eine „qualitative Revolution“ hervorbringen können. Zugleich weist er auch auf die Quelle alles Guten, aus dem alle Tugenden ihre Kraft schöpfen, auf **Gott** hin. Man entdeckt dabei nicht nur die eigenen Wesenszüge, sondern lernt auch die Wesenszüge anderer Menschen zu schätzen.

Zur Glücksfixierung

Soviel Glücksfixierung wie heute gab es noch nie. Die Skala der Glücksangebote reicht vom Glück des einfachen Lebens bis auf die hohe Schule der Genussverfeinerung (z.B. Wellness) oder auf Jahrtausende alte philosophische Lehren oder Lebenskunst (wie Buddhismus, Konfuzianismus oder Meister Kungs Tugendlehre). Neuerdings gibt es auch ein Überangebot an Übersinnlichem und Esoterischem, das die Sehnsüchte der Glücksuchenden zu stillen versucht. So gibt es beispielsweise in der Schweiz zweitausend Esoterikprodukte online, aber auch die Zahl der Alternativtherapeuten und spirituellen Lebensberater geht in die Tausende.

Gradmesser für die Beurteilung der esoterischen Szene ist die jährliche Ausstellung „Lebenskraft“ in Zürich. Regelmässig wird sie von achttausend Besucherinnen und Besuchern frequentiert, die die neuesten Angebote und Dienstleistungen der hundertsiebzig Aussteller studieren.

„Wir sind buchstäblich umstellt von den 'Kulissen der Glücks'“, sagt auch der Soziologe Gerhard Schulze (2008). „Das Versprechen des guten Lebens ist inzwischen das eigentliche Verkaufsargument in jedem Werbespot. Wenn wir einen Urlaub planen, planen wir die schönsten Wochen des Jahres; wir hoffen wöchentlich auf das Lottoglück, um unsere Glücksvorstellungen noch besser inszenieren zu können... Das gute Leben ist (unterschwellig) das Dauerthema aller Konsumangebote. In Urlaub zu fahren ist heute mehr als blosser Erholungstage oder Bildungsreisen. Jeder Urlaub wird zur Mikroversion einer persönlichen Idee des guten Lebens. Auf Kreuzfahrten und in Themenparks, auf Safaris und in den All-Inclusive-Ferienparadiesen entfaltet sich das ganze Spektrum der Bedürfnisse, wenigstens auf Zeit dem Ideal, „wie das Leben eigentlich sein sollte“, nahe zu kommen.“

Aber auch im Alltag bieten zahlreiche Zeitschriften die individuellen Variationen des guten Lebens an. Es gibt zur Zeit zweihundert Zeitschriften im Verkaufsangebot. Alle Liebhabereien werden bedient; Wohn-, Mode- und Gartenzeitschriften bieten Tipps zur Vervollkommnung des eigenen Lebensstils an und der dazu nötigen Accessoires; Gourmet- und Reisezeitschriften halten uns auf dem Laufenden, was die Verfeinerung der Genüsse betrifft.

Die Strukturen der erlebnisorientierten Gesellschaft sind auch in das kirchliche Leben eingedrungen. „Das Experimentell-Kreative prägt alles was wir machen“, sagt zum Beispiel eine Person von der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich. „Unsere Projekte sind kritisch, sinnlich und lustvoll“, fügt ergänzend eine Teilnehmerin hinzu. Oder aus dem Bildungsangebot eines Frauenklosters im Raum Baden-Württemberg kann man folgendes entnehmen: „Das dritte Programm des Klosters enthält mittlerweile 76 Seminare und Kursangebote unter anderem Tanz, Bewegungsmeditationen, Hatha-Yoga, Fastenkurse usw.“ Die Intention ist: Kirchliche Werte durch Optimierung des Wohlbefindens schmackhaft machen.

Derweil verweist auch der französische Philosoph M. Foucault (2008) an das antike Konzept der philosophischen Arbeit an sich selbst: „Nicht um verbissene Arbeit geht es, sondern um geduldiges Einüben von Kompetenzen im Dienste des guten Lebens.“ Und Biedermann (2008) bringt es auf den Punkt: „Die aufgeklärte Moralphilosophie orientiert sich am Wohl des Menschen. Das Konzept einer gottgewollten Ordnung der Dinge ist ihr fremd! Sein Ziel ist es, wie das der akademischen Ethik, Verbesserungen zum Wohle des Menschen zu erarbeiten.“

Doch inmitten dieser Spass- und Freizeit-, Option- und Erlebnisgesellschaft wächst die Zahl derer, die unfähig sind, ihren inneren Frieden zu finden. Sie ringen immer mehr um sich selbst, sagt der Depressionsspezialist Daniel Hell (2008). Das sind Menschen, die an Depressionen, Angst, Stress und an Burnout-Syndrom (psychischer und körperlicher Erschöpfung) leiden.

Die bekannteste Gegenwartskünstlerin Pipilotti Rist (2009) beantwortet die Frage eines Journalisten, was denn ihre Vorstellung des absoluten Glücks sei, so: „Das

weiss ich nicht, ich kann da nur Vermutungen anstellen. Glück ist ein sehr individuelles Empfinden, das aber mit der Glücksmenge von anderen Menschen verkoppelt zu sein scheint. Glück ist brutal relativ. Dann steht dem Glück immer auch die Angst vor Verlust im Wege, und wir haben hier in Mitteleuropa recht viel zu verlieren. Ich glaube auch, dass viele Leute genauso angstgesteuert sind wie ich. Wir gehen eigentlich alle durch den Alltag mit einem Gedanken: Wenden sich die andern von mir ab? Wir schränken uns ein, fürchten uns vor Blamagen. Diese dauernde Selbstzensur ist grauenhaft und verhindert viel Glück. Wir leben zwar in einer der freiesten Gesellschaften der Welt und der Geschichte, und doch sind wir andauernd präventiv gehemmt. Oder kennen Sie jemanden, der einfach ein Zimmer mit anderen Menschen betritt und lossingt?“

Depressionen machen über 50 Prozent aller psychischen Erkrankungen aus. Gemäss WHO wird die Depression ab 2020 nach den Herz-Kreislaufkrankungen die zweithäufigste Krankheit sein. Angst hat also „Hochkonjunktur“.

Was ist gutes Leben und wie erreicht man es?

Der bekannteste Glücksforscher unserer Zeit und Entdecker des *Flow-Konzepts* M. Csikszentmihalyi (1991) sagt: „Das gute Leben ist nicht einen Sportwagen zu besitzen, Champagner zu trinken oder ein All-Inclusive-Urlaub. Nichts gegen diese Genüsse, aber sie sind nicht zu verwechseln mit dem tiefen Gefühl von Erfüllung, das sich nur nach dem Erreichen eines selbstgesteckten Zieles einstellt oder in Freundschaften oder in kreativen Leistungen zu finden ist.“

M. Csikszentmihalyi nennt *Flow-Erlebnis* jenen Zustand, in dem man völlig in einer Tätigkeit aufgeht und darob Raum und Zeit vergisst. Er nennt das „Fließenerlebnis“. Der Kerngedanke ist: Wenn ein Mensch in einer Tätigkeit so aufgeht, dass er dabei sich selbst und die Welt um sich herum „vergisst“, stellt sich ein „Fließenerlebnis“ ein. *Flow* entspricht einer **inneren Motivation**, die so anspruchsvoll und erfüllend für den Akteur ist, dass äussere Reize (wie Geld und Macht) kaum mehr eine Rolle spielen. *Flow* ist in diesem Sinne nach M. Csikszentmihalyi nicht nur der Schlüssel zum individuellen Glück und zu gesteigerter Kreativität, sondern auch zu einer ethischen Lebensweise.

Eine Person, die weiss, was und wie sie etwas zu tun hat und ihre eigenen Fähigkeiten kennt, kann sich ganz auf das Ausführen einer Tätigkeit einlassen, in ihr „aufgehen“. Die volle Aufmerksamkeit kommt der Lösung der Aufgabe zugute. Die Person ist nicht mehr abgelenkt durch Gedanken wie: „Was denken die anderen über mich?“ „Wie komme ich bei anderen an?“, sondern hat die Chance, sich positiv ausschliesslich auf die Aufgabenbewältigung zu konzentrieren, also ein Tun zu entfalten, in dem sie eine hohe Übereinstimmung zwischen äusserer Anforderungen und innerer Wünsche erlebt.

So ähnlich sah das schon der bekannte Philosoph B. Russell (1872-1970). In seinem 1930 erschienen Buch „Die Eroberung des Glücks“ („The Conquest of Happiness“) schreibt er: „Der glückliche Mensch lebt sachlich, er hat freie Zuneigungen und umfassende Interessen.“ Diese Interessen müssen allerdings echt sein; wer sie nur „berechnend“ entwickle, weil er glücklich werden solle, wird nicht glücklich.

Das von M. Csikszentmihalyi definierte „Fließserlebnis“ ist aber nicht zu verwechseln mit dem „Fließserlebnis“ etwa eines Extrem-Kletterers oder eines anderen Sportfanatikers, bei denen Flow zur Sucht (Übertreibung) werden kann.

Der Sportjournalist Ch. Zürcher (2007) berichtet: „Eine neue Generation von Spitzen-Kletterern revolutioniert das Bergsteigen und spielt offen mit dem Tod. Als wagemutigster gilt der Deutsche Alexander Huber. Huber will ohne Sicherung den Torre Egger (Patagonien) besteigen. In den letzten dreissig Jahren haben es gerade einmal sieben Seilschaften nach ganz oben geschafft. Ohne Begleitung, ohne Sicherung hat sich noch niemand in diese Wand gewagt, die so hoch ist wie die Eigernordwand, aber viel schwieriger. Doch ohne Begleitung und ohne Sicherung den Torre Egger zu besteigen, ist genau das, was sich Huber vorgenommen hat.“
Huber: „Der Egger wird mich nicht so ermüden, dass ich schlafen muss. Wenn nötig, erledige ich den Zacken in dreissig Stunden nonstop.“
Oder: Ein 90jähriger ehemaliger Chemienobelpreisträger sagt in einem Interview, was ihn glücklich macht: „Ich übe täglich Tennis, damit ich eine Stunde mit Roger Federer spielen kann.“

Nach M. Csikszentmihalyi leben wir heute zwischen zwei Extremen. Einerseits fühlen wir uns überfordert von zahllosen Verpflichtungen und Stressoren des Alltags und des Berufslebens mit seinen Höchstanforderungen. Deshalb tun wir andererseits in der Freizeit Dinge, die uns zwar vorübergehend Spass machen, aber unterfordern, weil sie uns weder Konzentration abverlangen noch Anstrengung (zum Beispiel Fernsehen, Kino, Restaurants, Gespräche, Geselligkeit). Andererseits sind wir bald ausgelaugt und gelangweilt und werden immer unzufriedener. M. Csikszentmihalyi sagt: „Im Laufe der Jahre habe ich viele Chefs grosser Konzerne, einflussreiche Politiker und mehrere Dutzend Nobelpreisträger kennen gelernt. Es waren herausragende Persönlichkeiten, die in ihrem Leben exzellente Leistungen vollbracht hatten, doch keine dieser Personen hatte ein erfülltes Leben.“ Das Entscheidende ist das zu finden, was einem mit Leidenschaft erfüllt – und es weiter zu entwickeln.

Glücksuche aus meiner Sicht

Allen Flow-Erlebnissen ist gemeinsam, dass sie das Bewusstsein mit Bildern und Gefühlen erfüllen, die die Persönlichkeit beglücken. Sie optimieren zwar das individuelle Wohlbefinden, fördern aber nicht automatisch die Tugenden.

Als Ergänzung zu den oben geschilderten Forschungsergebnissen von M. Csikszentmihalyi weise ich darauf hin, dass die Fokussierung und Vertiefung der Interessen und Begabungen auf eine Aufgabe, wenn sie als wichtigste Lebensorientierung wahrgenommen wird, zwar Befriedigung verschafft, jedoch die Psyche auf die Dauer nicht stabilisieren kann. Warum? Weil dabei leicht eine „verklärte“ Selbsteinschätzung entstehen kann, die nicht nur den Umgang mit Mitmenschen erschwert, sondern auch das Wachstum in Tugenden (ohne welche die Psyche „amputiert“ ist), blockiert. Wird die **Tugend** nicht gefördert, dann „verkümmert“ die Psyche und macht den Betroffenen früher oder später unzufrieden. Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, auch von bekannten Persönlichkeiten. So schreibt zum Beispiel der russische Nobelpreisträger Leo Tolstoj, sich seines Problems bewusst, in sein Tagebuch:

„Ich bin ...unordentlich und gesellschaftlich unerzogen. Ich bin reizbar, lästig für andere, unbescheiden, intolerant und schüchtern wie ein kleiner Junge. Ich bin fast ein Ignorant. Was ich weiss, habe ich mir irgendwie selbst beigebracht, stückweise, unzusammenhängend, unsystematisch, und es ist nicht viel wert. Ich unkeusch, unentschlossen, unbeständig, auf dumme Weise eitel und leidenschaftlich wie alle Charakterlosen... ich bin so träge, dass meine Trägheit fast eine unüberwindliche Gewohnheit geworden ist... Ich liebe die Güte, und wenn ich von ihr abirre, bin ich mir selbst zuwider und kehre gern zu ihr zurück; aber es gibt etwas, was ich mehr liebe als gut zu sein – den Ruhm. Ich bin so anspruchsvoll, und dieses Gefühl in mir ist so wenig befriedigt worden, dass ich fürchte, wenn ich die Wahl hätte zwischen Ruhm und Tugend, würde ich oft den ersteren vorziehen.“ (1854)

Ein anderes Beispiel: Der Komponist Richard Wagner (1813-1883) war von Beginn an so überzeugt von der überragenden Bedeutung seiner Werke, dass es für ihn fest stand, dass die Gesellschaft die Pflicht habe, ihm seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Von seinem Förderer, dem Komponisten Franz Liszt (1811-1886), fordert er aus seinem Exil (Schweiz), in einem unzumutbaren Ton, dass er ihm Geld, Verträge, Verlagshonorare, einen Erard-Flügel beschaffe und natürlich seine Musik aufführe. (Vgl. B. Meier, 2008)

An den deutschen Theaterbühnen sah Wagner, so geht es aus einem Brief hervor, nur „Halbheit in Allem und Jedem“ und bei den Mitarbeitern Liszts in Weimar „Stupidität, Borniertheit, die Gemeinheit und – den leeren Dünkel eifersüchtiger Hofdiener.“ (Bemerkung: Dabei hatte Liszt die Absicht – da er die Werke Wagners hoch schätzte, – ihn bekannt zu machen. Weimar sollte nach Liszts Willen, eine Wagner-Stadt werden. Heutzutage ist Bayreuth eine „Wagner-Stadt“.)

Natürlich entwickeln wir nicht alles, was wir vermögen (so einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts Romano Guardini) auch zur vollen Reife. Nur eines dürfen wir nicht, sagt Caterina von Siena (geb. 1347): Stehen bleiben.

Die Verinnerlichung der stabilisierenden Willenshaltungen (bzw. Tugenden) trägt zur Selbstsicherheit bei. Der Grund: Dieses Streben ist zugleich mit der Selbsterforschung des Gewissens verbunden. Das Gewissen ist aber **die** moralische Instanz, die anzeigt (wenn sie nicht verschüttet ist), was recht und unrecht ist.

Empfehlung:

Man versucht sich die verschiedenen Tugenden kontinuierlich anzueignen, beziehungsweise „einzuüben“. Was gewinnt man damit? Man gewinnt ein „psychisches Reservoir“ an Werten und guten Kräften, die wie eine Art „Rückversicherung“ des Gewissens, in schwierigen Situationen oder Niederlagen eine Orientierung bieten, dass man sich zwar auf einem schmalen aber guten Weg befindet; auf dem Weg zum inneren Frieden.

Selbsttäuschung ist hingegen eine „Blase“, die irgendwann platzt. Sie entsteht aus *destabilisierenden Merkmalen der Willenshaltungen* wie Fixierung auf die eigenen Bedürfnisse, Neigung zu Animositäten, Ruhmsucht, Vergeltungsphantasien, Masslosigkeit, Hemmungslosigkeit und dergleichen.

Hinweis: Weil jeder Mensch grundsätzlich das Gute liebt und, wie der Hirnforscher Gerald Hüther (2007) sagt, unser Gehirn ein „soziales Organ“ ist, ist die Selbsttäuschung schlussendlich selbstzerstörerisch. Die Kommunikationswissenschaftlerin Miriam Meckel beschreibt zum Beispiel in ihrem neuen Buch, wie in einer psychiatrischen Klinik Bankmanager, die durch ihr Verhalten Schaden angerichtet haben, weinend zusammenbrachen. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist, wie neuere neurowissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass schon beim Nachdenken über persönlich-moralische Probleme emotionale Prozesse beteiligt sind, deren Wirkung das Verhalten beeinflussen, ob man es will oder nicht.

Meine Erfahrung: Solange sich Menschen guter Gesundheit erfreuen, ihre Hobbies und Fähigkeiten ohne grosse Hindernisse entfalten können, ihre Probleme in der Familie oder im Beruf lösen können, fühlen sie sich glücklich, stabil und denken nicht viel über Tugenden nach. Doch sobald dieses System der „guten Dinge“ zusammenbricht, zum Beispiel durch Krankheit, Scheidung, Arbeitsverlust oder Mobbing am Arbeitsplatz, geraten nicht wenige in eine Sinnkrise, von der sie sich nur langsam oder gar nicht mehr richtig erholen können. Auch gläubige Christen, von denen man annehmen dürfte, dass sie widerstandsfähiger sind.

Was ist Resilienz?

Im Zusammenhang mit dem vorliegenden Referat, möchte ich auf einen neueren Zweig der Psychologie, auf die sogenannte Resilienzforschung aufmerksam machen.

Die Psychologie nennt die Fähigkeit, Schicksalsschläge ohne langfristige Folgen zu überstehen, **Resilienz**. Die Fachbezeichnung für diese psychische Widerstandsfähigkeit stammt aus der Physik und meint elastische Stoffe, die unter äusserem Druck nicht zerbrechen und nach einer Deformierung wieder ihre alte Form annehmen.

Neue amerikanische Untersuchungen zeigen, dass nach potenziell traumatischen Ereignissen, wie Verlust einer geliebten Person, schwere Erkrankung oder Unfall, über fünfzig Prozent der Betroffenen Resilienz zeigen.

In einer Langzeitstudie mit 700 Kindern auf der hawaiianischen Insel Kauai zeigte zum Beispiel die Psychologin Emmy Werner nicht nur, dass Armut, Krankheit, Gewalt oder Scheidung die Entwicklung der Kinder negativ beeinflussen, sondern auch, dass sich ein Drittel der Kinder trotz allem positiv entwickelte. Daraus folgte die Psychologin, dass psychische Widerstandskraft nicht wegen Krisen, sondern aus ihnen heraus entsteht.

Die Resilienzforschung geht nun der Frage nach, warum manche Menschen Schicksalsschläge oder das Aufwachsen unter widrigen Verhältnissen besser bewältigen als andere.

In meiner mehr als zwanzigjährigen beruflichen Tätigkeit als Psychologin mit Erwachsenen (unter ihnen auch Ordensleute und Priester), habe ich die Erfahrung gemacht, dass Menschen nach einer schweren Krise nicht nur die Auseinandersetzung mit dem Sinn des Lebens suchen, sondern dass viele von ihnen

auch ein starkes Bedürfnis nach Verbesserung ihrer sittlichen Einstellung haben. Und je mehr sie sich darin verwirklichen wollen (das freilich ein langer Prozess ist), desto selbstsicherer werden sie. Anders gesagt: Das Streben nach Tugenden legt sich wie ein „Schutzmantel“ über die Seele, der in grossen Krisen des Lebens eine innere Orientierung gibt und beruhigt.

Ein anschauliches Beispiel dafür wäre Ludwig van Beethoven (geb. 1770), der bekanntlich ab seinem dreissigsten Lebensjahr an einer Gehörkrankheit litt. Die Demütigung, die er erlitt, wenn jemand neben ihm stand und man von weitem eine Flöte hörte und er nichts hörte, beschreibt er so: „Solche Ereignisse brachten mich der Verzweiflung nahe, es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben...“ Dann empfiehlt Beethoven die Tugend, die ihm aus der Krise geholfen hat: „Ich spreche aus Erfahrung, sie war es, die mich selbst im Elende gehoben... hätte ich nicht irgendwo gelesen, der Mensch dürfe nicht freiwillig scheiden von seinem Leben, so lange er noch eine gute Tat verrichten kann, längst wäre ich nicht mehr...“ (1802/1810)

Das Streben nach Tugenden kann auch den *religiösen Glauben vertiefen*. Leo Tolstoj hat das besonders in seinen letzten Lebensjahren erfahren. Aus einem Brief an einen Studenten (1910) geht folgendes hervor: „Sie fragen mich, ob ich das Leben, das ich führe, liebe; nein, ich liebe es nicht. Ich liebe es nicht, weil ich mit meinen Angehörigen im Luxus lebe, während um mich herum Armut und Not ist, die ich nicht lindern kann, und gleichzeitig kann ich auch von meinem Wohlleben nicht loskommen. In dieser Hinsicht gefällt mir mein Leben durchaus nicht. Es gefällt mir jedoch, insofern ich nur imstande bin, das Vermächtnis Christi, soweit es in meinen Kräften steht, zu erfüllen, das heisst Gott und meinen Nächsten zu lieben... dies ist mein Ziel. Und da ich diesem Ziel, wenn auch schlecht genug, nahe komme, so bin ich nicht traurig, sondern glücklich darüber...“

Christian Schütz (2009) sagt in diesem Zusammenhang: „Das Wissen um Gottes alles durchdringende und erhellende Gegenwart übt auf unser Denken und Inneres nicht nur eine unwahrscheinlich reinigende und disziplinierende Wirkung aus, es versetzt zugleich in eine Verfassung innerer Ruhe, Ordnung und Stimmigkeit, die heilt und befreit.“

Zum Schluss noch eine kleine Geschichte, wie die edelste Form der Tugend, die Demut, Menschen mit völlig verschiedenen Einstellungen miteinander verbinden kann.

Ein Student fuhr mit dem Zug. Er sass einem Mann gegenüber, der das Aussehen eines reichen Landwirts hatte.

Der Mann betete den Rosenkranz. Glauben Sie, verehrter Herr, redete der Student ihn an, noch an diese veralteten Dinge? Folgen Sie meinem Rat, werfen Sie Ihren Rosenkranz aus dem Fenster und lernen Sie, was die Wissenschaft sagt.

Wissenschaft? Vielleicht können Sie mir das erklären? - antwortete der alte Mann mit Tränen in den Augen.

Der Student sah die Emotion seines Reisegefährten. Um seine Gefühle nicht noch mehr zu verletzen, sagte er etwas verlegen: Lassen Sie mir bitte Ihre Adresse. Ich sende Ihnen dann ein paar Unterlagen zu dem Thema.

Der Student warf einen Blick auf die Visitenkarte, die der Herr aus einer inneren Jackentasche hervorgeholt hatte, und wurde sehr still.

Auf der Karte stand gedruckt: „Louis Pasteur, Direktor, Institut für die wissenschaftliche Forschung, Paris“.

Kein Leben ohne Glauben

Am 6. März, um 19.30 Uhr, referiert in Tobel die Psychologin und Glaubensforscherin Dr. Martha von Jesensky aus Matzingen zum Thema «Wie kann man ohne Glauben leben».

Text und Bild: Peter Mesmer

Tobel – Aus Anlass des Jahrs des Glaubens, anlässlich des 50. Jahrestages des Beginns des II. Vatikanischen Konzils, findet am Mittwoch, 6. März, um 19.30 Uhr, im Katholischen Pfarreiheim Tobel ein Vortrag mit Dr. Martha von Jesensky statt. Während ihrer Studienzeit an der Universität Zürich in den 1980er-Jahren suchte Martha von Jesensky nach einer religiösen Grundorientierung. Vor allem in verschiedenen philosophischen Systemen und in den Schriften des berühmten Schweizer Psychiaters Carl Gustav Jung, dem Begründer der analytischen Psychologie fand sie erste Antworten. Auch von den Gesetzen der Logik und der «Wahrheitskonstruktionen» zahlreicher Philosophen von der Antike bis zur Neuzeit konnte die junge Studentin lernen und ihr Wissen ständig erweitern. Und trotzdem spürte sie, dass etwas fehlt, dass nirgends die ganze Wahrheit zu finden war, die sie für ein erfülltes Leben suchte.

REGI Die Neue: Aus ihren biographischen Daten ist ersichtlich, dass sie lange nur Teilwahrheiten gefunden haben. Sie spürten, dass fehlt, wussten aber nicht was. Haben Sie die ganze Wahrheit irgendwann doch noch gefunden?

Martha von Jesensky: Ja, als ich zufällig einen Besuch in Flüeli-Ranft machte und dort Schriften über Bruder Klaus las, begann ich zu realisieren, dass die Wahrheit nicht in komplizierten philosophischen Systemen zu finden ist, sondern in der Einfachheit des gelebten Glaubens. Das war für mich etwas ganz Neues,



Dr. Martha von Jesensky, Glaubensforscherin aus Matzingen referiert am 6. März im katholischen Pfarreisaal Tobel.

Fundamentales – ein Wesenserlebnis. Ich habe mich vor dieser Wahrheit gebeugt und bin zum Katholizismus konvertiert. Vorher war ich reformiert.

Ihre Frage an die Zuhörer in Tobel lautet «Wie kann man ohne Glauben leben?» Was haben Sie für eine Antwort?

Ohne Glauben können wir Menschen auf keinen Fall ganzheitlich leben. Wer ohne Glauben lebt, lebt nur scheinbar gut. Das ist so zu verstehen: Solange die selbst gesteckten Ziele, Wünsche und Vorstellungen in Erfüllung gehen und die Selbstbestimmung nicht attackiert wird, sind die Betroffenen zufrieden, auch ohne

Gott. Doch wenn das System dieser guten Dinge zusammenbricht – und irgendwann trifft das bei jedem zu – werden diese Menschen fassungslos. Das Leiden an Sinnverlust wird oftmals so gross, dass man sich nur noch schwer oder überhaupt nicht mehr erholen kann.

Was bedeutet der Glauben für Sie persönlich?

Viel! Je mehr ich mich in die Geheimnisse des Glaubens vertiefe, desto stärker ist mein Verlangen, mich durch den Geist Gottes so zu verwandeln, dass ich Gott und meine Mitmenschen authentisch liebe. Aber das gelingt mir nicht immer. Dann probiere ich es einfach wieder...

Aber warum wenden sich immer mehr Menschen vom Glauben ab? Was raten Sie ihnen?

Es braucht viel Stille und Aufmerksamkeit, die Inhalte des Glaubens auf sich einwirken zu lassen. Weil viele Menschen nichts mit der Bibel anfangen können und nicht wissen, welche Kraft aus ihr entströmt, wenden sie sich anderen «Glücksquellen» zu. Nicht selten fehlt es auch an guten Glaubensvorbildern.

Sie sprechen auch von einem neuen «Sinnmarkt». Was ist darunter zu verstehen und was sind die Gefahren?

Unter neuem «Sinnmarkt» verstehe ich «Glücksangebote» wie Yoga, spirituelle Selbstfindung, Esoterik, Wellness-Reisen, Entspannungsübungen, usw. Einfach all das, was «zügig» zu einem verbesserten Lebensgefühl verhilft. Die Gefahr

solcher Sinnsehnsüchte besteht darin, dass man abhängig werden kann.

Viele Menschen kehren in Ausnahmesituationen des Leidens und der Angst zu Gott zurück. Warum ist das so?

Das stimmt! Der Grund liegt darin, dass im Moment der Angst oder eines extremen Leidens, der Mensch buchstäblich von Gott berührt wird. Der Geist Gottes «aktiviert» die Seele des Leidens und sie schöpft neue Hoffnung.

Sie sind Glaubensforscherin. Liegt Ihrer Meinung nach im Glauben der Schlüssel zum Glück? Wenn ja, können Sie uns sicher raten, wie wir glücklich sein können?

Wenn der Glaube unsere Denkweise und unsere Handlungen, unseren Lebensstil, unseren Forschungsgeist und viele andere Aktivitäten durchdringt – ja, dann liegt im Glauben das Glück. ■

Die Referentin

Dr. phil. Martha von Jesensky ist Schweizer Bürgerin (Onsernone TI). Lizenziat im Hauptfach Psychologie an der Universität Zürich, Promotion in Deutschland im Jahr 2000. Sechs Semester Studium im C. G. Jung Institut in Küsnacht ZH, parallel dazu drei Jahre Lehranalyse. Von 1983 bis 2004 eigene Praxis in Zürich. Klienten zentrierte Gesprächstherapien, Beratungen und Abklärungen für Behörden und

Privatpersonen. Intensive Zusammenarbeit mit katholischen Klöstern, Ordensleuten und Priestern. Um ihre empirischen Arbeiten auf dem Gebiet der Charakterforschung voranzutreiben hat sie sich 2004 zurückgezogen. Zuerst lebte sie in Ermatingen, seit 2009 in Matzingen. Martha von Jesensky ist unabhängige praktizierende Katholikin ohne einer spezifischen Organisation anzugehören. mes